Sagen und Lieder

vom

Rhein und von der Mosel.

Von

Ernst Florio.

Preis [illegible] Mit 10 Stahlstichen [illegible]

Koblenz, 1843.

Verlag von J. Hölscher.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Yo 361

Des Waldes Weh'n, der Bäche Rauſchen,
Der Vögel bunte Maigeſänge
Es ſind uns längſtgewohnte Klänge,
Doch gehn wir gern hinaus und lauſchen.

Inhalts-Verzeichniß.

Frühling.

	Seite.
Neues Leben	3
Der Rhein	4
Rolandseck	5
Otto Schutz	6
Der Magdborn bei Dreifelden	9
Am Laacher See	11
Koblenz	12
Pfaffendorfer Höhe	14
Spaziergang am Rhein	17
Stolzenfels 1841 u. 1842	19
Walpurgis	21
Kamillenberg	23
Eine Tagereise an der Mosel	25
Die Karthause	29
Der Kirchhof	29
Abschied von Koblenz	31
Dieblich	35
Cobern	36
Luther von Cobern	40
Gondorf	41
Catenes	43

Seite

Burg Thurant 44
Sternberg 47
Ehrenburg 48
Der letzte Ritter von Ehrenburg 50
Bischofsstein 52
Burg Elz 54
Die Elzer Fehde 55
An den Abendsternen 57
Träume. Schäume 58
Liebe 60
Morgengang 61
Du bist so voller Milde ꝛc. 62
Hätt' ich von deinen schwarzen ꝛc. 63
Triolet 63
Bestes Spiel 63
Ewig 64
Du liebtest einst die Lieder ꝛc. 64
Es sprudelt die Quelle ꝛc. 65
Der Frühlingshimmel leuchtet ꝛc. 65
Wie dort so schön die Aepfelbäume blüh'n ꝛc. 66
O Liebe, woher? ꝛc. 67
Ist dein Auge nur verschlossen ꝛc. 67
Aller Welt möcht' ich es sagen ꝛc. 67
Am Arme eines Andern ꝛc. 68
Hast du gefühlt jemals das süße Bangen 68
Mag's immerhin dir nicht behagen ꝛc. 69
Du bist's die in die dunkeln Fluthen ꝛc. 69
Im Frühling sangen die Vögel ꝛc. 70
Fliegt denn hin, ihr kleinen Lieder ꝛc. 70

Sommer.

Am Morgen 73
Kreis 74

Seite.

Frei fand ich dich, frei laß ich dich 75
Der Bach 76
Romanze vom Mutter 78
Glotten. Richza 80
Oliver Temvel 82
Kochem 83
Pfalzgraf Heinrich der Tolle 84
Das Kreuz auf der Knebrecke 87
Der Sonntag des Handwerkers 88
Gewitter 91
Nach dem Gewitter 92
Beilstein 93
Herr Brunshorn 94
Kloster Stuben 95
Der Nachtigallen Verbannung 1. u. 2. 97
Johanni 99
Das Pulverschiff 100
Buiay. Die drei Trinker 101
Burg Arras 102
Der Gefangene 104
Bertrich 105
Kloster Marienburg 108
Aus dem Wanderbuche des armen Peter 107
1. Ade! Ade! wir gehen u. s. w. 107
2. Es ist so schwül zur Sommerszeit u. s. w. 109
3. Wein, Frau Wirthin, Wein, Juchheißa! u. s. w. . . . 108
4. Laß immer die Glocke läuten u. s. w. 109
5. Das Mädel ist weg, die Flasche ist leer u. s. w. . . 110
6. Hätt' ich brav Geld, da wär' ich ein Mann u. s. w. 110
7. Ein Schiff ist gar ein lustig Haus u. s. w. 111
8. Und weiß ich mir nicht mehr zu rathen u. s. w. . . 111
9. Die Mühle klappert immer zu u. s. w. 111

	Seite
Neumagen	206
Der Mann mit dem bleiernen Mantel	207
Tritheim	208
Die drei Jungfrauen zu Ann	209
Die Nonne zu Pfalzel	211
Trier	212
Letzter Blick auf die Mosel	219
Betrachtungen	220
Winterlieder	225
1. Die Flocken wehn herab vom Himmel u. s. w.	225
2. Der Himmel glüht; im weißen Kleide u. s. w.	225
3. In dunkeln Auen wallt der trübe Strom u. s. w.	226
4. Die Schellen klingen, die Schlitten fliegen u. s. w.	226
5. Willst ein Bild vom Leben haben u. s. w.	227
6. An den Fenstern keimt die blanke u. s. w.	228
7. Düster schaut der Himmel nieder u. s. w.	228
8. Der Winter ist gekommen u. s. w.	229
9. Warmer Duft, der auf des Fensters u. s. w.	229
10. Dein Busen ist wie Schnee so rein u. s. w.	229
11. Ueber Nacht ist Schnee gefallen u. s. w.	230
12. Wie webt der Wind u. s. w.	230
13. Am Baume hingen die Aepfel gelb und rotb u. s. w.	230
14. Der Sirius glänzt so helle u. s. w.	231
15. Ich sah im Traume u. s. w.	231
16. Die Schildwacht schreitet auf und nieder u. s. w.	232
17. Das Grundeis ist zerborsten u. s. w.	233
Abschied	234
Anmerkungen	235

Sagen und Lieder.

Frühling.

Unter Veilchen, Sonnen, Schein
Kömmt in schönen Kleidern,
Rose in Hüthel, weiß getrocken,
Veilchen, Rosen, Tulpen, Narcis.

Neues Leben.

Der Schnee ſchmilzt von den höchſten Höhen,
Es ſchüttelt ſich vom Schlaf der Wald,
Das junge Gras will auferſtehen
Und fragt: „kommt denn der Mai nicht bald?“ —

Wie glänzend iſt nun aufgeſchlagen
Des Himmels dunkelblau Gezelt!
Es dehnt ſich drunter mit Behagen
Die ſchöne, junge Frühlingswelt.

Die Flüſſe kommen hell gezogen,
Die Straßen eilen drüber hin,
Und ferne winkt der Berge Bogen
Dem raſchen, wanderluſt'gen Sinn.

Wie ſieht es ſich nach allen Seiten
So lachend in die Welt hinein!
Es grünt und blüht, und fernſte Weiten
Bedeckt ein roſenfarbner Schein.

Die Luft durchzieht ein freudig Schwärmen;
Was für ein Jubel und Halloh! —
O Herz, vergiß nun auch dein Härmen,
Sey wieder jung, ſey wieder froh!

Am Rhein.

O Rhein! ſey mir gegrüßt viel tauſendmal
Mit deinen Städten, Dörfern ohne Zahl,
Mit deinen Burgen, Waldhöh'n, grünen Au'n,
Mit deinen Männern, deinen ſchönen Frau'n!

Das Herz erbebt, das Aug' wird thränenfeucht,
Wenn über deine Wunderpracht es ſtreicht;
O nimmer, nimmer mag von dannen zieh'n,
Wer einmal ſank an deinen Buſen hin! —

Der Siebenberge blau gewölbte Höh'n
O ſieh ſie dort in goldnem Glanze ſteh'n!
Da taucht Colonia's alter Rieſendom
Die dunkle Scheitel in den lichten Strom

Durch reiche Felder ſtreift des Friedens Hauch,
Die Rebe reift, Frucht tragen Baum und Strauch;
Wo goß mehr Segen nieder auf die Flur,
Wo ſchmückt ſich reicher, ſchöner die Natur?

Die Straße lebt, den Strom deckt Schiff an Schiff,
Kein Fleck rings, den das Leben nicht ergriff,
All überall regt ſich's in friſcher Luſt,
Und freier Sinn wohnt in der frohen Bruſt.

Und wenn des Tags geſchäft'ger Drang verhallt,
Und ſtill der Mond die thau'ge Flur durchwallt,
Da webt der Elfen mährchenhafter Chor,
Und ſchlägt in Geiſtertönen an dein Ohr.

Die Sag' umſchwebt der Vorzeit Trümmerreih'n,
Ihr träum'riſch Lied ertönt in jedem Hain,
Von Höh' zu Höh' ſpannt ſich der Thaten Kranz
Jedweder Zeit in lichtem Zauberglanz. —

O Rhein, ſey mir gegrüßt viel tauſendmal!
Des Schönen, das du beutſt, iſt keine Zahl,
Die Freude wohnt in deinen blüh'nden Au'n
Und ſeelig iſt, wer dir in's Aug' darf ſchau'n.

Rolandseck.

Nach Th. Campbell.

Der brave Roland — der brave Roland!
Falſch kam die Zeitung an Rheines Strand,
Hinrafft' ihn Kampfes Begier.
Und dein Herz verſtummt' in Weh und Leid,
Du in Deutſchlands Gauen die lieblichſte Maid,
Um den Ritter, treueigen dir.

Warum doch nahmſt du den Schleier ſo bald
Zu Nonnenwerths Kloſter? — Dein Schwur iſt verhallt
Unlöslich vor dem Altar. —
Und kaum umfloß ſie das Schickſals-Gewand,
Da tönt' es vom Drachenfels wohlbekannt,
Das Horn ihres Treuen das war.

Weh! Weh! es blutet ihr Herz, es bricht,
Wär' er geſtern gekommen beim Sternenlicht,
Zu ſpät, nun iſt es geſchehn.
Und dieſen Nacken, ſo weich und warm,
Er ſchließt ihn nimmer in ſeinen Arm;
Nur droben iſt Wiederſeh'n.

Doch Roland ſo tapfer, Roland ſo treu,
Soll im Schmerz er in's Leben hinaus auf's Neu'?
Er mag nicht von dannen mehr zieh'n
Hier athmen will er die Nachbarluft,
Und wenn zur Hora das Glöcklein ruft,
So denkt er, ſie betet für ihn.

Und über der ſtillen, grünen Au'
Eine Burg ſtieg auf in's duftige Blau;
Am Fenſter trauert er da.
Wenn die Orgel tönt' und der Chorgeſang,
Hinunter ſah er wohl ſtundenlang,
Sein Lieb er doch nimmer ſah. —

Sie ſtarb — aufſucht' er das Schlachtengefild,
Im muden Herzen allein ihr Bild,
So ſank er dem tödtenden Stahl.
Ihr Name war Seufzer der letzten Kraft
Als Roland, die Blume der Ritterſchaft,
Verſchied bei Ronceval.

Otto Schütz. [1])

Der Landgraf ſprach: „Sohn, merke dieß,
Ein Pfaff muſt du mir werden;
Zieh auf die Schule gen Paris,
Die trefflichſte auf Erden.
Dein Bruder der regiert das Land,
Dir bleibt nichts als das Chorgewand:
Geh, wacker zu ſtudieren,
Das wird zum Glück dich führen."

Der Junker zieht des Weges hin,
Betrubt, auf ſeinem Rappen,
Nach Büchern ſteht ihm nicht ſein Sinn,
Nach Kragen nicht und Kappen;
In ſeinem Buſen glüht es warm,
Wie Stahl ſpannt ſich ſein junger Arm,
Und Tanzen und Turnieren
Freut mehr ihn als Studieren.

Speerbrechen iſt ſein liebſtes Spiel,
Er lacht der tollſten Ritte,
Und mit der Armbruſt trifft er's Ziel
Auf dritthalb hundert Schritte.
„Verflucht ſey aller Pfaffenkram,
So redend hält er plötzlich an,
Wer will, mag Glatzen tragen,
Von mir ſoll's keiner ſagen."

Und querfeldein ſprengt er gen Aach,
Kauft Harniſch ſich und Waffen,
Und ſpäht, wo man im Felde lag,
Als Schütz allda zu ſchaffen.
Der Graf von Clev der hatte Spän'.
Dahin ließ er ſein Rößlein gehn,
Da war er hochwillkommen
Und flugs in Dienſt genommen.

Und dient in Treuen manches Jahr
Als ein gemeiner Schütze,
Und keinem ward es offenbar,
Wer trug die Söldnermütze;
Der Graf hielt ihn gar lieb und werth,
Von allen ward er hochgeehrt:
Sein mannlich kühn Beginnen
Muſt' Gunſt ihm wohl gewinnen.

Elsbeth, des Grafen Töchterlein,
Sah ihn mit Wohlgefallen;
Wer ging ſo ſtolz, wer tanzt' ſo fein
Rings von den Rittern allen?
Wer war ein ſolcher Löw' im Streit
Und ſo von Kindesfrömmigkeit,
Weß' Mund ſang ſüß're Lieder,
Der Feinde ſchmettert nieder?

Der Graf ſah, wie in heißer Gluth
Sein Kind ſich ſtill verzehrte,
Er zuckt' an ſeinen Fürſtenhut,
Ob er ihr's wohl gewährte

Da rief den Schütz er zu sich her:
„Gesell, dir schuld' ich viel; nunmehr,
Daß ich den Lohn dir zahle,
Nimm Elsbeth zum Gemahle."

Herr Otto, drob gar sehr vergnügt,
Läßt's nicht an Danke fehlen;
An seine Brust das Mägdlein fliegt
Und kann ihr Herz nicht beblen.
Der Hof sieht's mit Erstaunen an:
„Ein Knecht des Grafen Tochtermann,
Der nichts im Schild zu führen
Als Thaten, die ihn zieren!" —

Die Hochzeit ward mit Glanz und Pracht
Beschickt in Schlosses Mitten;
Da kam ein Ritter über Nacht
Von Hessenland geritten,
Der sah flugs, wer der Bräut'gam war,
Ließ auf ein Knie vor ihm sich dar,
That ihn als Herrn begrüßen
Und ihm die Mähr zu wissen:

„Eu'r Bruder ist vor Jahr und Tag
In Frieden Tod's verfahren,
Und Braunschweig stellt dem Lande nach;
Nun kann die Mud' er sparen.
Ihr seyd der rechte Erbe jetzt,
Frisch auf, und muthig dreingesetzt!
Und gebt nach langem Leide
Dem alten Vater Freude."

Und lauter Jubel scholl ringsum
Im weiten Hochzeitssaale;
Drauf in sein fürstlich Eigenthum
Zog er mit dem Gemahle.

Und manches Jahr regierte da,
Ein Schreck den Feinden, fern und nah,
Dem Schwachen Schirm und Stütze,
Landgraf Otto, der Schütze.

Der Magdborn bei Dreifelden. [2])

Drei Hörner von Karfunkelſtein
Begräbt der Nirenteich,
Die, ſpricht zu ſeinen Töchterlein
Der Burgherr, ſind für euch."

„Drei reine Jungfraun ziehn allein
Den Schatz an's Tageslicht;
Ihr ſeyd noch jung, ihr ſeyd noch rein,
Drum kommt und zaget nicht."

Und an den Teich zur ſelben Stund'
Sie miteinander gehn,
Ach, ſchöner iſt, weit in die Rund'
Wie die, nichts mehr zu ſeh'n!

Die jüngſte, mild wie Vollmondſchein
In warmer Maiennacht,
So fröhlich ſonſt, ſchwankt hinterdrein
Und hat auf nichts mehr Acht.

Lang rollt ihr glänzend Rabenhaar
Auf's Schneegewand herab;
Stumm folgt und ſcheu der Diener Schaar
Als ging's zu einem Grab.

Der Nachen ſchaukelt auf der Fluth:
„Nun Kinder fahrt mit Gott!
Zieht an die Ruder, ſteuert gut,
Dann hat es keine Noth."

Bald auf des Weihers Mitte schwimmt
Der Kahn im leichten Tanz.
Da sieh', wie's in der Tiefe flimmt
Mit wundervollem Glanz! —

Sie lehnen weit sich über Bord,
Die Wogen mächtig drehn:
Da faßt's und zieht's die junge fort,
Es ist um sie geschehn.

Wohl gellt am Strand manch banger Schrei,
Wohl schaart sich's mit Tumult;
Ein Edelknabe stürzt herbei
Und schreit: „ich bin dran schuld."

„Ich war ihr Bube, heimlich schlich
Ich manche Nacht zu ihr.
Da, stolzer Ritter, hau du mich
Und tödte mich dafür!"

„„Und war'st ihr Bube du, wohlan!
Folg' deinem Lieb denn nach,
Dort in der Tiefe sey fortan
Ew'r lustig Schlafgemach.""

Und schleudert weit ihn in die Flut
Mit wildem Grimm hinaus — —
Ach! Freude kehrt und froher Muth
Nie wieder in sein Haus.

Er zog davon; des Schlosses Pracht
In Schutt und Graus versank,
Bis einst in einer sturm'schen Nacht
Der Weiher es verschlang.

Am Laacher-See.

O ſchöner See, deß Rauſchen durch den Wald
Dem Wanderer ſo friſch entgegenſchallt,
Wie ſchaut dein Aug' in wunderſamem Glanz
So tiefblau aus der Berge dunklem Kranz!
Die Wellen klimmen leicht zum Ufer auf,
Verfolgend ſich im weiten, ſtillen Lauf,
Die weißen Häupter kühlend an der Luft,
Die ſich getränkt mit ſüßem Blumenduft. —
Ja, hier iſt Ruhe, hier in dieſen Hain
Dringt kein Geräuſch, kein Schmerz der Welt hinein,
Vergeſſen iſt hier, was das Herz bedrängt,
Vergeſſen jede Schranke, die uns engt;
Es ſinkt zurück, wie leichter Wellenſchaum,
Wie ein geträumter unbeilsvoller Traum. —
Wie friedlich blickt das Kloſter dort hervor
Mit ſeinen Thürmen, ſeinem goth'ſchen Chor,
Von dunkler Buchen ſtillverſchwieg'ner Nacht
Umarmt ringsum und ſchirmend überdacht.
Lebt hier kein Mönch mehr ſtill am Uferrand,
Vertieft in ſich, verſchmäh'nd den nied'ſchen Tand?
Lieſ't keiner mehr im Buche der Natur,
Hier aufgeſchlagen, reich, wie keines nur?
Nein, nein — der Zeiten Rad hat ſich gedreht,
In ſeinem Sturm längſt ihren Staub verweht.
Kein Orgelklang begrüßt den Morgen mehr,
Der Tag vergeht, die Nacht kommt ſtill daher,
Und ſtumm, betrübt, kehrt ſich der Wanderer ab:
Die Welt, wie ſchön, iſt nur ein weites Grab!

Koblenz.

Der Abend raucht, im letzten Strahle glühn
Der Uferberge weinbekränzte Bogen,
Die leichten Nachen, heimgewendet, ziehn
Goldfarbne Furchen in die dunkeln Wogen.

Zur Ruhe strecken sich die reichen Au'n,
Geläut hallt ringsum von den Dörfern wieder,
Des Ehrenbreitsteins hundert Augen schau'n
Wachhaltend über Confluentia nieder.

Nach jener fränk'schen Nymphe schau'n sie hin,
Die drunten sich dem Arm der Berg' entwindet,
Geräuschvoll, und wie stets der fränk'sche Sinn
Von Sehnsucht nach dem deutschen Rhein entzündet.

Doch steht der Festen ehr'ner Kranz, noch mehr
Ein treues Volk, den kühnen Feind zu strafen.
Und ihr, denkt dran, wie ihr gebüßt so schwer,
An Hoche, Marceau und alle, die hier schlafen.

In Frieden zieh'n der Bürger lange Reih'n
Hin über Balduins graue Brückenmauern [1]) —
Manch stolzen Bau verräth kaum noch ein Stein;
Solch edles Werk muß ew'ge Zeiten dauern.

Wie wenig blieb von damals! — Klosterzwang
Und Ritterwillkür sind in Nichts zerfallen;
Nur Trümmer kränzen noch den Felsenhang,
Leer und entheiligt steh'n die Klosterhallen.

Dort Lahneck, — Stolzenfels, in neuer Pracht
Durch königliche Hand dem Schutt entstiegen,
Und düster in des Felsenschlundes Nacht
Sieht man der Marksburg alte Warten liegen.

In jenes Dreiblatts Schirm, auf Rhenſe's Flur *)
Erhob der Stuhl ſich, der in wenig Stunden
Einſt Kaiſer ſchuf und ſtürzte — — keine Spur!
Und Reich und Kaiſer ſind ſelbſt mitverſchwunden.

Mag's ſeyn. — Was immer Menſchenwitz erfand,
Dem Strom der Zeiten iſt es hingegeben;
Natur allein, ob wechſelnd, hat Beſtand,
Und ihre Bruſt ſchwellt ewig Jugendleben.

So blüht, wie damals, noch das weite Thal,
Bewäſſert von des Strompaar's reichen Fluthen,
Und unerſchüttert ſteht der Berge Wall,
Die Gipfel tauchend in des Abends Gluthen.

Nie ſchaut an dir der trunk'ne Blick ſich ſatt,
Du ſchöne Flur, wo immer hingewendet,
Von Lahnſtein bis zur düſtern Römerſtadt *)
Iſt dir des Reizes üppig Maaß geſpendet.

Nie biſt du g'nug geprieſen, ob dein Lob
Auch fern und nah viel Stimmen widerklingen;
Doch ſeit dich Haroldes **) glühend Herz erhob,
Wer mag da noch ein würdig Lied dir ſingen!

---

*) Andernach — Antunacum.

**) Byron's Child Harold Cant. 3. St. 56—61.

Pfaffendorfer Höhe.

Wer pilgernd dieſes Thal durchmeſſen,
Wer hat nicht auf der Bank geſeſſen
Auf Pfaffendorf's Höh' vor dem Zauberbild,
Das ſo leuchtend hier ſich dem Aug' enthüllt!
Und unter den wehenden Bäumen
Wer mochte nicht Stunden verträumen;
Wer ſah dich hier, du hohe Natur,
Dem nicht ein leiſes Ach entfuhr!
Der ſtolze Greis, die Bruſt des Thoren,
Wie tief in Eigenſucht verloren,
Das Herz, verſenkt in Grames Nacht,
Wer fühlte hier nicht deine Macht!

Und der Teppich da unten, wie ſchwellend, wie grün!
Und die Berge, wie duftig ſie niederziehn!
Und darüber der Wolken roſige Gluth
Hoch oben, tief unten in ſpiegelnder Fluth — —
Ach! Ruh' und Frieden
Sind nur dem Menſchen nicht beſchieden,
Und von der Sorg' umhergehetzt,
Giebt er für Morgen ſtets das Jetzt.
Wie wimmeln die Straßen,
Wie wogt's ohn' Ende
In Roß, zu Wagen
Herüber, hinüber
Den ſchwimmenden Pfad!
Bald rüſt'ge Geſellen,
Tornüſterbeladen,
Bald zierliche Damen,
Betrachtende Fremde,
Bald gleichbeſchreuert,
In glänzenden Waffen
Die Söhne des Mars.

Und auf des Strom's kryſtall'ner Bahn
Streicht der und hin der Segelkahn;
Des Fiſchers ärmlicher Dreibord ſucht
Des Uferwaſſers mattere Flucht;
Schwer kommt das Güterſchiff gezogen,
Ankämpfend wider die feindlichen Wogen,
Des Halfmann's Hoh! und Peitſchenknall
Erwecken am Fels den Widerhall. —

Doch ehrer rennen ſie auf der Brücke,
Stromaufwärts wenden ſich die Blicke,
Bald ſind die breiten Joche los
Und hindurch treibt ſchnell das gewaltige Floß.
Die Luft durchgellt ein Freudenſchrei,
Die ſchlimmſte Fahrt iſt nun vorbei,
Nur wenig Wochen und Monden
Macht alle Taſchen guldenſchwer.
Doch die des Schwarzwalds Höhn getragen,
Bald werden ſie im Ocean ragen
Und Otaheite's Himmelsauen
Und Timor's Nelkenwälder ſchauen;
Vielleicht, wo Hekla's Flammen lodern,
Zerſcheilt im Uferſchlamm vermodern. —

Aber im leichten, gefälligen Fluge,
Dampfend vom raſtlos gefördertem Zuge,
Rauſcht nun der Kette der Fluthen daher;
Für ihn giebt's keine Fernen mehr.
Und iſt der Menſch auch nur ein Erdenkloß
Und bald verzehrt des Daſeins karge Blum,
Der Geiſt, der ſchaffend ſolche Wunder thut,
Der iſt fürwahr zum Untergang zu groß!
Und Horchheim ſchwebt es gegenüber,
Zu Oberwerth nun ſchon vorüber,
Grüßt eben Pfaffendorf's länd'liche Ruh'
Und fliegt nun der offenen Brücke zu.

Und wie auf dem Eise
Der flüchtige Läufer,
Zieht schäumende Kreise
Das prächtige Schiff.
Die Flaggen wehn, Kanonen donnern,
Und Antwort brüllen Fels und Thäler,
Und von des Ehrenbreitsteins Zinnen
Steigt Preußens Adler stolz empor.

Wohl schwillt das Herz, wenn voll an unser Ohr
Des Lebens mächt'ge Wechselklänge beben,
Wer wünschte nicht mit in dem lauten Chor
Nach Glück und Ruhm und Ehre kühn zu streben!
Und was ist Alles? — Ach! ein täuschend Spiel;
Glück wohnt nur selten am erreichten Ziel.

Und wenn nicht in der Stadt Getümmel,
Nicht in des Reichthums weichem Schooß,
Wo weilst du, sprich, wo blaut dein Himmel,
Wo giebt die finstre Nacht uns los?

Die waldesgrünen Berge winken,
Das Dörflein lacht so mild daher,
Die Bächlein in den Wiesen blinken
Und Alles spricht: komm her, komm her!

Dort in den grünen Laubgewinden
Glänzt da dein sanftes Dämmerlicht? —
Ach! nirgend ist das Glück zu finden,
Wohnt es im eig'nen Herzen nicht!

Spaziergang am Rhein.

Da liegſt du Natur,
Vollblühende Göttin,
O wie ſeelig lächelnd
Unter dem ausgeſpannten
Dunkeln Sternenſchleier!
Sanft glimmt dir zu Häupten
Die ſilberne Ampel
Und wacht deinem Schlummer.
Den müden Wimpern
Entbeben Tropfen —
Sind's heimlicher Sehnſucht
Ueberſchwellende Thränen?
Dein Bett von Roſen
Wärmet die Liebe —
Ach! aber du ſtillſt nicht
Den brennenden Durſt,
Entflammſt nur wilder
An deinem Buſen
Die Gluth der Jugend.

Einſam wandelt mein Pfad durch Korngefilde,
Balſamdüfte der Nachbarreben athmend,
Stillgeleitet von Nußbaumreih'n, die traulich
Ihren Himmel von Laub darüber wölben.
Heimchen zirpen im Schlehdorn leiſ' ihr Schlaflied,
Träumend wanken des Mohns erglüh'nde Häupter,
Wann in der Ferne
Philomela klagend
Die Stimm' erhebt.

Tiefe Schatten ſtürzt die Bergwand
Druben auf das ſtille Dörfchen;
Aber unter Duft und Buſchen
Angelt's munter hier und dorten.

Und die alte Mühl' im Strom
Klappert luſtig ihr Tom, Tom. —
Zitternd verſchweben die Wellen.
Eilt nur, ihr friſchen Geſellen!
Möchtet am Ufer
Wandeln im Kühlen,
Und mit den Blumen
Länger noch ſpielen;
Aber die Reiſe
Duldet kein Halten,
Jüngere Schaaren
Drängen die alten,
Jede Sekunde führt neue her;
Ihr ſeyd vorüber und ſeyd nicht mehr!

Sanft ſchlummert auf der Fluth das Inſelland,
Mit dichtem Laube zuchtig rings verhangen,
Der bleiche Mond, ſchon halb hinabgegangen,
Spielt ſeltſam auf der alten Kloſterwand.

Es ſchauert in den Bäumen — lautlos ſchwebt
Der nächt'ge Vogel nah' an mir vorüber;
Es wankt was langſam durch die Wieſ' herüber,
Ein Nonnenſchleier, der im Winde bebt. — —

Weg, düſtre Phantaſie, dich mag ich nicht;
Ein heitres Bild der Zukunft laß mich ſchauen.
Die Theure, wie ſie geht in ſtillen Auen,
Und wie mir winkt ihr roſig Angeſicht.

O ſüße Zeit, wann wirſt du kommen!
Schon fühl' ich ahnend all das Glück,
Die Berge ſeh' ich ſchon entglommen
Von dieſem ſchönſten Sonnenblick! —

Oder blühſt du mir nimmer — wär' es Alles
Nur ein nichtiges Traumbild? — Sieh' es erheben
Sich dämoniſch der Wellen graue Häupter.

Und in den Büſchen
Tönt's wie Gelächter.
Aber nun jagt aus den Bergen
Heulend die Windsbraut,
Hoch an dem Burgthurm
Gleiten des Blitzes
Feurige Schlangen;
Dumpf rollt der Donner. —

Doch verzieht ſich fern das Ungewitter,
Zög's doch immer ſo an mir vorbei;
Ach! Erfahrung iſt wohl herb und bitter,
Und nur wen'ge läßt das Schickſal frei. —

Ruhig ſehn die Sterne nieder,
Philomela flötet wieder,
Und mein Gang iſt nun vollbracht:
Schöne Rheinflur, gute Nacht!

Stolzenfels.

1841.

Hoch auf ſchroffer Felſenkante ſtehn verweg'ne Mauerreſte,
Halbzerſtörte Thürm' und Warten einer alten Ritterfeſte,
Druber rauſchen grüne Wälder, drunter rauſcht der grüne Rhein,
O! wie ſieht es von dort oben ſich ſo ſchön in's Land hinein!

Glänzend ragten einſt die Zinnen, Fahnen wehten auf den Dächern,
Erzgeländer, Marmorſtufen führten zu den Prunkgemächern;
Eines mächt'gen Fürſten Wohnſitz, ſchönſte Burg im ganzen Land,
Hob ſie ſtolz ſich in die Lüfte, ward ſie Stolzenfels genannt.

Doch ſie gab der Ruhe wenig nach vollbrachten Herrſchermühen;
Zum geheimen Werke ſah man drinnen Herd und Tiegel glühen,
Und es ſchlichen, bleich und finſter, ſich Adepten durch das Haus,
Und des Goldes ſchwere Barren flogen leicht zum Schlot hinaus.

Macht und Reichthum — ach! wie wenig können ſie dem Menſchen geben!
Drum nach andern, beſſern Gütern geht des Edeln heißes Streben;
Treu im Herzen trägt der Herrſcher ſeiner Unterthanen Glück,
Das iſt ihm der Stein der Weiſen, davon lenkt er nie den Blick. —

Nun erheben Thürm' und Zinnen ſchön ſich wieder aus den Trümmern,
Und bald wird ein neues Leben durch die hellen Fenſter ſchimmern,
Stolz und ſtolzer nach wie vordem wird die Burg ſich dort erhöh'n,
Wenn der Königliche Adler mächtig einſt wird drüber wehn.

1842.

Was ſtehn ſo licht die Thürme,
Was glänzen die Fenſterreih'n,
Was rauſchen ſo freudig die Wogen
Herauf vom ſtrömenden Rhein?

Der König iſt gekommen,
Des deutſchen Volkes Hort,
Er hat ſich niedergelaſſen
Auf ſeinem Schloſſe dort.

Da ſchaut er von der Höhe
Mit freundlichem Herrſcherblick,
Und in jedem Aug' ſtrahlt wider
Das überſchwellende Glück.

Und lächelnd ihm zur Seite
Die Königin lehnt ſo mild,
Die treue Landesmutter,
Der ſchönſten Gute Bild.

O habt ihr es geſehen
Das edle Fürſtenpaar! —
O möge Gott ſie ſegnen
Fur jetzt und immerdar!

Mög' er ſie lang noch führen
Des Lebens lichte Bahn
Zum Heil der Millionen,
Die hoffend ſeh'n hinan.

Mög' lang das Scepter des Rechtes
Noch halten die ſtarke Hand,
Und lang die Sonne des Friedens
Noch glänzen über das Land.

Mög' oft noch zu euch ſich neigen
Ihr Zinnen, der mächtige Aar;
Wohl dürft ihr euch ſtolz jetzt zeigen
Seit dem Er droben war.

Walpurgis.

Die Glocken verkunden den Abend,
Die Luft iſt heiter und lau,
Zu Koblenz auf der Brücke
Giebt's heut eine luſtige Schau.

Da zieh'n die Bürger, die Edeln,
Geſchmückt mit dem Maienſtrauß,
Die Burgermeiſter die theilen
Den ſchönen Frauen ihn aus.

Ratheriener mit vollen Körben
Die ſchreiten hinterdrein — *)
„Ei, gruß' dich, ſchönes Mädchen,
Was gehſt du ſo allein?“

Gelt, gelt! ein ſchmucker Burſche
In Wamms und Federhut —
Wie keck er neben ihr ſchreitet,
Und wie er ſo ſchön ihr thut! —

„Und wollen wir nicht ſpazieren,
Wo ſtill die Bäume ſtehn?
Und wollen wir nicht im Dunkeln
Dort nach dem Monde ſehn?“

„„Ich fürchte mich im Dunkeln,
Es iſt kein Mondenſchein;
Und was ſollten die Leute denken,
Wenn wir ſo gingen allein.““

„Da will ich mein Schloß dir zeigen,
Drein hab' ich viel Silber und Gold
Das Alles ſoll ſein dein eigen,
Biſt, ſüßes Lieb, du mir hold.“

„„Und habt ihr viel Silbers und Goldes
Und habt ihr ein großes Schloß,
So ſucht euch nur eine Andre,
Herr Ritter, und laßt mich los.““

„So höre doch nur, mein Leben,
Hoch ſchwör' ich's und theuer dir zu“ —
Die Abendlüfte weben
Und ſäuſeln in ſeliger Ruh'.

Und weiter gehn ſie und weiter,
Nachtvögel huſchen vorbei,
Die Herren fahren in Luften
Mit Rauſchen und wirrem Geſchrei.

Und leer wird's auf der Brücke:
Sie schlendern gemach nach Haus
In Scharen und zu Paaren:
Die Beiden nur bleiben aus.

Der Morgen kommt mit Jauchzen,
Die Felder prangen so grün;
Die beiden sind verschwunden
Und keiner weiß wohin. —

Die goldne Zeit des Maien
Die bringt der Freuden so viel:
Traut, Mädchen, nicht fremden Rittern;
Der Teufel hat oft sein Spiel.

Kamillenberg.

Der Wagen rollt gemach empor,
Der Schwager nimmt sein Horn hervor:
Gegrüßt auf weitem Bergesplan
Sey du, mein stiller Waldidyll!

Durch hoher Eichen dunkeln Kranz
Bricht hell des weißen Kirchleins Glanz.
Im Dickigt klimmt der Pfad hinauf,
Verfall'ne Stationen drauf.

Gegrüßt sey, Kirchlein, hell und frei
Mit Glockenthurm und Sterelei!
Wie grunt ringsum so frisch das Gras,
Wie rauscht der Wald ohn' Unterlaß.

Die Thüren zu, die Zelle leer;
Kein frommer Klausner hauſ't hier mehr.
Sein Gärtchen, im Geſträuch verſteckt,
Iſt längſt mit Unkraut überdeckt.

Den Menſchen fern, konnt' auf den Höh'n
Er ihrer Bosheit nicht entgeh'n;
Sie nahmen ſein geringes Gut,
Und färbten ſich mit ſeinem Blut. —

O ſchöner Blick durch Waldesgrün
Auf Fluren reich und Berge kühn,
Auf Städte, Dörfer, ringsverſtreut
Wie Perlen auf ein Feierkleid!

Dort an der Höhen üpp'gem Hang
Da rauſcht der ſtolze Rhein entlang;
Das Korn wallt hoch, die Rebe blüht,
Wo ſeine klare Welle zieht.

Bei Andernach aus duft'gem Blau
Blitzt er noch einmal in die Au',
Da ſpringt die düſtre Eifel auf
Und drängt und droht in ſeinen Lauf.

Sie ragt mit Gipfeln ernſt und kalt,
Wo Flammenwolken ſonſt gewallt;
Von ihren wald'gen Seiten quillt
Ein ſegenreiches Fruchtgefild.

Ein einſam Kirchlein ruht darein,
Sieh'! ferne blinkt's im Sonnenſchein,
Unſcheinbar, doch die Sage mild
Hat's in ihr Zauberneß gehüllt.

Hier war's, wo einſt in grauer Zeit
Genovefa trug ihr herbes Leid,
Wo Gott die Hirſchkuh ihr geſandt,
Wo ſie ihr Siegfried wiederfand.

Frau'nkirche deißt ſie heute noch.
Wie viel, was ſeitdem hier verzog! —
Die Wolke kommt, die Wolke geht,
Des Daſeins Spur iſt bald verweht.

Eine Tagereiſe an der Moſel.

I.

Die Uhr ſchlägt drei, die Nacht entflieht,
Die Schwalbe ſingt ihr Morgenlied,
Und eifrig kräht ringsum der Hahn:
Nun auf, friſch auf, mein Wandersmann!
Füllt noch der Schlaf dein junges Aug'?
Auf, auf! ſchon weht der Morgenhauch,
Schnell flieh'n des Tages goldne Stunden,
Drum raſch das Bündel aufgebunden,
Zur Hand den treuen Wanderſtab,
Und ſacht die dunkle Stieg' hinab.
Kein Händedruck, kein letzter Gruß
Hemmt auf der Schwelle deinen Fuß,
Der Hausknecht kommt allein gegangen,
Die Glut des Schlafs noch auf den Wangen,
Die Thür entriegelnd, gähnend lang
Sein „gute Reiſ'" und ſeinen Dank
Nun fallen hinter mir die Klinken,
Die Sterne ſeh' ich vor mir blinken.
Nun luſtig über Thal und Höh'n
Die Welt iſt groß, die Welt iſt ſchön!

2.

Die Stadt giebt noch kein Lebenszeichen,
Die Armen ruh'n noch mit den Reichen,
Der Wächter ruft den Morgen aus,
Und ſchleicht dann mude ſich nach Haus.
Schwer hallt der Tritt, die Giebelmaſſen
Schau'n düſter in die engen Gaſſen,
Nachdenkend ſchreit' ich drunter hin,
So manches fährt mir durch den Sinn,
Wie ſchnell die Zeiten hingeſchwunden,
Wie manche Luſt ich hier gefunden —
Wer weiß, ob nicht zum letztenmal
Mein Fuß hier weckt den Wiederhall.
Doch warum grubeln: fröhlich weiter!
Die Hoffnung ſey mir ſtets Geleiter,
Und wie auch Müh' und Sorgen quälen,
Ein Lied dafür ſoll mir nicht fehlen.

3.

Gehüllt in Nebel, ſteht tiefgrau
St. Caſtor's tauſendjähr'ger Bau,
Und über ihm ſchwarz, rieſengroß,
Des Ehrenbreitſtein's Felſenſchloß.
Sanft fluſternd ziehn der Ströme Wellen,
Die friedlich in einander ſchwellen;
Des Tages Lärm iſt noch nicht wach,
Doch tönt ſchon mancher Ruderſchlag,
Und Seile werden aufgezogen,
Schorbäume rauſchen in die Wogen,
Geſpräch wird laut, und Schifferſang
Hallt fern den düſtern Kai entlang.

4.

Wie weht ſo lind aus Blüthenbäumen
Der Frühlingsodem mir entgegen!
Wie lispelt's in den Laubgehägen,

Als wär's von ſanften Morgenträumen!
Der Stern der Liebe weicht dem Tag,
Die Nachtigall ſeufzt lang ihm nach,
Die Höh'n umflattern Nebelſtreifen,
Schamhafte Morgenwölkchen ſchweifen,
Und aus der Felder grünem Flor
Hebt dampfend ſich der Fluß empor.
Ein froh Getöſ' erfüllt die Luft,
Die Lerche ſchwirrt, der Kuckuk ruft.
Es iſt, als müßte jedes Leben
Im Wonnedrang die Stimm' erheben,
Des Frühlings liebevolles Walten,
Der jungen Erde ſchön Entfalten,
Des Tages glänzend Auferſteh'n
Mit Jedes Jubel zu begeh'n.

3.

Der ſtaub'ge Heerweg iſt noch leer,
Ein Wanderburſch nur zieht daher,
Mit ſchwerem Bündel, leichtem Sinn,
Ein Liedchen ſummend vor ſich hin.
Kirſchblüthen weh'n auf ihn herab,
Er ſchlägt danach mit ſeinem Stab,
Und ſchlendert ſo von Baum zu Baum,
Und ſieht die ſchöne Gegend kaum.
Ihm lacht noch überall die Welt,
Von Muth iſt ſeine Bruſt geſchwellt,
Den muntern Schritt, den freien Blick
Hemmt noch kein ſchwer verlaß'nes Glück.
Fahr' wohl! fahr' wohl! Von manchen Höh'n
Wirſt hoffend du noch niederſeh'n,
Wirſt hier und dort ein Blümchen pflücken,
An kühlen Quellen dich erquicken,
Spät raſten, und des Obdach's froh,
Sanft ruh'n auf hartem Lagerſtroh;
Auch manchen Sturm beſteh'n und Strauß,
Nicht wiſſen oft, wo ein noch aus,
Nach Jahren dann, des Wanderns ſatt,

Heimzieh'n zur lieben Vaterſtadt. —
O ſchöne Jugend, Zeit der Freuden,
Daß du ſo bald hinweg mußt ſcheiden!
Glückſelig, wer dich recht genoſſen,
Nur Edlem ſeine Bruſt entſchloſſen;
Ihm bleibſt du, wenn auch längſt ſchon weit,
Ein lichter Stern durch alle Zeit.

6.

Des Hügels grüne Rebenwand
Steigt vor mir aus dem flachen Land.
Im rothen Glanz ſchaut drüber hin
Das zierliche Fort Conſtantin
Mit ſeinen hohen Steingemächern,
Schießſcharten, Zinnen, grünen Dächern,
So freundlich anzuſeh'n und hell,
Ein Luſtſchloß mehr denn ein Kaſtell.
Im Hofe finden Strauch und Baum,
Auch wohl ein Blumengärtchen Raum;
Doch nebenan in anderm Garten
Gehäuft ſiehn Früchte herb'rer Arten,
Granaten, Bomben, groß und ſchwer,
Wer die gekoſtet, mag nichts mehr.
Laßt andre Frucht als die da drinnen
Den gier'gen Nachbar nicht gewinnen;
Gebt deutſches Eiſen ihm zu ſchmecken,
Will ſeinen Arm er wieder ſtrecken
Frech nach des deutſchen Rheines Fluth;
Laßt ſchwer den Hagel niederregnen,
Laßt deutſche Herzen ihm begegnen
Mit ächtem, warmem, deutſchem Blut.
Er komme nur, er wird ſchon ſeh'n
Wie andre Lüfte bei uns weh'n,
Und wie die alte deutſche Eiche
Feſt ſteht trotz aller fränk'ſchen Streiche.

7.

Die Karthause.

Wie anders war's, als ihr noch droben ginget,
St. Bruno's Schüler, kaum vergessen schon!
Wo die Reveille lustig jetzt erklingt,
Da scholl einst Chorgesang und Orgelton
Und Ruhe fand das langgequalte Herz,
In diesem Port von Stürmen nicht erreicht;
Das Aug' erlosch, kein Wunsch, kein heißer Schmerz
Entflammt' es mehr und macht' es thränenfeucht.

Der Erde Güter alle gabt ihr hin,
Streng büßend ihren thörichten Genuß,
Der Rede süßen Trost, warum auch nun?
Verschmähend so des Mitgefühls Erguß.
Ach! dunkler war das Leben euch und leer,
Und euer Denken ging auf's Grab ja nur
Ihr seyd dahin, die Klaus ist längst nicht mehr,
Und selbst von euern Gräbern keine Spur.

8.

Der Kirchhof.

Dort drüben, wo der Berg sich röthlich senkt,
Liegt still und traut des ew'gen Schlummers Feld,
Mit Thränen sind die Furchen reich getränkt,
So frisch und blühend und so wohl bestellt.
In lichter Grüne prangen Baum und Strauch,
Und Nachtigallen bau'n und singen drein,
Ach! nirgend üpp'ger weht des Lebens Hauch
Als über Tod und moderndem Gebein'

Stolz ragt und glänzend manches Monument,
Verkündend ſpäter Zeit noch, wer hier ruht;
Doch ſchlafen viele, die kein Name nennt,
Und ſchlafen nach viel Mühen leicht und gut.
Die Jugend bei dem Alter, Freund bei Feind,
Des Todes kalte Hand gleicht Alles aus.
Und wer heut noch ob ſeinen Lieben weint,
Sinkt morgen ſelbſt in's kühle Erdenhaus.

Der grüne Teppich deckt auch einen hier,
Deß Name hat vor allem guten Klang.
Begeiſtert forſcht der Wanderer nach dir,
Und ſpäht nach dir der Gräber Reih'n entlang.
O Schenkendorf, du männlich frommer Held!
Der kühn für deutſche Freiheit ſang und ſtritt,
Kaum noch verräth ein dürftig Kreuz der Welt,
Wo hier der Fuß auf deine Aſche tritt.

Ach! Vieles kam hernach ſo anders wohl,
Als es verheißen jene Zeit der Noth;
Die Frucht der Müh'n blieb unreif, herb und hohl,
Und trüb' entflog das ſchöne Morgenroth.
Doch unverloren iſt der edle Hort,
Der Tag bricht einſt noch an in vollem Glanz. —
Du aber lebſt im Buch der Zeiten fort,
Die Stirn geſchmückt mit einem Eichenkranz.

9.

Sanft ſteigt der Weg, die Pappeln dran
Erſchauern bei des Tages Nah'n,
Die Schatten ſinken von den Höh'n
Und laſſen weite Thäler ſeh'n.
Der Rhein kommt glänzend hergezogen,
Die Berge tauchen in die Wogen

Und auf dem Ufer fern und nah
Steh'n hellen Blicks die Dörfer da
Dort Pfaffendorf, so schön gestreckt,
Dann Horchheim, im Gebusch versteckt,
Davor des Eilands duft'ge Auen,
So grün, so lieblich anzuschauen;
Und weiter Lahnstein, Rhens, Kapellen,
Dazwischen hell des Stromes Wellen,
Die Schiffe drein und düster drau
Die alten Thürme von St. Johann.
Wohl ragt der Stolzenfels dort schön
Wie ihn die Vorzeit nie gesehn,
Und unter jenen schatt'gen Zweigen
Wird auch der Königsstuhl neu steigen:
Hier die Ruinen harr'n vergebens
Der Blüthe eines neuen Lebens,
Die Kirche, Lahneck — schmerzvoll schau'n
Sie in die reichgeschmückten Au'n;
Stein rollt nach Stein von ihnen nieder,
Ihr Glanz ist hin und kehrt nicht wieder.

10.

Also dreht der Pfad sich. — Nun mein Blick
Noch einmal kehr' in's Thal zurück.

Abschied von Koblenz.

Da liegt die Stadt mit ihren Wällen
Und ihrer Pappeln lichtem Grün!
Wie dunkle Mädchenlocken quellen
Die blauen Dächer druber hin.
Von nächt'gem Dunst nicht mehr verhangen,
Glanzt heiter jetzt ihr Blick und rein —
Wer gäb' sich ihr nicht gern gefangen,
Wer zög' zu ihr nicht gern hinein!

So blühend reih'n ſich die Gefilde,
Die Ströme ſchlängeln ſich ſo ſchön,
Es weht die Luft ſo lau und milde,
Und dunkel grünen rings die Höh'n;
Wie über Paradieſes Auen
Wölbt hier der Himmel ſich voll Luſt,
Das Aug' ermüdet nicht zu ſchauen,
Und Seeligkeit erfüllt die Bruſt.

Wie ſchwebten hier auf leichten Schwingen
So fröhlich Tag' und Stunden hin! —
Wer könnte dieſen Zauberringen
Sich leicht und unbewegt entzieh'n?
Doch iſt kein Bleibens. Weiter, weiter!
Die Sonne küßt ſchon fern den Rhein.
Wo ſcheint ſie noch ſo hell und heiter?
Leb' wohl, leb' wohl, du ſchöner Rhein!

II.

Des Abhang's Rand iſt nun erreicht,
Die alte, enge Welt entweicht,
Und freudig nach der Zukunft hin
Kehrt ſich des Wanderers friſcher Sinn.
Den wald'gen Bergkopf grüßt er froh:
Der war ihm oft ein Moureyos
In heitern Lenz- und Sommertagen,
Wenn er am Kreuz dort mit Behagen,
Von langem Steigen athemlos,
Sich hinwarf auf das weiche Moos,
Vor ſich des Land's weitoffne Räume,
Hier Wald, dort blaue Bergesſäume,
Feld, Wieſen, Dörfer, manchen Blick
Des Strom's, der lang noch ſchaut zurück,
Sich dann verliert in düſtern Klüften,
Die kaum ſich von einander lüften,

Hin zu der Siebenberge Hoh'n,
Die blau am Horizonte ſtehn.
Da brüten über Andernach
Die alten Feuerberge von Laach;
Darunter dorfreich, wohlbeſtellt
Dehnt ſich das ſchöne Maienfeld;
Jenſeits der ſchwarze Weſterwald
Dem hell die kleine Lahn entwallt;
Des Hundsrücks Berge dann im Rücken,
Anſteigend, nicht zu überblicken. —
Wie ſtille war's da um mich her,
Der Himmel klar, faſt wolkenleer;
Durch Kiefern ſäuſelte die Luft,
Getränkt mit Haideblütenduft.
Schwer ward es dann ſich loszuwinden,
Ein Ziel dem ſüßen Traum zu finden;
Nur zögernd kehrten meine Schritte
Zur Tiefe durch des Waldes Mitte.

12.

Den ſteilen Bergpfad geht's hinab
Durch Büſch' und blüh'nde Rebengärten:
Nun ſtütz' dich recht auf den Gefährten
Den guten, treuen Wanderſtab. —
Sieh da, du ſilbern Moſelband!
Wie ziehſt du hell im grünen Land,
Wie blickſt du mir ſo mild in's Herz
Und winkſt mich zu dir niederwärts!
Ich grüßte dich wohl manchesmal,
Zu deinem ſanftgeſchwung'nen Thal,
Und fühlt' in deinen weichen Armen
Zu neuem Leben mich erwarmen.
Sehnſuchtig taucht' es in mir auf,
Verfolgt' ich, Moſel, deinen Lauf:
Bei dir, fern allem eitlen Streben,
Im Arm der Liebe ſtill zu leben,
Wie glücklich wär', wem ſolches Loos
Das Schickſal würf' in ſeinen Schooß!

13.

Hinſtreifend fällt des Morgens Strahl
Bald hier, bald da in's duft'ge Thal.
Bei Winningen dort die Rebenhöh'n
Schon weit in hellen Gluthen ſteh'n.
Der Leyer Fels ragt auch ſchon licht,
Doch trifft der Strahl das Dorf noch nicht.
Der Obſtbaumwald bis Güls hinunter
Iſt längſt erwacht, von Liedern munter,
Darüber ſchau'n vom Gotteshaus
Die beiden Thürme licht hinaus.
Ein Bau ſo klar, ſo wohlerſonnen,
Dem heil'gen Wort ein würd'ger Bronnen:
Wer ſäh' ihn nicht mit Wohlgefallen? —
Doch horch! die Morgenglocken ſchallen,
Jetzt fern am Rhein, jetzt nahebei
In Metternich, Güls, Weiß und Ley.
Darnach ſinkt Alles rings in Schweigen,
Wie um ſich zum Gebet zu neigen.
O ſprich auch du dein ſtill Gebet
Ihm, der im kühlen Lüftchen weht,
Der in des Morgens goldner Pracht
In dieſe Thäler nieder lacht,
Der Alles ließ ſo herrlich werden,
Ihm, der auch dein gedenkt auf Erden!

14.

Der Wandrer ſchreitet rüſtig fort,
Es treibt ihn raſch von Ort zu Ort,
Die Berg' ermißt er und die Weiten,
Auf Flügeln möcht' er drüber gleiten,
In alle Thäler ſuchend dringen,
Zu allen Höh'n ſich freudig ſchwingen.
Er fühlt den Geiſt ſich kräftig regen,
Die Welt drängt ſich ihm friſch entgegen,

S iſt eine Welt ſo reich und ſchon
Für den, der frei darf drinnen geh'n!
Das Conder Thal, die Mühle jetzt,
Von ſchwachen Waſſern nur benetzt,
Und gegenüber in den Wellen
Des Stroms, die wilder niederſchwellen,
Das grüne Wörth, dran mühſam hin
Verbund'ne Schiffe bergwärts zieh'n,
Dann drüben, ſteil zum Himmel ſteigend,
In bläulich rothem Duft ſich zeigend,
Von grünen Reben rings durchzogen
Auf langen, lichten Mauerbogen,
Der Berg von Cobern; grünend ſtreckt,
Mit blüh'nden Bäumen dicht bedeckt,
Sanft aufwärts an des Fluſſes Rand
Zum Dorf ſich hier das eb'ne Land,
Dort hebt aus duft'gem Grund ſich helle
Der Templer ſchöne Burgkapelle,
Und alt und grau der Thurm daneben,
Darunter rankend grüne Reben;
Dann auch der Niederburg Gemäuer,
Und hier, wo durch die Bäume freier
Der Wand'rer blickt, im thau'gen Glanz
Jetzt Dieblich's ſtiller Häuſerkranz.

15.

Dieblich.

Zu Dieblich auf dem Berge
Da halten die Heren Tanz. [1]
Ich wollt', ich wär' der Teufel
Mit Pferdefuß und Schwanz.

Und kämſt du angefahren,
Du kleines Herlein, auch,
Räh'm ich dich ſtracks beim Kopfe
Nach altem, guten Brauch.

Und ſchwenkte dich im Kreiſe,
Und herzt' und küßte dich,
Wär' Feuer ganz und Flamme,
Doch dir nicht fürchterlich.

Und ließe im Bezaubern
Dir gänzlich freies Spiel,
Damit ich dich holen müßte
Und ſtrafen recht oft und viel.

16.

Cobern.

Seyd mir gegrüßt, ihr ſanften Waldesſchatten,
Die friſch aus quellenreichen Thälern weh'n!
Ihr ſtillen Au'n, ihr blüh'nden Ufermatten,
Oft hab' ich euch in eurer Pracht geſeh'n.
Fühlt' ich mein Herz im Stadtgewühl ermatten,
Wand ſich's im Krampfe neuerwachter Weh'n,
Da rettet' ich mich ſchnell zu euerm Frieden,
Und niemals ohne Troſt bin ich geſchieden.

Am Ufer ſaß ich oft in ſeel'gem Sinnen
Und labte mich am warmen Frühlingsſchein,
Die Waſſer ſah ich zitternd niederrinnen,
Und drin die Berg' im grünen Kranz ſich reih'n:
Es ſchwankten ernſt der Burgen düſtre Zinnen,
Doch lachend hing ſich dran Gebüſch und Wein,
Und lichte Wölkchen ſegelten zu Zeiten
Im tiefen Himmel an des Schiffes Seiten.

Das graue Dorf, von Bäumen überhangen,
Liegt wie im ſüßen Schlummer hingeſtreckt,
Die Nachen ſind am Ufer feſtgehangen,
An das die Welle leiſe plätſchernd leckt,
Nur Bleicherinnen mit gebräunten Wangen,
Gehn ab und zu, die Röcke aufgeſteckt,
Des Fährmanns Lied, der Kinder frohe Reigen
Und Hahngeſchrei durchbrechen nur das Schweigen.

O Zeit des Glücks, o goldne Maienmorgen,
Die ich in dieſen Thälern einſt verlebt,
Da kein Geſchäft und keine nicht'gen Sorgen
Mit ihrem Spinnennetz mein Herz umwebt,
Da ich, in trauter Einſamkeit verborgen,
Nur der Natur zu opfern mich beſtrebt:
O mag der Himmel mir noch Frohes ſchenken,
Der Tage werd' ich ſtets mit Luſt gedenken!

Die Sonne küßte mich aus ſüßen Träumen,
Und zog mich in die friſchbetbaute Flur,
Da ging ich unter weh'nden Blüthenbäumen
Und folgt' im Thal des Baches feuchter Spur,
Ergötzte mich an ſeinem zorn'gen Schäumen,
Wenn er auf's träge Mühlrad niederfuhr,
Und ſtand betrachtend, ging, und ſtand dann wieder,
Und ſah vergnügt auf Dorf und Strom hernieder.

Dann wohl geſchah's, daß von des Berges Seiten
Des Hirtenborn's kunſtloſe Weiſ' erklang,
Und melancholiſch durch der Thäler Weiten
Ein voller Strom von Harmonieen drang,
Dann ſchnell erwacht, von allen Bergesbreiten
Echo in ſüßen Zaubertönen ſang:
Da ſchwoll mein Herz, ich fühlt's in Wonne beben,
Und ſich in Sehnſucht, wie ſonſt nie, erheben.

Umwallt von des Getreides grünen Wogen,
Stieg ich die Höhen allgemach hinan,
Von einem Fußpfad bald in's Feld gezogen,
Bald hin zu einem blüh'nden Wieſenplan,
Von leichten Taubenvölkern oft umflogen,
Die nicht des Falken drohend Kreiſen ſah'n,
So ſchwärmt' ich ſorglos manche ſchöne Stunde
Zu jedem Hof und Weiler in der Runde.

Und Nächte, die ſo lind mich hier umfloſſen,
Wo haucht ihr gleichen Duft noch um mich her!
Die Schatten haben wallend ſich ergoſſen,
Den Hain durchſprüht ein grünes Funkenmeer;
Und ſie, die ihre Bruſt ſo lang verſchloſſen,
Bewältigt nun den heißen Drang nicht mehr;
Den Fluß hört man gelind an's Ufer rauſchen,
Als käm' auch er, dem ſüßen Lied zu lauſchen.

Wenn dann zu ſeinem nächtlich ſtillen Gange
Der Mond ſich hinter dunkeln Höh'n erhebt,
Und Büſch' und Trümmer an dem Felſenhange
Mit ſeinem bleichen Zitterlicht umwebt,
Vom düſtern Thurm in ſchauerlichem Klange
Das Spätgeläut dumpf durch die Thäler bebt:
Da iſt's, als ſchwebten ſtill in Windes Wehen
Die Geiſter vor'ger Zeiten um die Höhen.

Die öden Mauern ſah ich ſich beleben,
Vom Thurm den Wächter ſpähend um ſich ſchau'n,
Den ernſten Ritter Speer und Schild erheben,
Das ſtolze Roß wild in den Boden hau'n,
Im Wohngemach, von Mägden rings umgeben
Geſchäftig waltend lieblich blüh'nde Frau'n,
Das ſchöne Kleeblatt, das viel Eiſenherzen *)
Gezähmt einſt und erfüllt mit ſüßen Schmerzen.

Wohl waren's Zeiten felsenharter Sitten,
Doch zwang die Kraft ein hoher, edler Sinn,
Für Gott und Frauen ward mit Luſt geſtritten,
Und Frauengunſt war herrlichſter Gewinn;
Geſang quoll friſch noch in des Lebens Mitten,
So floß es wie ein lichter Strom dahin:
Es ſank, und ach! von jenem Seyn und Lieben
Iſt nichts als Schutt und Trümmer uns geblieben.

Doch ſpringt noch friſch des Glaubens Himmelsquelle,
Getrübt zwar manchmal, aber nie erſtickt.
Hoch auf Ruinen ragt dort die Kapelle *)
Zur ſtillen Gottverehrung neu geſchmückt,
Sanft um die Säulen ſpielt des Tages Helle,
Der ſcheidend durch die farb'gen Fenſter blickt.
Des Aberglaubens Nebel ſind zerſtoben
Und freudig hebt das Auge ſich nach oben.

Und ringsum von den Höh'n aus Büſch' und Reben
Glänzt Hoffnung mild im lichten Maiengrün.
An uns nur liegt's, das klippenvolle Leben
Mit ihrem weichen Teppich zu bezieh'n.
Und wenn auch manchmal Wolken ſich erheben,
Was Gutes wir geſät, es wird erblüh'n,
Der Himmel wird, ob ſpät auch, ſich noch klären,
Und lichte Fernen unſerm Blick gewähren. —

Leb' wohl, o Dorf, ſo ſtill und traut gelegen,
Manch ſchöner Kranz umwand hier meinen Stab;
Doch weilt die Luſt nie lang auf gleichen Wegen,
Und ſelbſt Erinn'rung kehrt ſich müde ab.
Im Wechſel muß der Menſch ſich ſtets bewegen,
Bis ew'ger Schlaf ihn legt in's kühle Grab.
So ſcheid' ich denn, zu andern Au'n mich wendend,
Nur einen letzten Blick noch rückwärts ſendend.

17.

Luther von Cobern. [10])

Nur einen Blick noch — Coberns letzter Sproß,
Wie ſankſt du, wie ſo traurig war dein Loos!
Wo blieb das Glück, des Glanzes vor'ge Pracht?
Verſunken Alles in des Elends Nacht!
Die Mau'rn geſpalten, Dächer ſtürzend ein,
Kein Ton der Luſt, nur finſtres Brüten drein.
O Zeiten, Zeiten! Solch ein edles Herz
Muß ſo zerreiben ſich im herbſten Schmerz!
Ein Name — iſt ein Name denn genug?
Geſunk'nem Glück gereicht er nur zum Fluch,
Ein ehrner Ring umſpannt er ſeinen Mann,
Ihn nimmer laſſend aus der alten Bahn;
Selbſt Mitleid flieht, und Troſt kehrt ſcheu ſich ab,
Das Daſein wird ein dunkles, wüſtes Grab.
War's Noth, war's Rache, was in finſtrer Nacht
Zu finſterm Werke dich hinausgejagt?
Ein Räuber! — Ha! war's ſonſt denn eine Schand',
Zu reiten und zu rauben durch das Land?" —
Unglücklicher, ahnſt du dein Ende nicht!
Schon ſitzt der ſtolze Burger zu Gericht,
Kein Blick der Gnad' iſt rings im Kreis zu ſehn,
Mit deinem Blute ſühnſt du dein Vergehn.
Bei Fürſten bettelſt du, bei hohen Herrn,
Umſonſt! umſonſt! erloſchen iſt dein Stern;
Mit Schand' und Schmach zerbricht dein Wappenſchild,
So fährſt du hin, dein Schickſal iſt erfüllt.

18.

Gondorf.

Wie freundlich in die grünen Fluthen
Mit Thurm und Wall das Burghaus ſchaut,
Hold lächelnd in des Morgens Gluthen
Wie vor dem Spiegel eine Braut.

Bald werden hell die Fenſter klingen,
Lebendig wird's in Hof und Haus,
Ich höre ſchon die Roſſe ſpringen,
Und fröhlich geht's zum Thor hinaus.

Da zieht ihr hin, ihr wackern Leven,
Ihr felſenfeſten Rittersleut', [1])
Unendlich ziehn ſich eure Reihen
Bis in die Nebel fernſter Zeit.

Und Fürſtenhüte, Biſchofsmützen
Sehn aus der Helme dunkeln Kern:
Der Kirche war't ihr treue Stützen,
Dem Lande war't ihr gute Herrn.

Wohl mag die Sonne ſich erheben,
Und traulich in die Fenſter ſehn,
Umſonſt, das alte ſchöne Leben,
Wird nie hier wieder auferſtehn.

Du edler Stamm biſt hoch geſtiegen,
Und Fürſtenglanz iſt um dich her;
Doch wo du aufgeſproßt, da wiegen
Sich deine Zweige längſt nicht mehr.

19.

Nun geht's vorbei an Niederfell
Mit Häuſern reinlich, Fenſtern hell,
Vor denen Blumen oft verkunden,
Das blüh'nde Mädchen drein zu finden.
Dann unter tiefem Nußbaumſchatten
Durch Gärten, grüne Ufermatten, —
Ein ruhig ländliches Revier, —
Streift jetzt der Pfad zum nahen Chür,
Ein Weiler nur. Jenſeits der Wellen
Grüßt Leymen, deſſen Hütten quellen
Still aus der grünen Schlucht hervor;
Darüber aus der Pappeln Chor
Ein Landhaus, hell im Morgen blinkend,
Den Wandrer freundlich zu ſich winkend.
Ob wohl Zufriedenheit drein wohnt?
Ach! ſelt'ner Fund hier unter'm Mond.

20.

Der Schiffer ſchreit, die Peitſche knallt,
Das Echo ſpricht in Berg und Wald;
Die Wuth des Stromes zu bezwingen
Mit Baum und Seil ſie mächtig ringen,
Wildfluchend oft, nur zum Gebet
Sich wendend, wenn's zum Schlimmſten geht.
Nah dort der unheilvollen Stelle
Ragt in der Wieſe die Kapelle,
Beſchirmt von einem Pappelpaar,
Das ſchon erblickt manch liebes Jahr. —
Rechts Berge nur, kahl, dunkelblau,
Links eine reichbeſtellte Au',
Wo durch der Bäume Blütenſchnee
Ein Thürmlein ſtrebt zur nahen Höh',
Der Thurm von Oberfell das iſt.
Der Wandrer weilt dort kurze Friſt,
Daß an der Rebe gold'ner Gabe
Er Herz und müden Leib ſich labe.

21.

Catenes.

Catenes, o Dorf, das ſo ſtill ſich erhebt,
Dich grüß' ich. Zwar biſt du nicht groß und belebt,
Haſt Häuſer, ob reinlich, doch arm nur und klein:
Dein Name der macht dich mir lieb nur allein.

Es gehn wohl die meiſten vorüber und ſehn
Dich freundliches Dörfchen da drüben kaum ſtehn;
Ich weile, und ſchaue wohl lang nach dir hin:
Dein Name nur iſt es, der liegt mir im Sinn.

Es ſteigt von den Dächern ſo friedlich der Rauch,
Die Reb' an den Thüren bewegt kaum ein Hauch,
Ich fühle, wie Frieden zum Herzen mir zieht:
Dein Name nur iſt's wohl, durch den das geſchieht.

Catenes — und ob dich mein Fuß jetzt verläßt,
Es kettet dein Nam' an dich, Dörfchen, mich feſt.
Ein Name — was hat nicht ein Nam' oft für Kraft:
O glücklich, wem Wonne der Name nur ſchafft!

22.

Stets näher an des Stromes Bahn
Drängt ſich der Felſenwall heran,
Als wollt' er den geſchwinden Wellen
Aufhaltend ſich entgegenſtellen.
Raſch vor ſtürzt jetzt die wilde Lev
Und läßt kaum noch den Pfad vorbei;

Der Strom kreiſ't ſtill und unheilsſchwer,
Und droben, nicht von ungefähr,
Der Heil'ge in der Niſche ſteht,
Empfangend Schiffmanns, Nothgebet.
Doch ſicher in der Bucht daneben,
Mit halbzerfall'ner Mau'r umgeben,
Das alte Alken; drüber ſchimmert
Ein Burgbau, mächtig, doch zertrümmert,
Thuron, einſt ſtark und wohlgeſchirmt,
Von einem Felſen aufgethürmt.
Ein Burggraf hauſ'te drein vor Zeiten,
Die Geißel rings von Land und Leuten.
Der grimme Zorn — laßt uns vernehmen,
Wie man auszog, des Wuth zu zähmen.

23.

Burg Thurant [12]).

Wer lugt auf ſchwindelnder Warte dort,
Wie ein Habicht ſchwebend in Lüften?
Wer ſprengt und brauſ't durch die Felder fort
Wie ein Ungewitter in Klüften?
Von Thurant iſt es der grimmige Zorn,
Er tritt in den Bügel, er ſtößt in's Horn,
Sich tummelnd nach adlicher Sitte
Zum luſtigen Siegreifritte.

Wer ſchleicht durch den Buſch wie ein Wieſel ſo ſcheu,
Wer liegt am Wege verborgen?
Wer ſpäht nach dem Kaufmann, der ängſtlich vorbei
Sich eilt, wenn kaum dämmert der Morgen?
Es iſt der gierige Vogt, der Spion,
Im Solde des Marſchalks lange ſchon,
Dem bringt er von Allem flugs Kunde,
Was rings ſich begiebt in der Runde.

Und ſie ſtürmen dahin bei Nacht und bei Tag
Und fällen und ſchlagen in Bande:
Zu reiten und rauben iſt keine Schmach,
Es thun's ja die Beſten im Lande.
Die Heerden entführen ſie, Mädchen und Frau'n,
Sie brechen durch Thüren, durch Heck' und durch Zaun;
Wer kann ſich vor ihnen beſchirmen,
Der Herrn hinter Mauern und Thürmen?

Doch ewig währen kann's nimmermehr
Solch Leben in Greuel und Sünden;
Es giebt einen Rächer, er ſieht auf uns her,
Den Böſewicht weiß er zu finden.
Und lebſt du da droben in Saus und Braus,
Herr Zorn, bald iſt's mit der Herrlichkeit aus.
Sieh dort ſchon die reiſigen Haufen
Gerüſtet, zum Sturme zu laufen.

Der Marſchall lacht: „nur herauf, nur heran!
Hier bin ich, ihr mögt mich nur fangen;
Spielt auf nur zum Tanz, frei iſt euch die Bahn,
Nur bleibt an den Zinken nicht hangen."
Und hageldick regnen die Pfeile herab,
Und mancher Mutterſohn findet ſein Grab,
Und Wochen und Monden verrinnen;
Herr Zorn lacht in's Fäuſtchen ſich drinnen.

Zwei Jahre lang liegen ſie vor dem Haus
Mit tapferm Streiten und Zechen,
Zweitauſend Fuder trinken ſie aus.
Und mögen das Schloß nicht brechen;
Da ſtellt ſich der Hunger zu Hulf' in die Reih'n,
Und dringt in Keller und Kammern hinein,
Und ſchwingt dort ſonder Erbarmen
Sein Schwert in den knöchernen Armen.

„Halt ein! ich weich', ich ergebe mich euch."
Läßt endlich Herr Zorn ſich vernehmen,
„Vergönnt mir von dannen zu zieh'n in's Reich,
So mögt ihr die Burg hier nehmen."
Sie hören's mit Jubel; frei zieht er hinaus
Eine Krähʼ hackt der andern die Augen nicht aus —
Nur die Knechte, die Diener die müſſen
Heim bleiben, die Sünden zu büßen.

Den Vogt vom Dorfe, den argen Spion,
Befällt es mit Zittern und Zagen;
Sie greifen ihn und zum verdienten Lohn
Muß einen Ritt er jetzt wagen:
Ein Schiffsſeil ſpannen ſie über den Grund,
Drauf wippen ſie weg ihn zur ſelbigen Stund':
O Vogt, der ſo viele verrathen,
Gedenke nun deiner Thaten!

Zum erſtenmal wendet er jetzt im Gebet
Zum Himmel die ſündige Seele.
Den Reuigen nimmer der Himmel verſchmäht,
Nicht ermeſſend die Größe der Fehle.
Gott und der Jungfrau befiehlt er ſein Heil,
Da fährt er hinüber in ſtürmiſcher Eil';
Und gerettet, baut an der Stelle,
Noch ſteht ſie, er dort die Kapelle.

21.

Hin zwiſchen Reben geht der Pfad,
Bald fern, bald mehr dem Fluß genaht,
Drein ſich ein Dorf, grunüberhügelt,
Das kleine Löf, jenſeits beſpiegelt.
Dem Feld dort, welches Hecken theilen,

Entragen ſchlanke Pappelſäulen,
Dahinter hoch, von Duft umwallt,
Die Berge rings gehüllt in Wald.
Am Ufer drüben, laubumgittert,
Zeigt ein Gemäu'r ſich, ſchwarz, verwittert,
Aus alter Zeit ein Templerhaus;
Geſpenſter gehn drin ein und aus.
Oft hört man Nachts es drinnen ächzen,
Die aufgeſcheuchten Vögel krächzen,
Gepolter niederroll'nder Steine
Der Wandrer, der noch ſpät alleine
Hier geht, bekreuzt ſich, und voll Scheu
Eilt, was er kann, er dran vorbei.

23.

Sternberg.

Du Ritter mit dem rothen Kreuz,
Warum ſo trübe nur,
Warum ſo herben, tiefen Leids
In lachender Natur?

„Dieß Kreuz, das lang des Kreuzes Feind
Im Schlachtgewühl geſchreckt,
Das, wo im Oſt die Sonne ſcheint,
Mit Ruhm ſich reich bedeckt.

Ein Kreuz des Elends und der Schmach
Nun auf den Trägern liegt's,
Und das dem Feinde nie erlag,
Dies Schwert, durch Freunde bricht's.

Leb' wohl nun Fluß und grüner Strand,
Uns länger nicht gegönnt!
Wir zieh'n hinaus in fremdes Land
Hin, wo uns keiner kennt.

Doch wenn wir längſt zerſtäubt im Wind,
Ihr Mauern, ſagt's noch an,
Wie hart und grauſam Menſchen ſind,
Bethört von ſchnödem Wahn."

26.

Die Ehrenburg.

O ſtilles Thal, o grüne Matten,
Von hohen Bergen rings umſtellt,
Von Wäldern, die herniederſchatten,
Von klaren Bächen friſch durchſchnellt:
Wie hat oft eurer Lüfte Weben,
Das mit der wilden Roſe ſpielt,
Dem Wandrer über Thal und Höhen
Die heiße Wange mild gekühlt!
Wie ſaß ich oft am Blüthenraine
Und lauſchte der Gewäſſer Zug,
Der Droſſel in dem nahen Haine,
Der Nachtigall, die bei mir ſchlug.
Kein Wölkchen ſchwamm in blauen Lüften,
Sanft kreiſelte der Hütten Rauch,
Es wogt' ein Meer von ſüßen Düften,
In Blüthe ſtanden Baum und Strauch.
Und hoch aus grünen Buchenzweigen
Sahn dort die alten Thürme her,
Verſenkt in tiefes düſt'res Schweigen
Mit Augen hohl und freudenleer.
Da hob ich mich von meinem Sitze,
Und ſetzte bergan meinen Stab,
Oft raſtend bis zur höchſten Spitze,
Oft ſchauend in das Thal hinab.

Nun endlich ſtand ich vor den Thoren,
Kein Thor der Ehren war das mehr,
Ein Loch, zum Eingang jetzt erkoren,
Mit eines Thürleins morſcher Wehr.
Der Häusler aus der nahen Hütte
Kam träg' heran und riegelt' auf;
Mit ſchaurig widerhall'ndem Tritte
Ging's die gewund'ne Stieg' hinauf.
Da lag des Pförtners enges Zimmer,
Die Brücke nach den Bergen dort,
Die Vorrathskammern, Ställ' und Zwinger
Das Burghaus da am ſichern Ort;
Und droben auf der höchſten Höhe
Des Warnthurms kühner Rieſenbau,
Daran in fürchterlicher Jähe
Der Fels, abſtürzend in die Au'.
Weit über Berg und Thal und Fluthe
Schwingt feſſellos ſich hier der Blick;
Der Falk durchkreiſet ſtolz die Lüfte.
Das Menſchenaug' bebt ſcheu zurück. –

Genau'r durchletternd, Thurm' und Warten,
Gewölbe, Keller, weit und tief,
Fand ich mein Ziel im kleinen Garten,
Den milde Hand in's Daſein rief.
Hier auf des Rondels breiten Zinnen,
Mit grünem Raſen überwebt,
Gebüſch und Blumenbeete drinnen,
Moosbänk', an die ſich Epheu klebt:
Da ſtreckt' ich in der Bäume Schatten
Mich auf den weichen Teppich aus,
Und ſah zur Tiefe auf die Matten
Durch die geſpalt'ne Mau'r hinaus.
Und lichte Träume vor'ger Zeiten
Umſchwebten mich in buntem Tanz:
Ich ſah ihr Lieben, ſah ihr Streiten,
Und Alles in dem alten Glanz:
Die Ritter auf den ſtolzen Roſſen,
Still wandelnd holde Burgfräulein,

Und, von den Höh'n ringsum ergoſſen,
Zum Sturm anzieh'n der Feinde Reih'n;
Und Lärmen, Aechzen, Morden, Brennen,
Und Freude dann und Spiel und Sang —
Ach! Zeit, wie eilig iſt dein Rennen!
Daß ich ſo träumt', wie iſt's ſchon lang!

27.

Der letzte Ritter von Ehrenberg. [11])

Der Ritter ſprengt in's Thor hinein,
Es ſchauet ſittig das Jungfräulein.
„Herr Graf, ich biet' euch gute Zeit,
Gebt mir zum Weib die holdige Maid."

„...Und wollt ihr, Herr Ritter, das Mägdlein frei'n
Sagt an, was ſetzt ihr dagegen ein?""
„Mein Schloß, mein Name, mein gutes Schwert,
Was ich habe, ſey ihr zum Brautſchatz beſcheert." —

„...Eu'r Schloß iſt ſtattlich, eu'r Nam' iſt gut:
Doch dünkt mich, ihr ſeyd noch ein junges Blut,
Eur Schwert das glänzt noch gar blank und gar neu,
Wo's ſcharf ging, da war's wohl noch ſelten dabei.""

„...Herr Ritter, und wollt ihr mein Töchterlein frei'n,
So ſchlagt in die Kling' erſt Scharten hinein,
Zieht aus gen Koblenz, verbrennt mir die Stadt,
Dann wird vielleicht einſt zur Hochzeit euch Rath.""

Es ſpricht's der Graf und lacht voll Hohn;
Der Ritter ſprengt in Eile davon,
Die Grafentochter ſo lieblich ihm ſcheint, —
Von Stund' an wird er der Städter Feind.

Und ein grimmiger Streit entzündet ſich draus,
Sie kämpfen wohl manchen blutigen Strauß,
Die Städter berennen vergebens das Schloß;
Er rückt vor die Stadt mit Mann und Roß.

Und ſtürmt die Mauern und bricht das Thor,
Und ſchwingt die lodernde Fackel empor;
Zweihundert Häuſer die brennen an:
Das hat der Ehrenberger gethan.

Drauf kehrt er zurück, und fordert die Braut;
Die hat unterdeß ſich dem Himmel vertraut,
Den Frevel büßend an heiligem Ort,
Den verſchuldet des Vaters eiliges Wort.

Trüb ſitzt der Ritter auf ſeinem Schloß,
Von ſeinem Stamm der letzte Sproß.
Wohl nimmt er ein Weib ſich, doch Frieden und Glück
Kehrt nimmer in ſeine Seele zurück.

28.

Nach Hatzenport geht es nun weiter,
Mit Häuſern ſtattlich, hell und heiter;
Da winkt manch breites Wirthshausſchild
Und manches friſche Mädchenbild.
Hier in den goldnen Kelch zu ſchauen,
Dort druben in die grünen Auen,
Wie ſchön iſt's doch, nach langem Gange
Sich freu'n am hellen Gläſerklange,
Bei'm frohen Mahle ſich erquicken,
Dazu in ſchöne Augen blicken,
Vergeſſend aller Zeit und Müh'n,
Der Gegenwart allein zu glüh'n! —
O Zukunft, Zukunft! dein Betrachten
Läßt uns ſo oft das Jetzt verachten,

Den Augenblick ſo ſchlecht genießen
Im Trachten nach dem Ungewiſſen.
Ach! ſelten wird's ja nur erreicht
Und ſo, wie es die Ferne zeigt.
Und doch, was macht die Ausſicht ſchön?
Der blaue Duft um ferne Höh'n.
In ew'ger Sehnſucht, ew'gem Streben
Verzehrt ſich unſer Erdenleben;
Der Wünſche Zie , Glück, Ruh' und Frieden,
Wir ſuchen ſie umſonſt dienieden.

29.

Biſchofsſtein.

Da taucht der alte Biſchofsſtein
Vor mir ſich in die Fluth hinein,
Am nackten Felſen angeklebt,
Der zackig drüber ſich erhebt.
Den Thurm umfaßt ein heller Ring,
Ein Mal, wie hoch das Waſſer ging,
Des wilder Strom, nach alten Sagen,
Bis hieher einſt emporgeſchlagen.
Kein arger Ritter hielt hier Haus
Und zog zu Raub und Fehden aus;
Zur Ruh' und einſamem Gebete
Erkor der Biſchof ſich die Stätte,
Nach Amtes Müh'n und ſchweren Sorgen,
Dem neid'ſchen Aug' der Welt verborgen,
Des Herrſchens und der Größe Pein
Vergeſſend, hier nur Menſch zu ſeyn.
Hier unter'm blauen Himmelsdom
Winkt ihm ein and'res, ſtill'res Rom *).

*) Der untere Theil des gegenüber liegenden Dorfes Burgen heißt Rom.

Nicht Prachtpaläſte, ſtolze Trümmer,
Nicht buntes Leben, reicher Schimmer,
Nur Hütten, Baumgrün, ländlich Glück
Begegnen dem zufriednen Blick.
Dort drüben unter blüh'nden Buſchen
Sieht man vom Rad den Mühlbach ziſchen
Und über ſeinen ſchmalen Steg
Drängt ſich die Heerde ſtumm hinweg.
Die Mittagsruh' iſt kaum zu Ende,
Friſch rühren wieder ſich die Hände,
Und in die Flur nach da und dort
Zieh'n ſie mit Hack' und Schaufel fort.
Oft hört man fern ein Lied ertönen,
Das Juchzen ſprödethu'nder Schönen,
Den Ruf des Vieh's, der Hunde Bellen,
Daneben das Geräuſch der Wellen —
O Land, o kunſtloſe Natur!
Was mag ſich euch an Reiz vergleichen,
Die reinſte Luſt, ihr gebt ſie nur,
O dürft' ich nimmer von euch weichen!

30.

Bei Kern, wo am Geſtade dröhnt
Die Zimmerart, das Theerfeu'r brennt,
Wo manches Schiff, lang, wohlgerundet,
Manch leichter Kahn ſein Daſeyn findet,
Da über Kieſel ſtrömt gemach
Aus dem Gebirg' ein klarer Bach,
An Waſſer reich und an Forellen —
Friſch! zieh entgegen ſeinen Wellen;
Ein wildromantiſch Felſenthal
Voll Reiz umſchlingt dich überall.
Hier Reben hoch an blauen Klippen,
Dort Buſchwerk, nackte Felſenrippen,
Hochſtämm'ge Buchen, knorr'ge Eichen,
Die weit in's Thal die Aeſte reichen;

Die Wieſe blühend, grüngeſpannt
Bald rechts bald links am Uferrand;
Die Berge ſeltſam ſich verſchlingend,
Der Bach mit Müh' hindurch ſich ringend,
Mit Mühlen, Hütten, Siedelei'n
Und Heerden, weidend an dem Rain. —
Nun trittſt du um die Felswand ſchnell,
Da ſieh! im Sonnenſtrahle hell,
Wie durch Magie heraufbeſchworen,
Ein altes Schloß mit Thür und Thoren
In aller Pracht und Herrlichkeit,
Vergang'ner ritterlicher Zeit.

31.

Burg Elz.

Hoch ragen rings die Giebel auf,
Die Wetterfahnen ſchwirren drauf,
Die Erker, gothiſchen Schnörkel prangen
Noch an den Mau'rn, die Wappen hangen,
Von Epheuranken grün umſtrickt,
An Thor und Gittern unzerſtückt;
Der gelbe und der weiße Leu
Noch ſtehn ſie aufrecht, ſtolz und frei.
Ob in die ſtaub'gen Fenſterbogen
Die Spinn' ihr Netzwerk auch gezogen,
Die Würmer das Paunel zernagen,
Und Ratten durch die Gänge tagen;
Die Thür in morſcher Angel knarrt,
Wenn ſie der Zugwind ſchüttelt hart;
Ob Harniſch auch und Schwert und Hammer
Längſt roſten in der Polterkammer,
Und in der Säle dumpfen Räumen
Nur düſtre Ahnenbilder träumen;

Der Stamm, der ſtolz hier aufgeſchoſſen,
Blüht herrlich noch in ſeinen Sproſſen,
Der Elze ritterlich Geſchlecht,
So alt und reich an Ruhm und Ehren,
Stets wird ſein Angedenken währen,
Wie auch der Zeiten Woge ſchlägt.
Was hier geſcheh'n in alten Tagen
Davon erklingen viel der Sagen,
Von Fehde, Feindſchaft, Mord und Tod
Von Ritterſpiel und Liebesnoth,
Vom Buhlen, der ſein Lieb geſchlagen,
Weil ſie den Kuß ihm that verſagen;
Vom Fräulein, die, die Bruſt umſchloſſen
Mit Erz, im Kampfe ward erſchoſſen: *)
Doch ſchweigt von dieſen jetzt mein Mund,
Und thut euch andern Sang hier kund.

32.

Die Elzer Fehde.

Es wollen nicht gehorchen
Von Elz die ſtolzen Herrn;
Dem jungen Leu'n von Trier
Entzögen ſich viele gern.

Doch ſiegreich durch die Lande
Zieht Kurfürſt Balduin,
Leicht bricht er ihre Burgen
Und ihren törrſchen Sinn.

*) Unter den hier aufbewahrten Richtungen befindet ſich ein von einer Kugel durchbohrter Damenharniſch.

Vor Elz das Schloß nun nieder
Rückt er mit Heeresmacht,
Und ſtürmt und ſtößt darwider
Gewaltig Tag und Nacht.

Doch kann er's nicht bezwingen
Mit Waffen und mit Zeug;
Da auf dem Fels gegenüber
Baut eine Burg er gleich.

Trutzelz, die ſtarke Feſte,
Damit ſchließt er ſie ein:
Sie ſitzen in ihrem Neſte,
Und wiſſen nicht aus noch ein.

Und können ſie nicht fliegen
Gleich Vögel'n über's Thal,
So müſſen ſie erliegen
Dem Hunger allzumal.

Da beißt's, hineinzubeißen
Wohl in die ſaure Birn.
Da beißt es, zu erweichen
Die harte Eiſenſtirn.

Sie werfen ſich zu Füßen
Dem edeln Baldwin;
Der läßt ſie's nimmer büßen,
Das dünkt ihm kein Gewinn.

„Ich nehm' euch auf zu Freunden,
So ſpricht der edle Held,
Seyd frei und zu Burg-Grafen
Auf Baldenelz beſtellt."

Sie ſchütteln ſich die Hände,
Mit Freuden ſchwören ſie neu,
Und nimmer wankten die Elze
Fortan in ihrer Treu'.

33.

An den Abendſtern.

Von Campbell.

Stern, der du bringeſt heim die Bien',
Und frei machſt von des Tages Müh'n,
Bringt einer Frieden, ſo biſt du's,
Und bringſt von oben ihn,
Wenn an uns hin mit leiſem Gruß
Des Abends Lüfte zieh'n.

Du kommſt ſo mild heraufgeſchwebt,
Wenn ſich der Landſchaft Duft erhebt,
Wenn fern der Heerde Läuten tönt
Und Feierabendſang
Von Hütten, die der Rauch bekrönt
Mit Ringeln gelb und lang.

Dir trauten Zwiegeſpräch's, in dich
Verſenken ferne Herzen ſich;
Erinn'rung ihnen iſt dein Schein
An ihren Treueſchwur:
Wie ſüß iſt's doch, geſchieden ſeyn
Durch Land und Ferne nur!

34.

Die Sonne neigt gemach ihr glühend Haupt,
Die Berge dunkeln — müde und beſtaubt
Zieht dran der Wandrer, ſeine Blicke nur
Vorwärts gewendet auf des Weges Spur.

Die Abendglocken läuten rings im Thal,
Vom Carb'ner Stift wogt voll und tief ihr Schall,
Der Zitherelle Glöcklein hell und rein
Mischt von der Höh' dem ernsten Chor sich ein.
Das Wasser rauscht, die Berge reih'n sich stumm,
Das Mühlrad wirft im Thal sich seufzend um,
Die Sterne leuchten hoch in seel'ger Ruh'
Und seh'n des Fischers spätem Netzwurf zu.
Ein Hirtenfeuer flammt in rother Gluth,
Vom land'gen Ufer strahlend in die Fluth,
Wo noch ein spätes Segel, aufgeblädt
Vom Abendwind, in leisem Zuge geht.
Bald ums Gebirge wendet sich der Strom,
Da in die Nacht ragt Carden's alter Dom;
Jenseits, umspannt von einem weiten Kreis
Tiefdunkler Höh'n, die Lichter jetzt von Treis.
Der Fährmann stößt den Nachen ab vom Land;
Der Mond blickt hell vom wald'gen Bergesrand.

23.

Die Hunde bellen; melancholi'scher Sang
Tönt durch die Bäume das Gestad' entlang;
Die Leute sitzen vor der Thür in Ruh'
Oft ihren Gruß dem Wanderer nickend zu;
Der tritt nun endlich in die Herberg' ein,
Die langersehnt', und läßt's da wohl sich seyn.
Froh denkt er des vollbrachten Tages, froh
Des künftigen — ach! blieb's nur immer so!
Ermattet sinkt die frische Lust dahin;
Bald rührt selbst Schönheit nur noch schwach den Sinn,
Das Herz begehrt nach seinem alten Seyn,
Der stillen Ruh' möcht' es daheim sich weih'n.
Und ist's nun da, schmeckt's kaum die alte Lust,
Gleich regt sich neue Sehnsucht in der Brust,
Zur blauen Ferne möcht' es neu hinaus:
O Herz, o Herz! wann ruhst du endlich aus! —

Schlafe, ſchlafe! deine Sorgen
Lege unter's Kiſſen hin,
Denke nicht an heut' und morgen,
Nicht an Schaden und Gewinn.

Deine Freuden, deine Leiden
Nimm vom müden Herzen ab,
Danke Gott, daß er zu beiden
Kraft dir, ſie zu tragen, gab.

Dank ihm, daß nicht in's Getümmel
Großer Welt er dich geführt;
O! da iſt kein reiner Himmel,
Wo den Staub die Menge rührt.

Dank' ihm, daß er dein Gewiſſen
Frei von Sündenſchuld erhielt,
Daß mit gift'gen Schlangenbiſſen
Reue nicht dein Herz zerwühlt.

Schlafe, ſchlafe! — Laß das Leben
Sanft an dir vorübergeh'n,
Laß die Träume fröhlich weben
Bis zum letzten Auferſteh'n.

Träume — Schäume.

Wenn der Pfeil in's Herz gedrungen,
Kommt ein Liederſtrom geſprungen,
Erſt der Liebe Wonnen ſingend,
Ihre Schmerzen dann bezwingend.

Blüthenschnee und Laubesdunkel,
Nacht und lichtes Sternengefunkel —
Ueberall sieht man sich gatten
Lust und Leid und Licht und Schatten.

Liebe.

Wenn die Auen wieder grünen,
Und die Bäume wieder blüh'n,
Wenn die Schwalben fröhlich schwärmen,
Wird mein Herz so froh und kühn,
Und in Blüthen und in Lieder
Senk' ich liebend mich hinein,
Denn dein sanfter Maienschein,
Liebe! strahlt aus Allem wider.

Wo die Wiesen still sich schmücken
Mit dem goldnen Blüthenkranz,
Wo die Bächlein leise flüsternd
Halten ihren flücht'gen Tanz,
Auf des Thales stillen Wegen,
Von dem See, vom Wasserfall
Tönt dein süßer Zauberschall,
Liebe! schmeichelnd mir entgegen.

Tief in wilden Bergesöden,
Wo kein Halm des Frühlings harrt,
Keine Stimme fröhlich schmettert,
Nur die Fichte schaurig knarrt,
Da wo finstere Gewalten
Drohend aus den Klüften sehn,
Fühl' ich in des Windes Weh'n,
Liebe! dein begeisternd Walten.

Abends, wenn um gold'ne Höhen
Blauer Duft ſich wallend ringt,
Wenn die Heerde heimwärts läutet,
Und der Hirtenknabe ſingt;
Wenn die lauen Winde fächeln,
Und die dunkeln Schatten zieh'n,
Dann im letzten Dämmerglüh'n,
Liebe! winkt mir noch dein Lächeln.

Tauſend helle Freudenlichter
Zieh'n am klaren Himmel auf,
Und der Mond nimmt durch die Äuren
Seinen freundlich ſtillen Lauf.
Wer am Tag ſich wund gerieben,
Sieht empor und iſt geſtillt,
Denn in jedem Sternenbild,
Liebe! ſtehſt du licht geſchrieben.

Nacht und Tag und aller Orten
Schwebſt du tröſtend um mich her,
Und ich weiß nur eine Stelle
Lieb mir und doch liebeleer.
Ach! ich ſuche ſtets vergebens
Dich in ihrer Augen Blau —
Und ſo biſt du Thränenthau,
Licht und Wolke meines Lebens.

Morgengang.

Im Perlenſchmuck, im erſten Jugendprangen
Koſt, Roſen, ſtill ihr mit den Morgenwinden:
Die Sonne lacht, ſo früh euch wach zu finden,
Da färben ſich mit Purpur eure Wangen.

Bald aber kommt die schönste zu euch schauen,
Mit leisem Kuß euch grüßend zu betauen,
Euch ihre Träum' und Wünsche zu vertrauen
Und ihres Herzens tiefverborg'nes Sehnen.

O sagt mir's wieder von der Süßen, Reinen.
Ihr schweigt, ihr Rosen? — — Ach! ihr könnt nur sprechen,
Wenn, liebezitternd, ihre Händ' euch brechen,
Euch legend dem Geliebten in die seinen.

Du bist so voller Milde,
So lieb und gut und schön,
Ich sehne mich, dich zu erblicken,
Und bebe, dich anzuseh'n.

Zu Füßen möcht' ich dir sinken,
Die Hände gelegt auf die Brust,
Da möcht' ich am Strahl deiner Augen
Vergehen in seliger Lust.

Was soll ich, Holde, dir bieten?
Ich habe nicht Gut und nicht Geld;
Dem armen Fremdling gehört ja
Nicht einmal die Blum' auf dem Feld.

Doch hab' ich ein Herz voll Liebe
Und Treu' und redlichem Sinn,
Kann das dir genügen, so nimm es
Für ewige Zeiten hin.

Hätt' ich von deinen ſchwarzen
Glanzringlein nur ein Paar,
Ich pflanzt' in meinem Garten
Sie ein zum neuen Jahr.

Da ſchöſſen ſie in Ranken
Wohl wunderſchön empor,
Da ſäng' ich in Gedanken
An dein verſchloſſ'nes Ohr.

Und würd' das Herz dir enge,
Fiel' ich vielleicht dir ein —
O daß es mir gelänge,
Dein ſtiller Wunſch zu ſeyn!

Triolet.

Freundlich ja hat ſie dich angeſeh'n,
Warum willſt du dich mit Zweifeln quälen?
Nein, du darfſt dein Glück dir nicht verhehlen;
Freundlich ja hat ſie dich angeſeh'n.
Ach! ſie iſt ſo hold, ſo engelſchön —
Kann ſie dich Unwürdigen denn wählen?
Freundlich ja hat ſie dich angeſeh'n,
Warum willſt du dich mit Zweifeln quälen.

Beſtes Spiel.

Laß ein Spielchen uns probiren,
Komm, und ſetz' dich zu mir her.
Wird gewiß dich amüſiren,
Denn das Spiel iſt gar nicht ſchwer.

Nur für Zweie iſt's erſonnen,
O es iſt 'ne wahre Luſt!
Jeder hat zuletzt gewonnen,
Man gewinnt ſelbſt bei'm Verluſt.

Raſch die Hand mir nur gegeben,
Ei, ich treibe keinen Scherz;
'S iſt das ſchönſte Spiel im Leben:
Kuß um Kuß und Herz um Herz!

Ewig.

Mädchen, ſprich, wie lang iſt ewig?
Wie die Nachtigallen ſchlagen?
Wie die Purpurroſen bluhen?
Wie das Laub iſt auf den Bäumen?

Ewig iſt des Herzens Sehnen,
Ewig iſt das Grun der Hoffnung;
Ew'ge Lieb' und Treue aber
Währen höchſtens nur ſechs Wochen.

Du liebteſt einſt die Lieder,
Die ich auf dich gemacht;
Nun iſt es anders geworden,
Und ich werde nun ausgelacht.

Wohl kann's mich tief betrüben,
Und ich fluche manchmal ſehr;
Das Singen kann ich wohl laſſen,
Dich vergeſſen? — nimmermehr.

Es ſprudelt die Quelle
So leuchtend und rein,
Beſpiegelt am Morgen
Die Sonne ſich drein.

Da plaudern die Waſſer
Im Grünen ſo ſchön,
Unendlicher Himmel,
Iſt drinnen zu ſeh'n.

Doch ſchwindet der Glanz und
Die Freude ſo bald;
Die Quelle ſie wandelt
Nun düſter und kalt.

Mein Aug' iſt erloſchen,
Vergrämt mein Geſicht;
Du lächelſt zufrieden,
Dich kümmert's ja nicht.

Der Frühlingshimmel leuchtet
Durch's helle Fenſterglas,
Ich ſteh' und ſchau' in's Weite
Und ſinne, weiß nicht was.

So gern möcht' ich mich freuen
Am ſchönen grünen Land;
Mein Herz iſt wie geſtorben,
Die Luſt wie weggebannt.

Die blauen Bergeshöhen
Zieh'n dort in langer Reih',
Wie bin ich ſo glücklich geweſen,
Das iſt nun Alles vorbei!

Wie dort ſo ſchön die Apfelbäume blüh'n,
Und drunter wogt das Korn ſo friſch und grün!
Die Hecken dehnen ſich, und Büſch' und Haine
Wie glänzen ſie im gold'nen Morgenſcheine!
Die Lerchen wirbeln, Nachtigallen ſchlagen —
Ach! Alles, Alles wie in vor'gen Tagen!
Das gelbe Haus, mit Rebenlaub geſchmückt,
So hell, ſo nah dem blauen Strom gerückt,
Wie lacht's mich an mit ſeinen dunkeln Lauben,
Biſt du's, mein Paradies? o darf ich's glauben!
Und dort das Fenſter, mir ſo wohl bekannt,
Springt's denn nicht auf von einer lieben Hand? —

Da ſtand ich oft, und konnte ſcheidend nicht
Von ihren Augen, ihrer Hand mich trennen,
O, was aus ſolchen lieben Augen ſpricht
Zu ſolchen Zeiten, wer vermag's zu nennen! —
Komm doch, ſo bat ſie ſchmeichelnd, komm bald wieder,
Und ſenkt', erröthend, ihre Augenlieder,
Und was verſchwieg ihr ſußverſchämter Mund,
Das that der Druck der weichen Hand mir kund.
O dieſe Seeligkeit ſo unermeſſen,
Wie könnt' ich ie, jemals ſie nur vergeſſen!
Ja bis zum Grab' — — Und doch, ein Traum war's nur;
Von Allem, Allem blieb nicht eine Spur. —

Was that ich dir? Womit hab' ich's verſchuldet,
Daß du dein Herz ſo bald von mir gewendet?
Ach! Alles, Alles hätt' ich gern erduldet,
Jedwedes Leid, um dich mir zugeſendet;
Und Alles auf der Welt, mein Blut, mein Leben,
Für dich hätt' ich's mit Freuden hingegeben.
Und nun — — o Gott! ich kann's nicht denken, nein,
Es iſt zu hart, es kann, es darf nicht ſein. —
Ha! wie das brennt, mein Kopf wird wüſt und ſchwer,
Es tanzt und wirbelt Alles um mich her;
Mit Schlangenzähnen nagt's an meinem Herzen,
O ſchrecklich, ſchrecklich, mehr als Höllenſchmerzen!

O Liebe, woher?
Vom blauen, lachenden Himmel?
Wie ſeelig, zufrieden
In's junge Leben,
Eh' du mir aufgingſt,
Sah ich hinaus! —
Ha! tückiſch freſſendes Höllenfeuer!
Tantaliſche Qualen,
Gluth der Verzweiflung
Warfſt du in meine
Harmlos klopfende, junge Bruſt.

O Liebe, woher?
Verſchmähte, verlorne.
Auch du biſt gekommen
Vom Lande des Lebens;
Doch glühend und giftig,
Ein über die Wüſte
Gewebter Lufthauch.

Iſt dein Auge mir verſchloſſen,
Geh' ich nun wie ſonſt allein;
Zeiten ſind ja hingefloſſen,
Und wie könnt' es anders ſeyn.

Doch es trocknen dieſe Thränen,
Alles ſchwindet ohne Spur:
Ewig iſt des Herzens Sehnen,
Ewig ſeine Täuſchung nur.

Aller Welt möcht' ich es ſagen,
Wie ſo ſchön und lieb du biſt;
Aller Welt möcht' ich es klagen,
Wie du mir ſo fremde biſt.

Scherzend gehſt du hin und wieder,
Und dein Aug' iſt Glück und Luſt;
Wie an mir es gleitet nieder,
Iſt mir nur zu wohl bewußt.

Blumen, Lieder, Wünſch' und Thränen
Werf' ich nun ſo in den Wind;
Ach! zu thöricht eitlem Sehnen
Bin ich nicht genug mehr Kind.

Aber aller Welt zu ſagen,
Wie ſo ſchön und lieb du biſt —
Ach! mein Leben wollt ich wagen
Für dich, die mein Leben iſt.

Am Arme eines Andern
Spazierſt du ſo vergnügt;
Ob wohl an mich ein Gedanke
Dir durch die Seele fliegt?

Ich fühle mich wie ſieben
Auf fieler Felſenhöh';
Mir iſt, wie niederzuſtürzen,
Wenn ich dich ſo gehen ſeh'!

Haſt du gefühlt jemals das ſüße Bangen,
Das wie ein Blitz mir durch das Herz geſchoſſen,
Die Gluth, die, kamſt du fern dahergegangen,
Durch alle Adern heiß ſich mir ergoſſen?
Du eilſt vorüber,
Die Blicke wendend nur nach todten Steinen;
Ich aber frag' umſonſt, was wohl dein Meinen?
Mein Herz nur fühlend öder ſtets und trüber.

Mag's immerhin dir nicht behagen
Daß ich in dein Geſichtchen ſeh',
Du mußt es doch von mir ertragen,
Wenn ich dir gegenüber ſteh'.

Und kannſt es mir auch nicht verwehren,
Wenn ich dich ſchließe in mein Herz,
Und frei darf ich dir Treue ſchwören:
Mein iſt die Luſt und mein der Schmerz!

Drum will ich lieben dich und ſingen,
So lang ich lieben, ſingen kann,
Und thut mein Herz vor Leid zerſpringen,
Was kümmerts dich, was geht's dich an?

Du biſt's, die in die dunkeln Fluthen
Ihr himmelklares Auge ſenkt;
Du biſt's, die heiße Sommergluthen
Mir ſtets zu Wang' und Herzen drängt.

Du biſt's, die mir mit einem Blicke
Den Winter macht zum Blüthenfeſt;
Du biſt's, die mir in Nichts zurücke
Die ſchönſten Bluthen ſinken läßt.

Du biſt es, die zu höchſter Freude,
Zu That, zu Liedern mich entflammt;
Du biſt es, die zu tiefſtem Leide
Mein liebeglühend Herz verdammt.

Du biſt es, der ich gern mein Leben,
Mein Alles hätte dargebracht;
Du biſt es, die mein heißes Streben
Mit kaltem Herzen ſtets verlacht.

Im Frühling ſangen die Vögel,
So fröhlich und frei,
Im Frühling ſang auch die Liebe
So mancherlei.
Der Frühling iſt vergangen,
Die Vögel ſind weggeflogen,
Die Gluth iſt von meinen Wangen.
Frühling, Hoffnung, Liebe,
Ach, bitter habt ihr gelogen!

Fliegt denn hin, ihr kleinen Lieder,
Wie ein Blüthenſchwarm im Mai;
Wenn ihr luſtig gaukelt nieder,
Iſt der Lenz ſchon halb vorbei.

Sommer.

Drückend wird des Tages Schwüle,
Und es kommen schwere Wetter,
Dunkler farben sich die Blätter;
Doch die Frucht reift in der Stille.

Am Morgen.

„Die Sternlein blinken noch so helle,
Da schwebt herauf des Tages Gold;
Was regt so frisch sich in der Welle,
Was flüstert drein so sanft und hold?“

Die Sternlein hoch am Himmel schreinen,
Hinsterbend bald in seel'ger Lust;
Der Wellen heimlich flüsternd Meinen
Verstehst du's nicht in deiner Brust?

„Horch, wie erfäuseln rings die Lüfte,
Wie lockt so heiß die Nachtigall!
Was ist's, was quellen diese Düfte
So wonnig über Berg und Thal?“

Errötbend liegen Flur und Auen,
Und jeder Busen schwillt zum Lied.
Jubelst du dein Aug' sich nicht bethauen,
Nicht, wie die Nacht von dannen flieht?

„O schöner Morgen, lichter Schimmer,
Dem jedes Herz entgegenfliegt!
Wie lange weilst du? — Weile immer,
Du bist nur Leben, goldnes Licht!“

Licht, Leben — ach! sie müssen schwinden,
Nur Eins ist, was nicht wankt und bricht,
Es wohnt tief in des Herzens Gründen,
Vernimmst du seine Stimme nicht?

Treis [15]).

Bei Treis auf steilem Bergesgrat
Ragt eine Burg empor,
Die schaut so hehr und altersgrau
Aus grünem Wald hervor.

Vor Zeiten stand wohl hehr und hoch
Sie auf dem Felsen da,
Und best're Ritter gab es noch
Im Lande fern und nah.

Sie zogen hin zum heil'gen Grab
Und starben schönen Tod,
Der Kirche weihend all ihr Gut
Und ihre Seelen Gott.

Da kam vom Rhein der Pfalzgraf her
Und nahm die Burg im Flug:
„Die Kirche braucht der Schlösser nicht
Sie ist bewahrt genug."

Er spricht's, und stärket fort und fort
Sich drein mit Roß und Mann,
Und achtet nicht des Bischofs Wort
Und nicht der Kirche Bann.

Da tritt Albero zornig an,
Der edle Monsterol:
„Wohlan! was Friedenswort nicht kann,
Das können Waffen wohl."

Und sammelt ein gewaltig Heer
Von Grafen und von Herrn,
Das Banner trägt der von Ramm
Ihm folgen alle gern.

Und ziehen hin vor Treis das Schloß,
Und sind zum Sturm bereit,
Der greise Bischof steht voran
Im schweren Eisenkleid.

Und hält ein Kreuz in seiner Hand,
Und reckt es hoch empor:
„Seht hier, ruft er, das Kreuz, woran
Der Pfalzgraf Treue schwor!“

„Er schwor, der Kirche Schutz zu seyn,
Und raubt ihr Gut ihr nun,
Wohlan! Gott wird uns Sieg verleih'n,
Und strafen solches Thun.“

Der Pfalzgraf sieht die Schaar sich nah'n,
Den edlen Greis voran,
Er fühlt im Herzen seine Schuld,
Und beut den Frieden an.

Und ohne Blutvergießen zieht
Der Bischof in das Schloß:
Das Kreuz errang den schönen Sieg,
Des Kreuzes Macht ist groß.

---

rei fand ich dich, frei laß ich dich [10]).

Den Junker wagt der Bürger Thun
Und freier, frischer Sinn,
Er kann nicht rasten und nicht ruh'n,
Er muß sie überzieh'n.

Und gegen Treis, den guten Ort,
Sturmt er gewaltig an,
Und hetzt mit manchem grimmen Wort
Zum Streite Roß und Mann.

Die Bürger aber ſchreckt es nicht,
Sie halten tapfer Stand,
Und büßen muß es mancher Wicht
Am ſchroffen Grabenrand.

Der Junker ſelbſt ſtürzt über ſich
Todtwund, und ſpricht dies Wort:
„Frei fand ich dich, frei laß ich dich,
Treis, wohlbewahrter Ort!“

Und über's Thor, wo er verblich,
Da ſchreiben ſie es an:
Frei fand ich dich, frei laß ich dich,
Treis, ewig denke dran!

Der Bach.

Du Bächlein, du klares, du rauſcheſt dahin
Und achteſt nicht wechſelnder Zeiten,
Du wahreſt den heitern, zufriedenen Sinn,
Wie immer die Menſchen dich leiten.

Du triffſt ja doch ſicher dein endliches Ziel,
Und lächelſt dem menſchlichen Treiben;
Auf Erden iſt Alles nur täuſchendes Spiel
Und kann wie die Welle nicht bleiben.

Du ſtreckſt dich behaglich in's duftende Gras
Im Schatten der blühenden Bäume,
Beſchaueſt den Himmel durch's blitzende Glas,
Und wiegſt dich in ſeelige Träume.

Dann raffſt du dich auf, magſt nicht länger verzieh'n,
Hin eilſt du zum rauſchenden Rade,
Und haſcheſt und küſſeſt noch lachend im Flieh'n
Die Blumen am grünen Geſtade.

Still murmelnd ziehſt du in's Dörfchen hinein,
Von ſpitzigen Steinen zerriſſen,
Doch plauderſt du freundlich, vergeſſend der Pein,
Wenn roſige Mädche dich grüßen.

Wohl trüben dir Wetter zuweilen den Blick,
Wildſchäumend brauſeſt du nieder;
Doch kehreſt du bald in dein Bette zurück,
Und kläreſt und heiterſt dich wieder.

So rauſcheſt du, Bächlein, beſcheiden dahin,
Nicht bange, dein Ende zu finden,
Dem Menſchen ein Beiſpiel, die Sorgen zu flieh'n,
Und ſtill ſich durch's Leben zu winden.

Wandelſt durch ſo lichte Matten,
In ſo weichem Wieſengrun,
Ruheſt in ſo dichtem Schatten,
Schwingſt vom Mühlrad dich ſo kühn;

Bächlein, hier in dieſen Thalen
Iſt's gar lieblich, iſt's gar ſchön;
Und wo ſo die Au'n ſich malen,
Muß auch Liebe ſich ergeh'n.

Ei, dort in der Fliedermühle
Lacht da nicht ein ſchönes Kind?
Bach, du blickſt ſo ſtreng und kühle,
Sprich, was haſt du? ſprich geſchwind.

Romanze vom Müller.

Der Mühlgeſelle zieht von hinnen,
Die Augen ſind ihm blöd' und naß,
Gebuckt, als wollt' er ſich beſinnen,
So ſchleicht er durch das hohe Gras.

Das war ein ſchönes, ſchönes Leben!
Nun iſt es aus, nun iſt es hin;
Die letzten Küſſe ſind gegeben,
Die weite Welt iſt nun für ihn.

Das Thal, die Mühle muß er laſſen,
Der ſtrenge Vater hieß ihn geh'n;
Ach! konnt' er, durft' er Röschen haſſen,
Die ihn ſo freundlich angeſeh'n.

Die Träume vor'ger, ſüßer Stunden
Sind nun ſein einziges Geleit,
Er fühlt an Röschen ſich gebunden,
Und ging' es hundert Meilen weit.

„Und hat ſie weinend nicht geſchworen,
Dir ewig treu und hold zu ſeyn?
O Thor, was haſt du denn verloren,
Noch iſt ja Alles, Alles dein!"

So will er denn ſein Weh bezwingen,
Er geht, und ſieht nicht mehr zurück,
Und Hoffnung webt mit weichen Schwingen
Die Thräne von dem heißen Blick.

Und weit, weit über Berg' und Haiden
Setzt er getroſt den Wanderſtab,
Ihm winken manchmal ſüße Freuden,
Doch denkt er, wem ſein Wort er gab.

Und was für Wechſel er erfahren,
Sein Sehnen bleibt ſtets unverwandt,
Und mit den Schwalben kehrt nach Jahren
Er heim zum lieben Vaterland.

Zum Thale lenkt er ſeine Schritte,
Wie grünt und blüht es da ſo ſchön!
Die Bäume ſieht er in der Mitte
Und drein die traute Mühle ſteh'n.

Er zähmt die Eile, ſoll er's wagen?
Es klopft ſein Herz, ſein Muth entflieht
Was wird ſie thun, was wird ſie ſagen,
Wenn ſie den Liebſten vor ſich ſieht?

So iſt er nun an's Thor gekommen
Da ſpielt ein lieblich Kinderpaar
Es wird ihm ſeltſam und beklommen
„O dieſe Augen, dieſes Haar!"

„Wem ſind die?" fragt er bebend Einen.
„„Ei nun, der Roſe."" — „Schön, o ſchön!"
Er geht, und ſieht und hört auf Keinen,
Und Keiner hat ihn mehr geſeh'n.

Bächlein, blicke fröhlich wieder,
Fliehe nicht das ſchöne Licht;
Singſt doch nur die alten Lieder
Von dem: Herz, vergiß mein nicht!

Denn, wie ſich die Räder drehen
Wendet ſich der Weiber Sinn,
Und ſo wie die Wellen gehen,
Geht die Liebe ſchnell dahin.

Clotten. Richza [17]).

Siehſt aus längſt verſunk'nen Tagen
Du die grauen Thürme droben?
Weißt du mir es anzuſagen,
Wer die mächt'gen hier erhoben? —

Ein Jahrtauſend iſt vergangen,
Da ſchritt ſtill in jenem Baue,
Von dem Wittwenſchlei'r umfangen,
Eine hohe, ſchöne Frau.

In ein Goldnetz eingebunden
Ihrer Locken dunkle Wogen,
Mit dem Diadem umwunden
Ihrer Stirne ſtolzen Bogen.

Richza iſt's, die fromme, reine
Königin vom Polenlande,
Die vertrieb'ne, die alleine
Hier nun wallt am Moſelſtrande.

Fern in ſtiller Kloſterzelle
Hat ihr Einz'ger ſich verborgen;
Doch umſonſt, ſie rufen ſchnelle
Weg ihn zu des Herrſchens Sorgen.

Sieh! da kommt von Cluguy's Auen
Kaſimir jetzt hergefahren,
Hier die Mutter noch zu ſchauen,
Eh' er ſucht des Thron's Gefahren. —

Ach! nicht ſind es Freudenzähren,
Die das Mutteraug' erfüllen,
Kummer iſt's, daß nichts kann kehren
Seinen ehrbegier'gen Willen.

Denn was iſt das Glück des Thrones!
Bitter hat ſie's ja empfunden,
Haß und Undank ſtatt des Lohnes
Nur für alle Müh'n gefunden. —

Manchen Kuß der Liebe drückt ſie
Heiß auf Stirn und Mund dem Theuren;
Ihm nach manchen Seufzer ſchickt ſie,
Da hinweg ſie ihn ſah ſteuren.

Betend wirft ſie auf die Kniee
Täglich ſich in der Kapelle,
Daß dem Sohne Heil erblühe,
Daß Gott ſeinen Pfad erhelle.

Wohl begrüßt das Volk inmitten
Freudig den geſchor'nen König,
Und, die Haare abgeſchnitten,
Iſt's ihm gerne unterthänig.

Sie doch kehrt dem Reiche nimmer,
Das ihr ſo viel Leid gegeben;
Fern der Welt und ihrem Schimmer,
Lebt ſie ein gottſeelig Leben.

Theilt mit liebevollen Händen
Ihres reichen Gut's den Armen,
Stillt die Schmerzen der Elenden,
Hat mit jeder Noth Erbarmen.

Alſo waltet' einſt da droben
Richza, die erhab'ne Fraue;
Sie hat jene Thürm' erhoben,
Die nun liegen morſch und graue.

Oliver Tempel [16]).

Im Trierſchen Lande wohl auf und ab
Auf Raub zog Oliver Tempel,
Kein'n ſchlimmern Hauptmann es jemals gab
Als den kleinen Oliver Tempel.

„Nach Clotten reiſen wir morgen hinauf,
Sprach lachend Oliver Tempel,
Da giebt's noch Kiſten zu fegen vollauf
Für die Knechte des Oliver Tempel."

Die von Clotten waren nicht faul zum Tanz
Mit dem luſtigen Oliver Tempel;
Sie machten vor'm Thor eine prächtige Schanz',
Zu empfangen Oliver Tempel.

Und ihrer dreihundert legten bei Nacht
Dahinter ſich auf die Lauer,
Und wie eine Katze ſo ſtill und ſacht
Die Schildwach' ſchlich auf der Mauer.

Und als es dunkelt', da nahm zur Hand
Die Hellbard' Oliver Tempel,
Und als es Mitternacht ſchlug, da ſtand
Vor der Schanze Oliver Tempel.

Und ſachte kroch er den Wall hinan,
Den Knechten zu einem Exempel,
Da unverſehn's hieb ein Schildermann
Den Arm ab Olivern Tempel.

Und Mordio! brach's nun auf einmal los
Mit mörd'riſchem Stechen und Schießen,
Mit Musketen, Feuerrohr klein und groß,
Mit Schwertern, Kolben und Spießen.

Bald waren die Feind' in vollem Lauf
Und todt lag Oliver Tempel;
Zum Gedächtniß aber huben ſie auf
Den Arm von Oliver Tempel.

Kocheim [19]).

Habt ihr das luſtige Kochem geſeh'n,
Die Stadt, wo die luſtigen Stückchen geſcheh'n?
Wo die Kühe man läßt auf den Dächern weiden,
Und der Krebs im Waſſer den Tod muß' erleiden?

'S iſt eine gar alte, fröhliche Stadt,
Wo man lieber den Wein als das Waſſer hat,
Und lieber das Scherzen als die Schmerzen,
Und wo man's mit jedem doch meint von Herzen.

Vater Martin, ihr wißt ſchon, der war da zu Haus,
Der die Höll' auf ein Haar hat gemeſſen aus,
Im ſchwarzen Kloſter wohnt' er da droben,
Den guten Geometer muß jeder loben.

Doch daß hier die Kunſt nicht untergeh',
Und dem Himmel auch ſein Recht geſcheh',
So meſſen ſie nun mit gründlichem Schmecken
Den Himmel, der in der Flaſche thut ſtecken.

Von Kochem nicht weit iſt ein Berg zu ſeh'n,
Der that nicht auf feſten Füßen ſteh'n;
Einmal, vermuthlich war er betrunken,
Frühmorgens um ſieben iſt er eingeſunken.

Siebenuhrberg heißt er ſeit dieſem Tag.
Gut, daß man die Berge nur kauft danach;
Thät' man den luſtigen Brüdern desgleichen,
Das ganze Zifferblatt würd' oft nicht reichen.

Habt ihr das luſtige Kochem geſeh'n,
Wo ſo mild in den Thälern die Lüfte weh'n?
Wo die Berge ſo grün aus dem Strom ſich erheben,
Und kühne Ruinen hoch drüber ſchweben?

Die Kaiſerburg, über der Stadt erhöht;
Nicht fern des Metternich Stammſchloß ſteht,*)
Ein mächtiges Wappen daran geſchlagen,
Dem achtloſen Wandrer es anzuſagen.

Die alten Zwinger ſie ſtürzten ein;
Die neuen werden nicht ewig ſeyn.
Wenn heulend der Sturmwind ſauſ't durch die Lande,
Dann bricht ſolch Flickwerk mit Spott und Schande.

Doch luſtiges Kochem, was gebt es uns an?
Wir leben und treiben's, ſo gut man nur kann,
Ob Schlimmes, ob Gutes die Zeit mag bringen,
Was kümmert es uns, wenn die Gläſer klingen.

Pfalzgraf Heinrich der Tolle.

„Traue nicht der raſchen Freude,
Traue nicht dem falſchen Glück,
Bald verkehrt es ſich zu Leide,
Und nur Reue bleibt zurück.
Fliehe aus der Weltluſt Armen,
Was dich reizt wird dir zum Fluch;
Das Geſchick kennt kein Erbarmen,
Und die Zeit entrinnt im Flug."

*) Die Winneburg.

Pfalzgraf Heinrich ſteht betroffen
Von des Eremiten Wort,
Seine Zukunft liegt ihm offen,
Und er ſieht nur Schrecken dort.
Da erfaßt's ihn mit Erbeben,
Und es treibt ihn ſonder Raſt,
Abzutun das alte Leben,
Büßend ſeiner Sünden Laſt.

In der Siegburg weiten Räumen
Wird es öde jetzt und leer,
Keine Freudenbecher ſchäumen,
Kein Geſang tönt drinnen mehr;
Fern in düſtre Kloſtermauern
Hat der Pfalzgraf ſich geſperrt,
Seine Treuen ſtehn und trauern
Um den fremdgewordnen Herr.

Und Mathild, die edle, ſchöne
Gattin, tief in Gram verſenkt,
Ach! ſie weint manch bittre Thräne
Um das Herz, das ſo ſich kränkt.
Meidend ihres Glückes Stätte,
Eilt dem Moſelſtrand ſie zu,
Dort im einſamen Gebete
Flehend für des Gatten Ruh'.

Doch er kann ſie nimmer finden,
Faſten hilft nicht und Kaſteien,
Zu tief in des Herzens Gründen
Grub die ſund'ge Luſt ſich ein.
Bald, von Sehnſucht fortgetrieben,
Kehrt er in die Welt zurück,
Kampf und Schwertſpiel neu zu üben,
Neu zu ſchmecken Liebesglück.

Wild und toll, dem Volk ein Schrecken,
Zieht verheerend er durch's Land,
Nimmt die jüngſtverſchenkten Strecken
Wieder mit gewalt'ger Hand.

Aus der Siegburg ſtolzen Hallen
Treibt er ſchnell die Pfaffen aus,
Und die Feſttrompeten ſchallen
Fröhlich wie vordem durch's Haus.

Nach der Gattin ſüß Umfangen
Zieht's ihn bald gewaltig hin,
Zwar oft fährt es ihm wie Bangen
Und wie Zweifel durch den Sinn;
Doch wer widerſteht dem Zuge,
Hurtig ſetzt er ſich zu Roß,
Und in ungehemmtem Fluge
Geht es hin nach Kochheim's Schloß.

Leiſ' erklimmt er dort die Stiegen,
Leiſ' erreicht er ihr Gemach,
Ha! wen ſieht er von ihr fliegen,
Iſt es Wahn, iſt's wirklich? — Ach!
Wie ein Blitz durchzuckt's die Glieder,
Wie die Hölle packt's ihn an,
Da, da fällt die Mordart nieder,
Iſt das Schreckliche gethan.

Mit dem Haupt, dem abgehau'nen,
Tritt er lachend thürhinaus,
Die da ſehn's mit ſtarrem Staunen,
Und begreifen nicht den Graus.
Sie, die hohe, engelreine,
Die kein böſer Hauch befleckt,
Sie, ſo fromm und treu wie keine,
Sie, und von ihm hingeſtreckt!

Wahnwitz hat ihn jach befangen,
Wie ein Thier raſt er umher,
Und ſie nehmen ihn gefangen,
Legen ihn in Ketten ſchwer.
In der Kloſterzelle wieder
Zwingt die Nach' ihn nun zurück;
Da zum Tod legt er ſich nieder,
Und erfüllt ſo ſein Geſchick.

Das Kreuz auf der Kniebreche.

Hoch an dem Felſenſturze
Gehn Lämmer weidend hin,
Der Hirtenknabe daneben
Mit ſtillem, treuen Sinn.

Und in den Wurzeln und Ranken
Ein Lämmchen ſich verfängt,
Hoch, zwiſchen Erd' und Himmel
Es blöckend am Abgrund hängt.

„Und ſoll ich dich verlieren,
Du liebes Lämmchen mein!
Viel lieber will ich mein Leben
Für deines ſetzen ein.“

Er ſpricht's, und klimmt bebende
Die glatte Wand hinab,
Und ſtürzt, und findet tief unten
Im Grunde ſein frühes Grab. —

Wo droben düſter in Wolken
Das Kreuz der Sturm umſchwirrt,
Da ſank der fromme Knabe,
Da ſank der treue Hirt.

Der Sonntag des Handwerkers.

Wenn Werktags wir die Luft vergeuden,
Schafft fruh bis ſpät der Handwerksmann,
Ihm bluh'n dafür die Sonntagsfreuden,
Und Ueberdruß packt ihn nicht an.
Verfolgt uns Laune, Mißbehagen,
Er jubelt, denkt an keine Plagen,
Sein Himmel iſt dann wolkenrein,
Und ihm bringt Sonntag Sonnenſchein.

Wie dröhnt Vorabends Feierſtunde
Vom Thurm ſo lieblich in ſein Ohr,
Befriedigt iſt ja mancher Kunde,
Viel ſchöne Arbeit liegt noch vor.
Der Hammer ruht, Lehrburſchen räumen,
Geſellen mögen nicht mehr ſäumen,
Und Meiſter, heute ſorgenleicht,
Im Vaterſtuhl ſich überneigt.

Nun bricht der Sonntagmorgen an,
Iſt Alles feſtlich angethan;
Der Spiegeltiſch ſteht grün behangen,
Am Fenſter Blumengläſer prangen,
Die Stube, weiß mit Sand geſtreut,
Zeigt kein Geräth der Arbeit heut.
Kein Stäubchen läßt ringsum ſich ſpüren,
Die Schränke glänzen und die Thüren,
Und an den Seiten, weiß geſtreift,
Der Vorhang ſich am Fenſter ſchweift.
Wohl ſinnig iſt der Zierden Wahl,
Doch fehlt noch Lichtes warmer Strahl,
Da kommt mit morgenrothen Wangen
Lieb Töchterlein hereingegangen.

Die Glocken rühren ſich bei Zeiten,
Kirchgänger ernſt vorüberſchreiten,
Nun ſchmücke dich, mein ſchönes Kind!
Will keiner gern zu Hauſe bleiben,
Die Freundin klopft ſchon an die Scheiben,
Sieh' in den Spiegel noch geſchwind.
Ei, Roſaſchleife, weißer Hut
Dem Schelmenköpfchen ſteht's gar gut!
Wohl mancher Blick ſchaut unverwandt
Als ſucht' er hier ein neues Land;
Gebt heim, umſonſt iſt euer Hoffen,
Dieß Eden iſt für euch nicht offen,
In keinem von euch Allen ſpricht
Ihr Auge ſtill: Vergiß mein nicht!

Nachmittags, wenn die Glocken ſchallen,
Beginnt es aus dem Thor zu wallen;
Es rollen Wagen, ſprengen Reuter,
Und paarweiſ' und in Haufen weiter
Sieht man nach allen Seiten hin
Sie zu den nahen Dörfern zieh'n.
Da rauſcht der Tanz, da an den Tiſchen,
Umgrünt von ſchattigen Gebuſchen,
Labt man ſich an dem braunen Trank,
Und ſcherzt und lacht beim Gläſerklang.
Der Vater ſchmaucht ſein Pfeifchen ſtill,
Die Kinder treiben laut ihr Spiel,
Viel Wicht'ges haben zu vertrauen
Die Mütter ſich und ältern Frauen,
Das Töchterchen nur ſitzt und lauſcht,
Indeß ſie heimlich Blicke tauſcht;
Es ſteht der Liebſte ja nicht ferne,
Bewachend ihrer Augen Sterne,
Wie könnte ſie ſein ſtummes Flehn
Achtlos und unerwiedert ſehn!
Zwar, wenn der Vater davon wüßte,
Daß insgeheim ſie einer küßte,
Hu! — — doch wo gäb's ein ſchönes Kind,
Daß da nicht wußte Rath geſchwind. —

Des Tages goldne Blumen sinken,
Schon hier und da die Sternlein blinken.
Der Mond kommt still herauf die Höh'n;
Nun wird es Zeit, nach Haus zu geh'n.
Da schlendern froh sie Arm in Arm,
Fern jubelt ein Gesellenschwarm,
Die Tanzmusik schallt hin und wieder,
Sternschnuppen schießen hell hernieder,
Und lau webt durch das Feld die Luft,
Durchwürzt mit Bohnenblüthenduft.
Da wird geschäckert und gescherzt,
Manchmal auch insgeheim geherzt,
Bis düster aus der Nacht hervor
Nun plötzlich springt das alte Thor.
Hingeht's durch seinen dunkeln Gang
Gemach die laute Straß' entlang;
Bald ist erreicht des Hauses Schwelle,
Und bald das Stübchen lamvenhelle.
Der Sonntagsstaat wird ausgethan,
Das Abendessen aufgetragen,
Man sitzt und schwatzt noch mit Behagen,
Bis sich der Schlummer meldet an.
Der Wächter ruft, man legt sich nieder,
Ein sanfter Schlaf umfängt die Glieder,
Und fesselos zu lichtern Räumen
Entschwebt der Geist in süßen Träumen.

So rollt die Zeit im Flug' dahin,
Die Arbeit schärft zur Lust den Sinn,
Der Woche Müh'n sind bald verüber,
Dann lacht der schöne Sonntag wieder.
In glücklich stillem Einerlei
Nimmt so des Lebens Strom vorbei,
Von eitlem Streben nicht verbittert,
Von wilden Stürmen nicht erschüttert.

Gewitter.

Die Wolken ſchaaren ſich zuſammen,
Der Himmel rüſtet ſich zum Streit.
Die luft'gen Heere ſprühen Flammen,
Der Donner rollt ſchon weit und breit.
Nacht wird's. Die Erde liegt voll Schrecken
Stummharrend, was da werden ſoll;
Der Sturm ſpringt auf an allen Ecken,
Es kracht und praſſelt wild und hohl.
Was lebt, entflieht voll Angſt und Bangen,
Und birgt ſich vor des Wetters Grau'n.
Hell ringeln ſich des Blitzes Schlangen,
O fürchterlich iſt's anzuſchau'n! —

Wenn dann nach Kampfesſchwülen
Sich die Gemüther kühlen,
Sie ſich verſöhnen,
Und Reuetränen
In Strömen fließen
Zur Erde nieder,
Wenn Siegeslieder
Sich hell ergießen
Aus tauſend Kehlen überall,
Und Alles jauchzt in Buſch und Thal,
Und Alles lebet,
Und Alles webet
Auf friſcher, grüner Flur:
Nie biſt du ſchöner wohl, Natur!

Nach dem Gewitter.

Frei iſt der Himmel von den Wettern,
Und wieder kehrt der gold'ne Tag,
Der Regen träufelt in den Blättern,
Davon der Sturm ſo manches brach.

So mancher Halm hebt ſich nicht wieder,
Der ſich ſo friſch noch jüngſt bewegt;
Die duſt're Wolke raſſelt nieder
Und achtet's nicht, wohin ſie ſchlägt.

Was willſt du murren, willſt du klagen!
Es iſt ja nur ein Ungefähr.
Du mußt es leiden, mußt es tragen,
Und drückt' es dich auch noch ſo ſchwer.

Daß du dein Unglück nicht verſchuldet,
Das ſey dein Troſt in Schmerz und Leid,
Und was der Menſch hier trägt und duldet,
Es währt ja keine Ewigkeit.

Drum wie die Blum' am Sonnenſtrahle
So richte ſtill dein Haupt empor,
Nimm freudig des Vergeſſens Schaale,
Und leih' der Hoffnung neu dein Ohr.

Wenn auch die Menſchen arg dich treiben,
Die Erde vor dir wankt und bricht,
Der Himmel muß dir immer bleiben,
Drum faße Muth und zage nicht!

Beilſtein.

Ich ſitz' im einſamen Nachen,
Die Ruder heben ſich ſacht,
Die Berge gleiten vorüber,
Und Fluren in dämmernder Nacht.

Da über den Häuſern am Ufer
Sieht ſtumm die Ruine herab,
Wie hochgethürmt auf dem Felſen
Ein rieſig verſunkenes Grab.

Der Wächter ſchaut vom Thurme,
Weit über die Zinne geneigt,
Es flattert ſein Haar im Sturme,
Kein Ritter, kein Knappe ſich zeigt.

Sie zogen wohl weit von dannen
Zu ſchwerem Kampf hinaus;
Sie zogen in's ewige Leben,
Die hier einſt gehalten Haus.

Der Mond ſcheint über die Berge
Wie ſchwangen ſie kühn das Schwert!
Wie wider den Halbmond ließen
Sie gern den heimiſchen Herd!

Kühn in die Zaubergefilde
Des Orients drangen ſie ein,
Sie zogen durch brennende Wüſten,
Und ruhten im Palmenhain.

Wie Mauern von Stahl und Eiſen,
So ſtanden ſie in der Schlacht,
Wie ſtoben die Muſelmannen
Da vor des Kreuzes Macht!

Die Wolke ſchwimmt vorüber,
Es ſchwimmt vorbei mein Kahn:
Lebt wohl, ihr alten Zeiten
Mit eurem ſchönen Wahn!

Lebt wohl auch, ihr zwei Fenſter,
Die ihr ſo hell dort glüht!
Die Blume, die ihr einſt hegtet,
Iſt auch ſchon längſt verblüht.

Herr Brunshorn.

Aufſtund Herr Brunshorn bei guter Zeit,
Es ging auf dem Feld eine feine Maid:
Die Glöcklein klingen zur Weide.

Und als er das Frühgebet gethan,
Da lachten ihm ihre Augen an.

Die Sonn' am höchſten am Himmel ſtand,
Herr Brunshorn nahm ſie bei der Hand.

Die Nachtigall ſchlug in der Dämmerſtund',
Sie ließ ihn küſſen den rothen Mund.

Der Mond ſchien hell in's Kämmerlein,
Da hielt er ſie feſt in den Armen ſein.

Vom Kirchthurm dröhnte die Mitternacht,
Nun hatt' er ſie längſt zu Fall gebracht.

Der Morgen graute, ſatt hatt' er den Scherz,
Er ließ ſie hinaus, da brach ihr das Herz:
Die Glöcklein klingen zur Weide.

Kloſter Stuben.

Es löſen ſich gemach die Felſenbande,
Zum Fluſſe gehn verſchämt die grünen Matten
Der Berge Stirn umdüſtert Waldesſchatten,
Ein alt Gemäuer leuchtet hell vom Strande.
Wohl kommſt du weit, o Moſel, hergezogen
Vom Frankenland und von Treviris Auen,
Und dort iſt auch manch ſchöne Flur zu ſchauen
Getränkt, geküßt von deinen Silberwogen:
Doch keine wüßt' ich, die ſo zart geweben,
So blühend, reizvoll, ſo der Welt geſchieden.
Hier ſtrömet Lethe, athmet Himmelsfrieden,
Und mild verklärt hebt ſich der Blick nach oben.

O! daß ſie auch die Ruhe hier gefunden,
Die frommen Sinn's dieß Haus dem Herrn errichtet,
Daß ſie der Sehnſucht glühend Fleh'n beſchwichtet,
Die in den Buſen gräbt die tiefſten Wunden.
Manch köſtlich Kleinod bergen dieſe Hallen,
Reliquien, die Leid in Luſt verkehren;
Das Kreuz, die blut'ge Krone zu verehren,
Von nah und fern hieher ſieht man ſie wallen.
Zur Alle ſind des ew'gen Heiles Spenden,
Und wenn des Dankes Stimmen ſich erheben,
Vom vollen Orgelklang die Säulen beben,
Soll da der Erde banger Wahn nicht enden?

Ach! eine Vergeslaſt ſind jene Schmerzen,
Und Hoffnung, Buß' und Thränen ſind vergeben.
Verlorne Lieb' iſt herbſte Qual des Lebens,
Und nagt wie Reue bis zum Grab am Herzen
Manch liebes Mägdlein, ſchön und hochgeboren.
Schaut aus dem Schleier einſam in die Wahrn
Das Haupt geneigt, die Wange blaß und bleich
Still ſeufzend: „Iſt denn Alles mir verloren?
Du grüner Strom, du biſt vorbeigeſchwommen

An jenem Land, mit Blumen hell umsäumet,
Wo ich der Kindheit süßen Traum geträumet,
Das Himmelslied des Lebens einst vernommen
Die Zeit ist hin, die Lieder sind verklungen,
Die Blumen welk, die Kränze längst zerrissen,
Und Heimath, Glück und Ruhe muß ich missen,
Das ward mir an der Wiege nicht gesungen!"

Ach! Freud' und Jammer, selbst das schöne Leben
'S ist nur ein Hauch, und wie ein Hauch verschwunden;
Wer fragt nach vor'ger Noth und fremden Wunden?
Wer denkt noch morgen, was sich heut begeben? —
Gisela's Parthenon ist hingesunken
Wie jene Burgen, die dort einsam trauern;
Gesträuch sprosst in den eingerissnen Mauern,
Und in dem Chore schleichen Molch' und Unken.
Wohl zieht wie damals hier der Mai vorüber,
Verstreu'n die Heerden froh sich auf den Auen;
Nach Winzers Arbeit, nach dem Segellenen
Grüßt längst nicht mehr ein scheuer Blick hinüber.
Es fällt der Thau, die Berge schauen düster,
Die Abendglocken in den Dörfern schallen;
Nicht Antwort läuten mehr die Klosterhallen,
Vom Flusse nur tönt geisterhaft Geflüster.
Und nur die Sänger, die, nach alten Sagen,
Die hohe Mutter mild hieher gesendet,
Sie haben Liebles nicht sich weggewendet,
Sie singen heut noch wie in vor'gen Tagen.
Ob Freud', ob Gram zum Lied die Brust mag beben,
'S ist Liebe, die da klagt bei'm Sternenschimmer:
Sinkt Alles hin, bricht auch die Welt in Trümmer,
Wird Liebe doch, verklärt, darüber schweben!

Der Nachtigallen Verbannung.

1.

Der Frühling kam herangezogen,
Und grüßte mild in jedes Haus,
Die Bienen und die Mönche flogen
Auf's Neue in die Blüthen aus.

Ein nie gehört melodisch Hallen
Durchbebet Wald und Wiesenthal,
In jedem Busche Nachtigallen,
Gesang und Liebe überall.

Die frommen Väter steh'n und lauschen,
Es regt sich warm in ihrer Brust,
Und Windes Weh'n und Baches Rauschen
Entzünden längstvergess'ne Lust.

Und kein Gebet will mehr behagen,
Die Zucht entflieht mit scheuem Blick,
Sie treiben's wie in jungen Tagen
Und mit nicht minderem Geschick.

Du arme, leichtbethörte Heerde!
Wacht über dir kein treuer Hirt,
Der aus dem Blüthengrab der Erde
Dich wieder hin zum Himmel führt?

Abt Bernhard geht in trübem Sinnen,
Kniet betend lang am Hochaltar,
Da weicht die Finsterniß von hinnen
Und alles wird ihm offenbar.

„Der soll nicht über uns frohlocken,
Den Teufel treib' ich noch wohl aus!"
Er denkt's, und ruft mit vollen Glocken
Die kranken Schäflein in das Haus.

Und nun mit Fahnen und Standarten,
Mit Räucherfaß und Kreuzeswehr,
Laut betend ziehn ſie durch den Garten
Und durch die Felder kreuz und quer.

In Waldes grüngewölbten Hallen
Da hält der fromme Feldherr an,
Da thut er alle Nachtigallen
Für ew'ge Zeiten in den Bann.

Die holden Sängerinnen ſcheiden,
Bald ſind die Fluren ſtill und todt,
Und wenn man's glauben darf, ſo meiden
Sie heut noch Kloſter Himmerod.

2.

Zwiſchen düſtern Felſenwänden,
Wo die Moſel träumend geht,
Sammeln ſich im ſtillen Kloſter
Fromme Jungfrau'n zum Gebet.

Thränen perlen aus den Augen,
Tief erſeufzt manch junges Herz,
Iſt es Sehnſucht nach dem Himmel?
Iſt's ein alter Erdenſchmerz?

Luſt und Leid vergangner Tage,
Trüben Glückes falſcher Schein,
Ach! in zarte Seelen gräbt ſich
Brennend ihr Gedächtniß ein.

Doch es ſchaut auf ihre Kinder
Mild die hohe Mutter hin:
Suchet Troſt in fremdem Wehe,
Kehrt zum Licht den trüben Sinn!

Und ſie ruft die Nachtigallen,
Die der Mönche Schuld verbannt,
Giebt in Stuben's Waldesflur ihnen
Nun ein neues Heimathland.

Und ein neues ſchönes Leben
Führt der Morgen in das Thal;
Jeder Baum iſt eine Stimme,
Jeder Felſen Widerhall.

Wonne lacht vom Himmel nieder,
Wonne kehrt in jedes Herz;
An dem ſüßen Klang der Lieder
Stillt ſich gern der Seele Schmerz.

Längſt in Trümmer, ſchaut das Kloſter
Schweigend in die Fluth hinein;
Aber noch wie damals ſchmettern
Jene Stimmen durch den Hain.

Noch wie damals iſt den Sängern
Zugewandt der Frauen Gunſt,
Und an ihren warmen Buſen
Schmiegt ſich gern die frohe Kunſt.

Johanni.

Die Nachtigall hat ausgeſchlagen,
Die Sonne weicht gemach zurück:
Vorbei iſt's mit den Blüthen-Tagen,
Vorbei mit ihrem raſchen Glück.

Die Vögel füttern ihre Jungen,
Die Aehre neigt ihr ſchweres Haupt;
Bald wird die Senſe drein geſchwungen,
Bald iſt des Feldes Schmuck geraubt.

So kommt das Jahr und geht von hinnen,
Es grünt und blüht und welkt die Au';
Wir sehn's, und eh' wir uns besinnen,
Sind unsre Häupter alt und grau.

Das Pulverschiff.

Von dem Schiff, stromangezogen,
Weht der schwarze Wimpel her,
Einsam gleitet's auf den Wogen,
Von dem Kraut der Hölle schwer.

Auf dem Deck steht nur der Schiffer,
Stumm gelehnt am Steuerbaum,
Und der Offizier, in's Weite
Schauend wie in tiefem Traum.

Nach der Zukunft dunkeln Fernen
Schweift wohl jetzt sein inn'rer Blick,
Nach des Krieges lichtern Sternen,
Nach Gewühl und Schlachtenglück.

Linien stehn da und Kolonnen,
Aufgefahren die Batt'rien; —
Schuß auf Schuß — die Kugeln pfeifen,
Und der Kampf wogt her und hin.

Drüben fliegen die Schwadronen,
Hier erschallt ein laut Hurrah; —
Zwischen donnernden Geschützen
Steht er still und ruhig da.

Keine Waffen in den Händen,
Rechnend, schauend nur allein,
Rings umwallt von Dampfeswolken,
Rings umzuckt von Blitzesschein.

Auf ihn ſehn die Kanoniere:
Nur ein Wink, ein kleines Wort,
Und der Tod fliegt, grimmig mähend,
In des Feindes Glieder fort.

Wird er deine Stirn verſchonen,
Die voll hohen Eifers glüht? —
Ach! er kommt auf Sturmes Flügeln
Eh' ſein Opfer ſich's verſieht.

Dunkle Tropfen Blutes quellen
Ueber dein erblaßt Geſicht,
Unaufhaltſam geht's zum Siege;
Aber du erlebſt ihn nicht. —

Langſam zieht das Schiff vorüber,
Dunkel weht der Wimpel dran,
Stumm am Maſte lehnt der Jüngling,
Stumm am Steuerbaum der Mann.

Aber auf dem Strand erheben
Kinder fröhliches Geſchrei.
Ahnend nicht, daß hier ſo nahe
Ihnen fährt der Tod vorbei.

Bulav.

Die drei Trinker.

Zur Bulaver Kirmes von nah und von fern,
Da zogen die Bauern und adlichen Herrn,
Auf der Wieſe da glänzten die Zelte ſo licht,
Da drängte das Volk ſich in Haufen ſo dicht:

Die Pfeifen erklangen,
Sie tanzten und ſprangen,
Und lagerten rings um die Feuer ſich her,
Und thaten ſich gutlich und zechten gar ſchwer.

Mit vergebracht hatt' einſt von Merl der Zank
Einen Hauptmann von Limburg, Herr Hattſtein genannt,
Ein Kämpe gewaltig, von altem Blut,
Und ein Trinker furwahr nicht minder gut.
Der that ſich erheben:
„Der Kaiſer ſoll leben!“
Und faßt' ein Ohmfaß, und hob's an den Mund,
Und trank behaglich aus offenem Spund.

Das ſahen die Herrn voll Staunen und Neid,
Und harrten ob keiner ihm thäte Beſcheid.
Da berächtig von Reef und von Aldegund
Die Heimburger *) hoben auch Fäſſer zum Mund:
„Der Kaiſer ſoll leben,
Unſer Kurfurſt daneben,
Und die Aebtin von Marienburg auch noch dabei!“
So ſprachen und tranken die wackern Drei.

Burg Arras.

Der Thurm von Arras lugt in's Land,
Im Eichenwalde tief verborgen;
Der Kaufmann zieht am Moſelſtrand
Hier nur vorbei in Furcht und Sorgen.

---

*) Die Ortsvorſteher.

Denn droben ſpäh'n mit Falkenblick
Die Nantesburger nach der Beute,
Und keiner kehrt ſo bald zurück,
Dem ſie gegeben das Geleite.

Gen Trier ſcholl davon die Mähr,
Der fromme Biſchof hört's mit Grimme:
„Bei Gott, ſie ſollen's büßen ſchwer!“
So ruft er aus mit ſtarker Stimme.

„Und wär' ihr Haus noch ſo bewahrt,
Nicht raſt' ich, bis ich es gebrochen.
Kein Meſſer komm' an meinen Bart“),
Bis ich den Frevel nicht gerochen.“

Er ſpricht's, und mit gewalt'ger Schaar
Legt er ſich vor die Räuberfeſte:
Da ward's dem ſaubern Brüderpaar
Wohl eng in ihrem Felſenneſte!

Mit Feu'r und Schwert in einem fort
Beſtürmt er grimmig ihre Mauern,
Und bald giebt's drinnen keinen Ort,
Wo einer mochte ruhig dauern.

Da ſtürzt die Mau'r, da iſt's vorbei,
Sie können ſich nicht länger halten;
Da dringt mit lautem Sieg'sgeſchrei
Der Strom der Krieger durch die Spalten.

Und treu dem Schwur, läßt eher nicht
Albero ſeinen Bart ſich ſcheeren.
Streng ſtrafend ſaß er zu Gericht,
Deß thaten Freund und Feind ihn ehren.

Der Gefangene.

„Ein Mückchen ſummt,
Eine Fliege brummt,
Nun maiet's gewiß in den Auen;
Das luſtige Grün
Und der Bäume Blüh'n
Ich möcht' es wohl einmal noch ſchauen."

„Ach! feucht iſt die Wand
Und matt meine Hand,
Es rieſelt mir kalt durch die Glieder;
Ich hörte wohl lang
Nicht mehr Vögelgeſang —
O hör' ich ihn denn wohl noch wieder?"

„Im Sonnenſchein
Wie wohl wird mir ſeyn!
Es fehlt mir dann nichts mehr hienieden" — —
Er lächelte mild,
Wie ſchmerzengeſtillt,
Nur war von der Erde geſchieden.

Bad Bertrich.

Tief im Gebirge verſteckt, da winkſt du, beſcheidenes Bertrich,
Einfach, nach ländlicher Art reichend den Becher des Heils.
Zwar es poſaunt der Ferne die feile Fama dein Lob nicht,
Und es verſchmäht die nach Luſt jagende Welt dir zu nah'n;
Aber mit freundlichem Blick, mit nimmer verſiegender Milde
Nun Jahrtauſende ſchon giebſt du dem Leidenden Troſt.

Rom's weltſtürmende Krieger begrüßten im einſamen Thal dich,
Heilung ſuchend am Quell ihrem zerſchellten Gebein,
Jene gewaltigen Männer ſodann im dröhnenden Erzkleid,
Jen' in der Kutt' und des Volks ſiegthumbeladene Schaar.
Manchem verlieh'ſt du wieder das theure verlorene Kleinod,
Mancher der Lebenden dankt dir ſein erſtandenes Glück.
Ach! es gedenkt mit Wonne das Herz der geſegneten Stätte,
Die ihm Erlöſung von Pein, Wohlſein ihm wieder gebracht;
Glückliche Tag' auch ſind's der Geneſung, wo ſich von Neuem,
Wie im Lenze, die Saat fröhlicher Hoffnungen ſchwellt. —
Siehe! da winkt vom Felſen das Belvedere, da thürmt ſich
Mit Terraſſ' und Gebüſch zierlich der Hügel im Grund;
Jenſeits, friedlich gereiht, ummauert von rieſigen Berghöh'n,
Zwiſchen dem Laubwerk hell ſchimmern die Häuſer hervor;
Weiter die Lindenallee und dran aufragend das Kurhaus,
Einfach und nett, dein Werk, Klemens, du trefflicher Fürſt! —
Einſam liegt noch der Platz, noch ruft nicht vom Thürmchen das Glöcklein
Zum Frühtrunke den Schwarm munterer Gäſt' an den Quell;
Erſt wenn die Wieſen gemäht, und die heißere Sonne das Korn dörrt,
Wenn Philomela nicht mehr klagend die Haine durchirrt,
Füllt ſich das Thal, und erdröhnt die Straße vom rollenden Fuhrwerk,
Lockt zur Allee der Klang fröhlicher Geigen das Volk.
Auf und nieder dann wallt's in behaglichem Schlendern, man grüßt ſich,
Bald iſt der Fremdheit Zwang von den Geſichtern verwiſcht.
Schnell zwar vereinigt die Menſchen die Luſt und die gleiche Geſinnung,
Schneller und feſter verknüpft gleiches Entbehren und Leid;
Sanft erſchließt ſich das Herz, es verbirgt ſich die Sorge, die Zukunft
Schaut mit erheitertem Blick bald auf die Gegenwart hin. —
Lachend durchſtreift das Gehölz auf verſchlungenen Pfaden die Jugend,
Langſam, in ernſtem Geſpräch, folgt die bejahrtere Welt.
Hier dann raſtet ein Paar, dem Waldbach lauſchend, der tief dort
Durch Felsblöcke daher, ſchäumend und brauſend, ſich wälzt;

Drüber hinweg, hoch oben auf ſchwindelnder Brücke, die leicht ſich
Ueber den Abgrund ſchwingt, leitet ein andres der Pfad.
Auch zu der Grotte, die, ſeltſam geformt, wie von Käfen ſich aufbaut,
Und zur Kaskade dabei, rauſchend im dichten Gebüſch,
Wandeln ſie gern, hinplaudernd die Schwule des ſonnigen Tages,
Bis hell über die Höh'n ſchimmert der ſilberne Mond.
Oft auch die Straße hinan durch den Wald zu entfernterer Wandrung
Lockt des zerriſſ'nen Gebirgs Wunder den rüſtigen Fuß.
Siehe den Herd Vulkans! Hoch auf in gewaltigen Säulen,
Schwarz, zerborſten, verglaſ't quillt der geſchmolzene Fels.
Ruhig darüber erhebt ſich der Wald, die Glut iſt erloſchen;
Seit Jahrtauſenden ſchon waltet Demeter hier ſtill. —
Fröhlich verrauſchen die Tag', und es knüpft manch trauliches Band ſich,
Aber der Abſchiedsgruß löſ't es auch eben ſo ſchnell.
Auch wir ſcheiden, ein freundliches Bild mitnehmend im Herzen,
Und manch ſchönes Gefühl knüpft ſich auch uns an den Ort.

Kloſter Marienburg.

Ipse locos quotiens mecum in amore revisit.
(Ovid.)

Willſt du immer wiederkehren
Zu der längſtverlaſſ'nen Stelle?
Willſt du nimmer wegbegehren
Von der alten Kloſterzelle?

Schön're, jüngere Geſtalten
Wandeln deinen Pfad vorüber,
Was kann hier ſo feſt dich halten,
Ziehen deinen Blick herüber?

Endlich muſt du dennoch weiter,
Wie du trauerſt, wie du ſäumeſt;
Und dein Blick wird ja auch heiter,
Wenn du fern nicht dumpf mehr träumeſt.

Alten Glückes ſchöne Stätten
Klammern feſt ſich an die Seele:
Doch es brechen alle Ketten
Vor des Lebens raſcher Welle.

---

dem Wanderbuche des armen Peter.

1.

Ade! Ade! wir gehen
Nun in die weite Welt.
Ade! auf Wiederſehen
Dereinſt, wenn's Gott gefällt.

Und kehr' ich nicht zurücke,
So ſchad't's auch weiter nicht;
Die Berg' und Thäler die machen
Drum kein betrübt Geſicht.

2.

Es iſt ſo ſchwül zur Sommerszeit
Dem armen Wandersmann;
Der Weg iſt lang, die Herberg' weit,
Wo man ſich ruhen kann.

Willkommen, gruner Eichenwald,
Mit deinem friſchen Duft!
Die Quelle rieſelt klar und kalt,
Und kühle weht die Luft.

Hoch in den Kronen manchesmal
Brauſt's dumpf wie Geiſterlaut;
Die Stämme reih'n ſich ſonder Zahl
So weit das Auge ſchaut.

O ſtiller, grüner Eichenwald,
Wie grünt das Herz in dir!
Die Welt iſt fern, ihr Lärm verhallt,
Du giebſt den Frieden mir.

3.

Wein, Frau Wirthin, Wein, Juchheiſſa!
Heute will ich fröhlich ſeyn,
Und wer nicht ein Narr will heißen,
Stimme fröhlich mit mir ein.

Nicht um tauber Nüſſe willen
Wächſt der goldne Rebenſaft:
Kommt, laßt uns die Gläſer füllen,
Wein giebt neue Lebenskraft!

Allen Schnickſchnack dieſer Erde
Wäſcht er von der Seele ab,
Iſt der freundlichſte Gefährte,
Den der Himmel uns hier gab.

Er erfriſcht uns Herz und Lungen,
Macht die Stirne glatt und klar:
Hoch! die Gläſer angeklungen,
Auf ein fröhlich Bachusjahr!

Still von Arbeit und Geſchäften;
Heute luſtig, trinkt und lacht!
Singt ein Lied aus allen Kräften,
Daß es donnert, daß es kracht!

Weg mit Gram und Liebesſehnen,
Heut iſt dazu keine Zeit:
Was wir lieben, das ſoll leben!
Damit ſey's genug für heut.

Angeſtoßen, ausgetrunken,
Luſtig, bis die Flaſche leer;
Und dann komm, du Erzbalunke,
Wirth, und bring' 'ne neue her.

4.

Laß immer die Glocke läuten,
Ich frage den Henker danach!
Ich hatt' auch einſt meine Zeiten,
Da ich hinter dem Tiſch nicht ſo lag. —

Und wer ſich ein Mädel genommen,
Scherwenzt nun noch heimlich umher;
Und biſt du um deines gekommen,
Trink, Peter! was iſt es denn mehr?

5.

Das Mädel iſt weg, die Flaſche iſt leer,
Die Taſchen ſind leicht, und das Herz iſt mir ſchwer;
Nun luſtig über die Berge fort,
Und iſt es nicht hier, ſo iſt es wohl dort!

Mein Acker iſt allenthalben beſtellt,
Mein Haus iſt die ganze weite Welt;
Mag kommen, was will, es iſt Alles gut,
Giebt Gott nur Geſundheit und fröhlichen Muth.

6.

Hätt' ich brav Geld, da wär' ich ein Mann,
Zög' eine grüne Jacke mir an,
Hinge mir um ein blankes Gewehr,
Ging' als ein Jäger ſtattlich einher.

Stellte ganz keck vor Feinsliebchen mich hin,
Ha, das erweichte gewiß ihren Sinn!
Und wollt' Feinsliebchen mich dann noch nicht frei'n,
Schöß' ich mich auch noch nicht todt, nein, nein, nein!

7.

Ein Schiff iſt gar ein luſtig Haus,
Ein Schiffer möcht' ich ſeyn;
Des Morgens früh da fährt er aus,
Spät Abends kehrt er ein.

Und luſtig ſchwimmt er auf der Fluth
An Land und Städten hin,
Und niemals fehlt ihm guter Muth
Und friſcher, froher Sinn.

Behaglich guckt er über Bord,
Was auch für Wetter ſey,
Und kommt ein böſes Riff, ſo fährt
Er keck daran vorbei.

Giebt's keine Arbeit, angelt er
Sich leicht ein gut Gericht,
Hecht, Weißfiſch und dergleichen mehr,
Nur Grillen fängt er nicht.

Ho, Hango! Halfmann, munter zu!
Der Hafen iſt noch weit.
Und ſchaffſt du tüchtig, haſt du Ruh',
Und kommſt in keinen Streit.

Der Schiffer fährt zu Berg, zu Thal,
Wie juſt die Segel ſteh'n;
Zu Hauſe iſt er überall,
Und allwärts gern geſeh'n.

Das Schifferleben lob' ich mir,
Ein Schiffer möcht' ich ſeyn;
Das Waſſer wär' mein Luſtrevier,
Mein Trank nur müßt's nicht ſeyn.

8.

Und weiß ich mir nicht mehr zu rathen,
So geh' ich friſchweg zu den Soldaten:
„Herr Oberſt mit dem finſtern Geſicht,
Verſtoßt einen armen Jungen doch nicht!“ —

Da krieg' ich ein blankes Gewehr auf den Rücken,
Patrontaſch' und Säbel müſſen mich ſchmücken;
„Halt, Richt Euch! — Achtung! — Rechts und links um!“
Das Exercieren das iſt doch recht dumm.

Man darf ſich im Gliede nicht regen, nicht rühren,
Muß kläglich den Leib ſich zuſammen ſchnüren;
„Den Kopf in die Höh'!“ ſchreit der Unteroffizier,
Und rüttelt und ſchüttelt bald da und bald hier.

Und wird was verſeh'n in der kleinſten Sache,
Da heißt es: „Rekrut, Marſch, fort in die Wache!“ —
Da muß man dann ſitzen, du lieber Gott!
Acht Tage und länger bei Waſſer und Brod.

Doch Abends im Zwielicht da ſchlendern wir munter
Die langen Gaſſen hinauf und hinunter. —
Bald trommelt der Tambour: Kamrad, geh' zu Bett.
Gut Nacht, mein lieb Mädel — ach, wer nur eins hätt'!

9.

Die Mühle klappert immer zu,
Und weiß doch nicht warum:
So geh' und ſteh' ich ohne Ruh',
Und weiß doch nicht warum.

Die Sehnſucht ſchwellt das Herz empor,
Die Welt drückt's tief hinab;
Man wünſcht und hofft, und iſt ein Thor,
Und hat erſt Ruh' im Grab.

10.

Muß ich mich von dannen wenden,
Nun ſo mag es ſchnell geſcheh'n:
Daß es wurd' in Jammer enden,
Hätt' ein And'rer bald geſeh'n.

Weg nun, weg mit dieſen Thränen!
Ihrer floſſen ſchon zu viel;
Denk', ein unbezähmtes Sehnen
Brachte ſtets verlor'nes Spiel.

Willſt die Liebe du verklagen?
Schäme dich, verwöhntes Herz.
Konnteſt ihre Luſt du tragen,
Trage nun auch ihren Schmerz!

11.

So bin ich denn geſchieden,
Ade, mein Lieb, Ade!
Und hätt'ſt du ſie gemieden,
So thät' dir's Herz nicht weh.

Nun ſitzt ſie wohl daheime,
Und weint, und grämt ſich ſehr:
Ueber's Jahr da blühen die Bäume,
Da denkt ſie an mich nicht mehr.

12.

Die Blum' auf einſamer Wieſe
Die ſchaut ſo träumend mich an,
Es hängt noch der Thau des Morgens
In hellen Tropfen daran.

So glänzten in ihren Augen
Beim Scheiden die Thränen auch —
Ach! Jahre ſind drüber vergangen,
Und Liebe vergeht wie ein Hauch.

13.

Am Fenſter in Gedanken
Stand einſt ein armer Tropf.
Was ſchrickſt du ſo zuſammen
Als träf's dich vor den Kopf?

Und wühlſt dir in den Haaren,
Springſt fort, und jammerſt laut?
Ein Mädchen kommt gegangen,
Iſt jung und ſchön und Braut.

Die war dir einſt gewogen,
Es war wohl nicht weit her;
Sieh' nur das ſüße Lächeln,
Dir gilt es längſt nicht mehr.

Du ſetzteſt dir von Liebe
Im Mai was in den Kopf;
Der Mai iſt längſt vorüber,
Was weinſt du, armer Tropf?

11.

Meine Lieder ſind geſungen,
Meine Schmerzen ſind bezwungen:
Lebe wohl! geliebtes Herz,
Schön wie Roſen, hart wie Erz.

Ach! ich ſollte nimmer ſaugen
Glück aus deinen Himmelsaugen,
Nimmer that dein ſüßer Mund
Mir ein Wort der Liebe kund.

Für den armen Sohn der Muſen
Schlug kein Herz in deinem Buſen,
Ob er kam und ob er ſchied,
Ruhig blieb ſtets dein Gemüth.

Ausgeweint ſind nun die Thränen,
Und erloſchen iſt mein Sehnen:
Lebe wohl, du ſtolzes Herz!
Ewig dauert ja kein Schmerz.

Am Abend.

Der Abend ſchauert in der Bäume Laub,
Der Weg iſt leer und ruhig nun ſein Staub:
O ſeel'ge Stille, ſanftes Sternenlicht,
Das zitternd durch die dunkeln Zweige bricht!

Auf leiſem Fittig zieht die Nacht heran,
Und legt zur Ruh' ſo manchen eitlen Wahn,
So manches Streben, nutzlos ach! und leer,
So manches Herz, von Gram und Sorgen ſchwer.

Der Strom fließt hin, geräuſchlos iſt ſein Lauf,
Vergang'ner Zeiten Bilder flattern drauf.
Was denkſt du ihrer? Laß, o laß ſie zieh'n,
Sie waren ſchön, ſie ſanken ſchnell dahin!

Herbſt.

Draus Korn, vom Aehren Reifen,
Wer geſchieden iſt, laß Ruh'n ſ'nagen,
Sieht den Sommer luſtig fliegen,
Denkt, 's iſt Alles Sonnenſchein.

Moſelfahrt.

Auf grüner, ſonnenheller Jacht
Da werde meine Fahrt gemacht;
Kann's nicht durch's ganze Leben ſeyn,
Taglange Luſt doch werde mein.
In Fluſſes Armen hingetragen,
Wer fühlt nicht inniges Behagen?
Das Ufterland, gefällig, leicht
Mit ſtillem Gruß vorüberſtreicht;
In fernen Thälern, laut und lang
Singt Echo Schiffmann's Frühgeſang;
Und manches Dörflein kommt daher,
Manch feine Stadt, und lockt dich ſehr;
Dort Burggemäuer, Kloſterhallen,
Und Pilger, die nach Klauſen*) wallen;
Der Wingertsberge lange Reih'n,
Freundliche Winzerinnen drein;
Dann wieder dunkle Nußbaumſchatten
Und Fruchtgelände, blüh'nde Matten.
Da wird gelandet, eingekehrt,
Geſeh'n, geklettert unverwehrt.
Und in der Mittagsſonne Glut
Wie thut der kühle Moſler gut!
Wie wird der waſſerſücht'ge Schächer
Da ſelbſt manchmal zum feur'gen Zecher! —

---

*) Eberhardsklausen, ein früher ſehr beſuchter Wallfahrtsort in der Nähe von Wittlich.

O Moſel, Moſel! du biſt ſchön,
Und wer dich einmal hat geſeh'n,
Des Herz wird nie dein Bild vergeſſen,
Wie manches Land er auch durchmeſſen,
Und wie ein liebes Augenpaar
Zieht es zu dir ihn immerdar!

Zell.

Weißer Giebel, Glanz an dunkeln Wogen,
Die ſich niederzieh'n in weitem Bogen;
Luden, drüben blüh'nde Wieſenſäume
Unter'm Schatten dicht geſchaarter Bäume.

Sieh! und ringsum an den Bergeshängen
Weingelock in grüner Pracht ſich drängen;
Drunter Gärten, druber Waldeskränze
Wogend an des Himmels blauer Gränze.

Zwiſchen Laub und lichten Häuſerbreiten
Blickt noch mancher Bau aus alten Zeiten,
Ein verfall'ner Thurm, ein Mauerbogen,
Morſch und grau, mit Epheu überzogen.

Schweigend lehnt am Berge die Kapelle,
Leer von Betern, nicht mehr kerzenhelle,
Und von jenſeits mit ſchwermüth'gen Mienen
Schau'n des Kloſters einſame Ruinen.

Gern mag ich euch ſehn, ihr alten Mauern,
Gern mich weiden ſtill an euren Schauern;
Aber hier, wer könnt' hier an euch hangen,
Wo viel Schön'res nimmt den Blick gefangen!

Schöner Augen leuchten hier ſo viele:
Wer nähm' die nicht gern zum ersten Ziele!
Schönheit, ach! was kann uns mehr entzücken
Als ihr Lächeln, als ihr ſanftes Blicken!

Der Blumenſtrauß.

Ihr mein Herz zu offenbaren
Wollt' ich einen Selam binden;
Hatte keinen Blumengarten,
Durfte nirgend Blumen pflücken.

Und da ging ich auf den Kirchhof,
Brach mir Blumen auf den Gräbern,
Roſen, Veilchen und Levkoyen,
Immergrün, Vergißmeinnicht.

Und ich bot ihr meine Gabe,
Und ſie freute ſich der Blumen,
Steckte ſie an ihren Buſen,
Sanfterglühend ob der Deutung.

Aber als die Blumen welkten,
Wurden bläſſer ihre Wangen;
„Du mein heißgeliebtes Leben,
Sprich, um Gott! was iſt mit dir?“

„Ach! mich quälen böſe Träume,
Kalte Todtenfinger greifen
Nach dem Herzen mir, und grauſig
Flüſtert's: Gieb zurück die Blumen.“

Als der Herbſt die Blätter fegte,
Ging ich wieder auf den Kirchhof
Saß, verloren in Gedanken,
An dem friſchen Grabeshügel.

Wanderung über den Hunsrück.

1.

Nicht ein gelehrter Ländererforſcher mit Karten und Fernrohr,
Nur ein beſcheid'ner Poet ſetz' ich den Stab in's Gebirg.
Sey mir günſtig, o Zeus! beſcheere mir heiteren Himmel,
Gaſtfreundſchaft und zur Schau manchmal ein hübſches Geſicht.

2.

Stumpfe Thurm.

Steh ſtill, Wanderer! hier auf die Aſche der Weltenbezwinger
Trittſt du: römiſcher Geiſt zwang auch das öde Gebirg'.
Moos bewächſt nun die Straßen, die hier Legionen gegründet;
Pfade des Mars, nur ſchlecht taugen ſie friedlichem Werk.
Nur die ſchöneren, die von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich hinabzieh'n,
Römiſcher Weisheit und Kunſt, leiten die Menſchheit auch jetzt.

3.

Thäler und Höhen und Wald in immer ſich gleichender Bildung
Lullt es die Seel' in Schlaf, weckt es den Magen dafür.

4.

Rauſchend fließen hinab in gewundenen Thälern die Waſſer.
Floß' aus dem Weine nur auch gleich das Gewäſſer mit fort.

5.

Kühlere Luft zwar weht um die Wälder des Soon und des Idar;
Aber die Herzen ergriff noch nicht berechnender Frost.

6.

Rüstig den Berg nur hinan, wär's oben auch öde, man strebt doch.
Hofft, und man sieht doch zuletzt immer auf etwas hinab.

7.

Kloster Sponheim.

Trithem, würdiger Abt, sie nahmen dich auf, da du arm warst.
Dich, den Weisen, sodann stießen sie wieder hinaus.
Zauberer warst du den Dummen, dich suchten die Großen; du suchten
Nur die Natur — wohl dem, welcher gelebt so wie du!

8.

Koppenstein [23]

Weit weg über das Land sieht leuchtend die Burg dort — die Liebe
Sieht, wenn sie redlich es meint, über weit mehr noch hinweg.

9.

Herrlicher Wald voll knorriger Eichen und ragender Buchen,
Mächtiger Stämm' und drauf rauschender Kronen Gewölb'!
Kaum daß ein streifender Blick der Sonne sich stahl durch das Laubdach
Hin nach dem Bächlein, das kühl rieselt' im schwellenden Moos
Auch du bist nun dahin; den Schlägen der Axt fiel Alles,
Und nur ein wenig Gesträuch blieb der Ortan'rung zurück.
Korn bewächst nun die Stumpfe, der Bach ist vertrocknet, und traurig
Schleicht das entblößte Gefild über die Höhe hinweg.
So sinkt Alles der mähenden Zeit, nichts kann ihr entrinnen,
Und von den Gräbern ist bald auch das Gedächtniß verwischt

10.

Grauenvoll öffnen ſich hier Abgründ' oft zwiſchen den Nachbarn:
Aber ein freundlicher Sinn füllt wohl noch tiefere aus.

11.

Zu die entlegenſten Winkel verbreiten Kultur ſich und Sitte.
Fleißig tragen im Land Herrn von der Elle ſie um.

12.

Engelport.

Tief in der Wildniß verbarg ſich, im einſamen Walde, das Kloſter
Edler Jungfrau'n, die hier fromm ſich dem Himmel geweiht.
Einſamkeit, Pforte des Himmels biſt du, doch zugleich auch der Hölle,
Ach! und ein jugendlich Herz irret und ſtrauchelt ſo leicht!

13.

Sprich, was bedeutet das Kreuz und der Hahn auf der Spitze des
Kirchthurms:
„Wachet und betet und ſtrebt, Menſchen, zum Himmel empor!“

14.

Schreckt dich der nackte Tod, ſo verhüll' ihn mit Thaten der Liebe;
Genius iſt er nur dem, welcher das Gute gewirkt.

15.

Biſt du ein Menſch, ſo zeige dich menſchlich, und weiſt du dich beſſer,
Sey beſcheiden und nur ſtolz auf dein edleres Herz.

16.

Vergißmeinnicht.

Prediger recht in der Wüſte biſt du, mein Blumchen; ſie tragen
Viel am Herzen, allein ſelten im Herzen dich nur.

17.

Schätze der Erde zu sammeln, bist treu du bemüht für die Deinen;
Schätze des Himmels für dich sammle nicht minder mit Fleiß.

18.

Hebst du, mit Dornen, mein Freund, die Leute zu stechen, vergiß nicht
Dran die Rosen, sonst flieht, oder man prügelt dich durch.

19.

Ebe, du ragst wie ein mächtiger Berg auf der Fläche des Lebens;
Nur als helvetische Maid zeige dem Wandrer dich nicht.

20.

Mars dem gewalt'gen ist hold vor Allen die Göttin der Liebe;
Aber ein Täubchengespann führt doch Cytheren nur her.

21.

Feuer und Wasser, ihr seyd gleich mächtig; doch unwiderstehlich,
Wenn ihr begegnend im Aug' weinender Schönheit euch trefft.

22.

Abweifen wir oft auch vom Wege, wir finden uns immer doch wieder,
Und wider Willen zuletzt All' auf dem einen — zum Grab.

23.

Simmern.

Fürsten bauf'ten hier einst. — Auch ihr sinkt, Herrscher der Erde,
Und wie den Niedrigsten deckt euch der Vergessenheit Nacht.
Ist sanft, die ihr verschmähtet, der Nachwelt Stimme zu geben;
Thaten des Ruhms sind dem Volk Thaten des Fluchs nur zu oft

24.

Mancher Berg iſt erſtiegen, manch Thal durchſchritten; der Wandrer
Raſtet am Weg' und blickt ſeufzend im Kreiſe ſich um.
Ach! wie ſo bald erlahmen die prahlenden Kräfte, die Stunden
Flieh'n, und mit ſinkendem Muth ſiehſt du, wie wenig vollbracht.
Iſt's nur der rechte Weg, den du nahmſt, und bethört dich kein Zweifel,
Immer vorwärts! mit Gott kommſt du doch endlich an's Ziel.

25.

Nahe, du ſilbernes Band, um die Hüften der Berge geſchlungen,
Wen du erreichſt, du ziehſt ſicher ihn nahe zu dir.
Tief in den Au'n welch ſaftiges Grün, wie lachende Dörfer,
Freundliche Städt' und darin freundlicher Menſchen ſo viel!
Wo luſtwandeln die Muſen, wenn hier nicht? und ſangt ihr nicht hier einſt,
Müller, gemüthlicher Götz, ländlicher Maus und auch du?

26.

Wie ſich das Städtchen verändert! hier neue Häuſer und dort auch:
Kaum noch erkenn' ich's, und ach! kaum noch erkennt es auch mich.
Dort der Brunnen, die Treppe von Stein, die verhangenen Fenſter —
Ganz noch die alten: nur ich bin, ach! der alte nicht mehr.

Die Burgruine von Kaſtellaun.

Und wenn du's um und um beſchaut,
Fragſt du, wer hat es aufgebaut?
Sind's Römer gar, ſind's Hunnen geweſen?
Man wird's wohl in der Chronik leſen —

Freund, Lieber, laß den Kram bei Seit'.
Schau an die feſten, grauen Wände.
Das waren rieſenſtarke Hände,
Und war gewiß 'ne graue Zeit.

Der Felſen ſteil, der Thalgrund tief —
Wer droben hoch im Thurme ſchlief,
Hat ſicher in warmer Sommernacht
Sein Fenſterlein auch gut vermacht;
Da will die friſche Luft nicht ſchmecken,
Wo der Wind ſo pfeift um ſcharfe Ecken,
Die Wolken herum, herüberzieh'n.
Der ſchwache Strauch, die grünen Ranken
Sie müſſen ewig weh'n und wanken,
Es hilft kein Schmiegen und Bemüh'n.

Wie's blaue Dach noch drüber ſtand,
Da ſah der Thürmer weit in's Land,
Sah über Berg und Wald und Haiden,
Die Dörfer rings in den Fluren ruh'n,
Viel ſchönes Vieh auf den Wieſen weiden,
Des Fuhrmanns Karrn und dann und wann
Auch den Buſch von einem Reitersmann.

Da ſah er viele Thaten thun. —
Es ſchallt vom Anger ein helles Lachen,
Die Buben ſind's, die ſich luſtig machen,
Und im Hof, im Felde kann man ſeh'n,
Wie zwei und zwei ſich zu Leibe geh'n.
Nun zieh'n ſie hinaus zu ganzen Schaaren,
Der kecke Feind, er mag ſich wahren,
Da gleich erwiſcht man einen beim Ohr;
Doch es ſtürzt ein ganzer Schwarm hervor.
Das wird ein wildes, heißes Gefecht;
Da ſpringt ein Roß, da ſtürzt ein Knecht.
Das rennt und ſchreit und ficht und haut,
Es geht durch manche gute Haut.
Und wie ſie drüber und drunter fallen,
Held Walram läßt die Stimm' erſchallen,

Die fuhr ſchon in manches Helden Gebein:
„Drauf, ſchlagt den Pfäfflein die Köpfe ein!“
Die Ritter wüthen mitteninnen,
Hallelo, wer ſoll die Schlacht gewinnen! —
Sieh da, des Feindes Haufen flieht,
Und der Thürmer bläſ't ein Siegeslied.

Der Thurmer ſchaut und bläſ't nicht mehr;
Gemach und Saal ſind längſt verſunken,
Da wird nicht mehr gelärmt, getrunken,
Gebt keiner hin, kommt keiner her.
Kein Biſchof mehr hält vor den Thoren,
Und keine Gräfin geht heraus,
Und ſieht zurück, was ſie verloren;
Da iſt kein Hof, kein Feind, kein Haus.
Ein dunkler Schatten ſteht die Mauer,
Steht da in ewig ſtummer Trauer,
Und denkt vergang'ner Herrlichkeit. — —
Und that's allein der Zahn der Zeit?
O nein, es waren gall'ſche Hände,
Die hingeſtürzt die ſtolzen Wände,
Die wildverheert mit Mord und Brand,
Die tief entehrt das deutſche Land.
Wenn uns einmal in ſpäten Tagen
Verhören ſollt' ein ſchnöder Wahn,
So müſſen's laut die Trummer ſagen,
Was uns Franzoſen angethan!

Schloß Waldeneck *).

I.

Da unten tief im Felſenſchlund
Da liegt ein altes Schloß,
Da rauſcht ein Waſſer um den Grund,
Und ſpült die Steine los.

Die Mauern ſtehen wüſt und leer,
Die Thürme ſtürzten ein;
Längſt wohnt kein Menſchenkind hier mehr,
Nur Sperber niſten drein.

Und todtenſtill iſt's ringsherum,
Und ſchauerlich fürwahr;
Bei Nacht da geht es drinnen um,
Das iſt ganz offenbar.

Einſt wohnt' ein ſtolzer Amtmann drein,
Der hatte einen Sohn,
Der Müller hatt' ein Töchterlein:
Was kommt, ihr merkt es ſchon.

Zum Müller aber war's nicht weit,
Nur um die Ecke dort;
Da ſteht die Mühle wie vor Zeit
Noch an demſelben Ort.

*) Bei dem Dorfe Buch, eine Stunde von Kaiſerslautern.

2.

In dem Schmuck des jungen Lenzen
Kleiden sich die Wiesen ein;
Warum sollt'st du dich nicht kränzen
Mit den Blumen auf dem Rain?

Wie die Räder lustig gehen,
Wie das Wasser schäumt und rinnt!
Warum sollt'st du dich nicht drehen,
Noch ein harmlos fröhlich Kind?

Horch! die Nachtigallen schlagen,
Was da Stimme hat, das singt;
Warum sollt'st du es nicht sagen,
Was im Herzen widerklingt?

„Was doch nur die Täubchen treiben,
Schnäbeln sich so lang und viel?"
Kind, ei, ei! das lasse bleiben,
Das ist ein gefährlich Spiel.

3.

Junker.

Du liebe Kleine,
Hab' ich dich wieder?
Am Bach, am Raine,
Hinauf, hernieder
Da sucht' und hofft' ich,
Und hofft' umsonst.

Müllerin.

Ach! edler Herr,
Ihr ſpottet mein.
Es rief mich wer,
Der Vater wird's ſeyn.
Laßt mich. —

Junker.

Wie deine Wangen
So lieblich glühen!
Was ſoll dein Bangen,
Was willſt du entfliehen?
Sieh dort die Blumen,
So ſchön zu pflücken —
Du willſt dich nicht ſchicken?
So zwing' ich dich nun.

Müllerin.

Was werd' ich thun?
Er will nicht hören,
Wie kann ich ihm wehren?
Nach Hülfe ſchrei ich gleich!
So ein armes Mädchen
Iſt nicht für euch.

Junker.

O Augen voll Wonne!
O Buſen ſo warm!
Wie runden ſo üppig
Sich Nacken und Arm,
Die ſchwellenden Lippen
Wie beben ſie leiſe
Den Kuß mir zurück! —
O herziges Mädchen,
Mein einziges Hoffen,
Mein ſüßeſtes Glück!

Mullerin.

Laßt mich geh'n.
Ach, wenn's Jemand
Hätte geseh'n!

9.

An den Höh'n verbleicht das Gold des Abends.
Auf den Gründen schwimmt im blau Gedüft:
Leise rudrt des Windes Athem
Das ruhende Laub, den schlafenden Halm.
Die Wasser rieseln
In stiller Nacht,
Die Räder brausen,
Des Schaumes weiße Flocken
Irren auf der dunkeln Flurh.
Aus blühendem Ahorn flötet
Die Freundin zärtlicher Herzen
Ihr glühend Lied,
Die Stimm' erbebt zuweilen
In einsamer Mühle
Der muntre Knabe;
Der fröhliche Laut
Hallt klagend wieder
In ferner, dunkler Flur.

O heller Abendstern!
Du magst so gern
Auf Fluren niedersieh'n,
Wo Arm in Arm geschlungen,
Wo kuß verloren
Zwei Liebende sich ergeb'n.
Hin zu der Laube traulichen Schranken
Siehst du sie heimlich leise wanken.

Das ſchuchterne Mädchen,
Den glühenden Jüngling. —
Duftet Nelken, blühet Roſen,
Zweige, wölbt ein ſchirmend Dach,
Bergt der Liebe heilig Koſen,
Und bewahrt ihr zärtlich Ach!

3.

Der Mai entflieht, der Sommer naht,
Es keimt empor die junge Saat;
Und was geſät iſt, iſt geſät,
Es kommt an's Licht, es iſt zu ſpät.

Du armes, armes Mägdelein!
Kein Jammern hilft dir und kein Schrei'n,
Befiehl du deine Seele Gott;
Dein harter Vater ſchlägt dich tot.

Den greifen ſie behend dafür,
Und hängen ihn auf vor ſeiner Thür.
Den Junker plagt das Ding nicht ſehr,
Dergleichen, denkt er, begiebt ſich mehr.

Des Buchbaums Bitte.

Nach Campbell.

Den ſchlechten Platz, o laß ihn mir!
Verſchone, Mann, den Buchbaum hier!
Mein Schatten iſt wohl kalte Nacht,
Nicht Strauch, nicht Blümchen drunter lacht:

Auf Sommerknospen haucht der Thau
Kein Rosenroth, kein Himmelblau,
Und Herbstesfrucht nach Frühlingsblüh'n
Schmückt nicht mein glänzend Blättergrün.
Bringt von mir auch goldhellen Seim
Kein Bienenvölkchen summend heim:
Doch laß das schlechte Plätzchen mir,
Verschon', o Mann, den Buchbaum hier!

Sah dreimal zwanzig Sommer bald
Neurein den Himmel, grün den Wald,
Manch Winterwehn mich auch durchfuhr
Auf frucht- und blumenleerer Flur,
Seit Kindheit meine Laube kühl
Erker zum ersten frohen Spiel,
Seit Jugendlieb' im Dämmerschein
Begeistert schwur, sich treu zu seyn;
Und Namen, längst nicht mehr genannt,
Trägt meines Stamm's bemoos'te Wand.
O bei den Seufzern, die im Schmerz
Hier erst gehaucht ein edles Herz,
Bei heißer Liebe Flüsterlaut,
Den still entzückt hier trank die Braut,
Der Liebe Zuflucht ehr' in mir:
Verschone, Mann, den Buchbaum hier!

Schinderhannes.

Hoch rauscht und dumpf der Idarwald;
Beklommen drein die Dirne wallt,
Ein Dirnlein, fein wie Milch und Blut,
Mit Wangen heiß von Sommerglut.

Sie ſchielt ſo bang
Den Weg entlang:
„Gottlob! da kommt ein Jäger her,
Nun hab' ich keine Sorge mehr.“

„Gott grüß dich, lieber Jägersmann!
Du biſt ſo brav, ich ſeh' dir's an:
Bei dir wird mir kein Leid's geſcheh'n.
Laß mich an deiner Seite geh'n
Hier durch den Wald,
Den Aufenthalt
Der Räuber, die, daß Gott erbarm'!
Nichts ſchonen, weder reich noch arm.“

„Der Schinderhans — ach Jeſus! nein,
Es wird der Wind geweſen ſeyn —
Der Schinderhans, das Ungeheu'r,
O läg's ſchon tief im Höllenfeu'r!
Mit Mord und Brand
Zieht er durch's Land,
Kein Mitleid kennt ſein teufliſch Herz,
Noch mit dem Unglück treibt er Scherz.“

„„Und haſt du Mädchen, hold und ſchön,
Den Schinderhans denn ſchon geſeh'n?““
„Ach nein, ach nein! den Böſewicht,
Gott ſchütze mich! ich ſah ihn nicht.
Ich ſtürbe ſchier,
Erſchien' er mir:
O lieber, guter Jägersmann,
Ich trau' auf dich, ſieht er uns an!“

„„Der finſtre Wald iſt nun zu Ende,
Mein Schatz, und unſer Weg ſich trennt.
So gieb mir nun für meinen Gang
Ein Küßchen oder zwei zum Dank.
Geſchwind, geſchwind!
Ade, mein Kind.
Und fragt dich wer, wer dich geküßt,
Sag': Schinderhans das geweſen iſt.““

Der Köhler.

Die Meiler rauchen, der Tag entflieht,
Die Flamme der Köhler schürt,
Sein finstres Aug' unheimlich glüht:
„Heut, murmelt er, heut um Mitternacht,
Versprochen ist es und zugesagt,
Wohlan! da werd' es vollführt."

Den Abendsegen liest fromm das Weib:
„Behüt' uns in Gnaden, o Gott!" —
Er streckt auf das Lager den schmutzigen Leib;
Die Lampe verlöscht, der Mond sieht herein:
„Hinweg, du bleicher verräth'rischer Schein!
Warum bin ich arm und in Noth?"

Die Stunden langsam vorüberzieh'n,
Ihm bringen den Schlummer sie nicht.
Er wirft auf dem Pfuhle sich her und hin,
Und Fieberglut sein Gehirn erhitzt:
„Was willst du, Geipenst, das lauernd dort sitzt?
Ich lach' ob solch elendem Wicht!"

Und Träume flattern heran so schwer,
Daß atemlos röchelt die Brust;
Er sieht nach sich krallen ein höllisches Heer,
Und fühlt auf den Händen den Blutstrom heiß.
Er rafft sich empor und trocknet den Schweiß,
Da wähn's nur schwer sich bewußt.

Der Mond ist hinunter. Zur gräßlichen That
Schickt nun mit Bedacht er sich an.
Entflieh'n sind die Schrecken und reif ist die Saat;
Das Messer, den Schürbaum in rußiger Hand,
Schleicht still hinaus er in's ruhende Land
Auf dunkrer, verworrener Bahn.

Wohl eilt er, wohl kennt er Gebirg und Wald,
Umsonst, der Weg ist verfehlt.
Da winkt ihm von fern eine dunkle Gestalt,
„Das ist der Gesell" — er stürzt darauf los:
Hor am Morgen, tief in des Abgrund's Schooß
Den Köhler sie fanden zerfleischt.

Herbstempfindung.

Herbstesschauer
Flur und Baum durchrieseln:
Kühler, grauer
Rauscht der Bach auf Kieseln.
Lustiges Sommerleben!
Spinnenweben. —
Wie die Wolken jagen dahin
Ueber Wald, über Höh'n!
Wiedersehn,
Ja schön!
Flög' nur nicht auch dahin
Der alte Sinn.

Starkenburg.

Lauretta von Sponheim.

Auf Starkenburg an der Moſel ſaß
Lauretta zu Rath mit den Ihren:
„Ihr wiſſet, ſo ſprach ſie, wie Habgier und Haß
Die Waffen wider uns führen.
Da ſteht mein einziges Söhnlein hier,
Sein Erbtheil begehrt der Biſchof von Trier:
Getreue, ſo laſſet nun hören,
Wie mögen wir deſſen uns wehren?“

Wohl grimmig ſchaute der adliche Chor,
Doch löſ'te ſich nirgend das Schweigen.
Da trat Herr Bertram, der Schreiber, hervor,
Und ſprach mit artigem Neigen:
„Frau Gräfin, und will euch der Biſchof an's Zeug,
Wie wär' es, brächten wir ſelber ihn euch?
Juſt kommt er herüber gefahren,
Durch Boten hab' ich's erfahren.“

Flugs jubelnd ſitzen die Ritter zu Roß:
„Nun rüſte dich, Pfäfflein, zum Bade!“ —
Wie Sturmwind ſauſet der reiſige Troß
Hinab an's Moſelgeſtade.
Dort krümmt ſich der Fluß um die Felſenwand,
Da wird eine Kette hinübergeſpannt,
Und am Ufer, im laubigen Schauer,
Da liegen ſie ſtill auf der Lauer.

Von Trarbachs Mauern kommt ſäumig heran
Ein winziges Schiffelein gezogen;
Es ſchauet vom Bord' ein ſtattlicher Mann
Gar ernſt in die zitternden Wogen.

Der Kurfürſt iſt es, der edle Bald'win,
Nach Koblenz ſteuert er arglos hin:
Wer mag an den Starken ſich wagen,
Der all ſeine Feinde geſchlagen?

„Friſch, rührt euch, Geſellen! ſchon ſinket der Tag,
Heut müſſen wir Zell noch gewinnen."
Nur vor dem gedoppelten Ruderſchlag
Fliegt ſchäumend das Schifflein von hinnen.
Da kracht's und bäumt aus den Fluthen empor,
Und lärmend ſtürzen die Feinde hervor,
Mit Schwertern, Speeren und Stangen
Den Löwen von Trier zu fangen").

Herr Volker von Starkenburg poltert voran:
„Gebt euch, kurfürſtliche Gnaden!
Ihr ſprachet noch nie bei der Gräfin an,
Drum läßt ſie zu Gaſt' euch jetzt laden.
Geliebt's euch, wir haben zur Burg nicht weit,
Und gern, glaubt's, geben wir euch das Geleit"
So ſpricht er, und ſonder Verweilen
Vergaß mit dem Raub ſie enteilen.

Hoch auf der Zinne die Gräfin ſteht:
„Ihr Knechte, die Brücke laßt nieder!"
Und raſſelnd der Zug in den Burghof geht,
Drauf ſchließen die Thore ſich wieder.
Das ſchwere Gatter dahinter fällt:
Nun rettet dich nichts mehr, du mannlicher Held:
In Bande biſt du gefallen,
Und, traun, in die ſchlimmſten von allen!

Die Gräfin — er ſieht ſie mit finſterm Blick:
Doch Schönheit, wer möchte ihr grollen?
Sich ſelbſt verklagt er und ſein Geſchick:
Mit ihr kann er länger nicht ſchmollen.
Sie hält ihn ſo edel, ſie pflegt ihn ſo treu,
Und ſo milde lächelt ihr Auge dabei:
Faſt freut's ihn, daß die Getreuen
So faul ſind, ihn zu befreien.

Und Tag' und Monden im Fluge vergeh'n
Bei Scherz und trautem Gekose.
Doch kann's nicht, darf es nicht länger geschehn,
Das Volk ruft, das herrenlose:
„Laßt, Gräfin, nun euren Gefangenen frei,
Zum Lösegeld fordert, wie viel es auch sey,
Gern will ich euch Alles verschreiben,
Denn Sünd' ist's, länger zu bleiben."

„Und wollt ihr durchaus denn, die Gräfin spricht
Schlaulächelnd, so mögt ihr denn ziehen.
Doch laß ich, Herr Bischof, euch eher nicht,
Bis all meine Schuld ihr verziehen;
Gelobt mir Frieden für ewige Zeit,
Und treu mir zu helfen in Noth und Streit,
Und dreißigtausend Pfund Heller
Die gebt mir für Küch' und für Keller.""

Ob schwer er's empfindet, doch hält er als Mann
Fest, was in der Haft er versprochen,
Erläßt die Gräfin vom schweren Bann
Und der Strafe, die schwer sie verbrochen.
Sie aber hat drauf von dem Lösegeld
Eine Burg hoch auf den Felsen gestellt, *)
Noch droben in Trümmern zu schauen,
Ein Denkmal der List der Frauen.

---

* Die Burg Trifels.

Des Soldaten Traum.

„Meiner Mutter will ich ſchreiben,
Bin g'ſund, mir geht es gut
Ach! grüß' dich, liebes Mädchen,
Nun faſſe neuen Muth.

Das Streiten hat ein Ende,
Wir kehren froh nach Haus.
Sie kennen mich wohl nicht wieder,
Sie ſehn ſo fremd heraus.

Hör', Mutter, auf zu weinen,
Hör' auf, lieb Mädel mein;
Will immer nun bei euch bleiben,
Und bald ſoll Hochzeit ſeyn."

Da ſchallt der Trommelwirbel
Und lautes Kommandowort;
Die Haufen ſind geordnet,
In die dunkle Nacht geht's fort.

Geſchoſſen ward und gefochten
Bis kam das Morgenroth.
Heimzogen die Kameraden,
Er lag im Walde todt.

Montroyal [25]).

Siehſt du das Trümmerfeld auf jener Höh',
Und überſchleicht dein Herz nicht bitt'res Weh?
Füllt eine zorn'ge Thräne nicht dein Aug'
Bei der Erinn'rung glüh'ndem Wüſtenhauch?
Hier ſchlug ſein Lager fränk'ſcher Uebermuth,
Hier trieb ſein Spiel er keck mit deutſchem Blut.
Sie mußten ſeine Höhlen ihm erbau'n,
Mit ihrem Schweiße füllt' er ſeine Klau'n!
Nicht zu erſätt'gen, wie des Schakals Rachen,
Ein lauernd Krokodil in ſchmutz'gen Lachen,
Fiel er in's Land ringsum mit Raub und Mord,
Zertrümmernd, was er laſſen mußt' am Ort.
O elend Leben, ſchlimmer noch als Tod,
Nirgend Erbarmen, rings nur Hohn und Spott!
Frau'n, Töchter ächzend unter frechem Schänden,
Der Landmann, zitternd, mit den eig'nen Händen
Der Hoffnung Letztes, unter Schwertesdräu'n
Die grüne Saat dem Untergang zu weih'n.
Da ſeht ſie zieh'n die ſtutzerhaften Schaaren —
Was unterſcheidet ſie von Türken und Barbaren?
Der Biſamduft, das goldverbrämte Kleid,
Der ſpitz're Witz, die kält're Grauſamkeit.
Der edle Krieger trägt in ſeiner Bruſt
Ein menſchlich Herz, Mord iſt ihm keine Luſt;
Nicht Wehrloſe verletzt ſein ſcharfes Eiſen,
Er ehrt das Alter, ſchützt Wittwen und Waiſen.
Seht dieſe ziehn. Nach Kocheim geht's hinan,
Boufflers, der edle Kavalier voran;
Melac, Brieche, kennt ihr ſie? hinterdrein,
Und ſeht nicht ſchon der Flammen rothen Schein?
Das kleine Kocheim ſoll als Opfer fallen
Zum Zeſt des großen Ludwig. Ringsum knallen
Die Breſchkanonen, Bomben blitzen auf.

*) Ro

ie Mauern ſtürzen, Haufe ſtürmt nach Hauf'.
as könnt' ihr Tapfern gegen Uebermacht!
ie bald iſt euer Häuflein licht gemacht!
och ſteht und kämpft und fallt wie Helden ihr,
r Braven all von Oeſtreich, Mainz und Trier,
on Brandenburg, die ſtets geführt das Schwert,
o's immer war, als gält's für eignen Herd.
h auch Soldat und Bürger ſteh'n wie Leu'n,
och dringt zuletzt der wüth'ge Feind hinein.
r edle Kraft*) ſinkt am Altare hin,
r tapfre Goltz muß ſich zurücke zieh'n;
Haufen thürmen ringsum ſich die Leichen,
t Noth nur kann der Feind den Sieg erreichen.
wies er als ein edler Sieger ſich?
! kennen Räuber Schonung wohl im Krieg? –
Muſe, weg von dieſen Jammerſcenen!
r Greuel ſind zu viel, zu herb die Thränen;
e Herrn der Meve thun ſich was zu gut,
e baden ſich in Thränen und in Blut.
röthet ſtrömen hin der Moſel Fluthen,
e Nacht wird Tag, die Berge ſteh'n in Gluthen,
n Angſtgekreiſch wird rings die Luft erfüllt
o Schmerzgewinſel, das der Tod nur ſtillt.

Deutſchland, Deutſchland! kannſt du's je vergeſſen,
ch ſchweres Leid dieß Volk dir zugemeſſen,
ch tiefe Schmach, die nichts vertilgen kann,
s Frankreich dir von je hat angethan!
fui der Schwäche, pfui dem Unverſtand,
nicht gewehrt dem gall'ſchen Hahn das Land'
zugeſehn, wie er's mit Hohn durchzogen,
ſich an ſeinem Marke vollgeſogen!
lt an die Pfalz ihr, die ihr lauſchend ſteht,
n er ſich ſpreißt und ſeinen Unſinn kräht;

---

*) Schartenſtein, Kur-Trierſcher Oberſt und Stadt-Kommandant

Und Schand' und Fluch euch, wenn ihr je bethört
Zu ihm euch wendet, feind dem deutschen Herd!
Wär' einer so entartet — solchem Wicht
Strömt deutsches Blut in seinen Adern nicht.
In deutscher Seele löscht nicht Raum noch Zeit
Das Angedenken der Vergangenheit;
Der Wunden Mäler werden ewig bleiben,
Und heiß das zorn'ge Blut zum Herzen treiben.
Um Rache wird stets die Geschichte schrei'n,
Wächst länger auch Gras, wo fränk'sche Klau' schlug ein.

Der Schuß ums Leben.

Der Büchsenmeister nimmt hervor
Die Ladeschaufel und's Pfannl,
Das Pulver schiebt er in das Rohr,
Und sieht dann drüber nach dem Ziel.

Er schraubt herauf, er schraubt hinab,
Und mißt und sieht, und sieht und mißt,
Der Schweiß rinnt ihm die Stirn herab,
Denn weh' ihm, wenn vorbei er schießt!

Verwirkt hat er das Leben schwer
Durch eine allzuraſche That,
Geschenkt soll's ihm nur seyn, wenn er
Den Pulverthurm trifft in der Stadt.

Der Feldherr sieht in stummer Ruh',
Und voll Erwartung rings das Heer,
Die Brüder winken Muth ihm zu,
Doch er erbangt nur desto mehr.

Und neu und neu legt er ſich an,
Und rückt und ſchiebt bald da bald dort;
Des Rohres Mund bekreuzt er dann,
Und ſummt dazu manch dunkles Wort.

Nun rafft er plötzlich ſich empor,
Entreißend ſich des Zweifels Qual,
Haut raſch die Lunte auf das Rohr,
Und donnernd folgt alsbald der Knall.

Die Bombe fliegt, die Bombe ſchlägt
Ha, ſeht! grad' in des Thurmes Dach,
Und eh' ein Wörtchen ſich noch regt,
Da ſpringt er ſchon mit grauſem Krach.

Dick wallt der Dampf, die Flammen ſprüh'n,
Und Steine fliegen centnerſchwer,
Und Mau'r und Bruſtwehr ſtürzen hin:
Die Stadt hält ſich nun nimmermehr.

Laut jauchzt das Volk; der Feldherr drauf
Nimmt ab vom Hals die Kett' in Ruh':
„Geſell, ſpricht er, haſt freien Lauf,
Und dieß zum Danke nimm dazu.“ *)

Der Jäger.

Der Jäger ſitzt am Hügel,
Im Arm ſein gutes Rohr,
Es tanzt des Sees Spiegel
Ihm luſtige Reigen vor.

Um ihn die grünen Bäume
Die ſpielen dazu auf;
Die ſchönſten Feeenträume
Schickt ihm der Grund herauf.

Die Sonne blinzt ſo heiter
Durch Wolken oft ihn an;
Das Reh geht ruhig weiter
Im Walde ſeine Bahn.

Die web'nden Geisblattranken
Die ſchlagen ihm in's Geſicht,
Die Fluth fängt an zu zanken,
Er ſieht und hört es nicht.

Bald rollt ein Donnerwetter,
Der Regen tropft herab:
Da rauſcht er durch die Blätter
Durchnäßt bergauf, bergab.

Daheim ſtellt in die Ecke
Vergnügt er ſein Gewehr;
Am Abend noch über die Hecke
Sie grüßt er von ungefähr.

Die hohe Jagd.

Der Fürſt befahl ein hohes Jagen.
Die Jäger halten rings zu Roß;
Den Hirſch bringt man auf einem Wagen *),
Und läßt ihn ſeiner Haft nun los.
Er ſieht ſich um, und ſetzt ins Weite,
Der unverhofften Freiheit froh;
Doch hinterdrein ſtürzt gleich die Meute,
Und ſprengen Alle mit Halloh.

---

*) Auf dieſe Art wurden wirklich noch in jüngſter Zeit in einem kleinen deutſchen Fürſtenthum Parforce-Jagden angeſtellt.

Geängſtigt flieht durch Wald und Fluren
Durch Wieſ' und Moor das edle Thier;
Sie laſſen nicht von ſeinen Spuren,
Und hetzen's bis zum Tode ſchier.
Wohl macht's manch liſt'gen Sprung zur Seite,
Und ſetzt dann grimmig ſich zur Wehr;
Doch wird's zuletzt der Jäger Beute,
Und ſtürzt und kann nicht weiter mehr.

Doch um's zu künft'ger Luſt zu ſparen,
Wird ihm der Gnadenſtoß verſagt;
Im Käfig wird es fortgefahren,
Bis man's befreit zu neuer Jagd. —
Dem Thiere gleicht im deutſchen Lande
Ein Wild, das man auch ſo befreit,
Und jagt und wieder legt in Bande:
Das edle Wild, die Preßfreiheit!

Kloſter Wolf.

Es lag auf einem Berge hoch;
Ein alter Giebel ſteht nur noch,
Der ſchaut ſo trüb in's Land hinab
Wie'n Leichenſtein von einem Grab.

Die Mönche, ſagt man, geh'n in Reih'n
Nachts droben um bei'm Mondenſchein:
Die Mönchere i ſpukt auch bei Tag,
Noch jetzt in vielen Köpfen nach.

Der Mönche giebt's auch noch genug,
Die ihr Verhängniß dazu ſchlug.
Die Liebesgram und Trug der Welt
Zur Einſamkeit hinabgequält.

Gern bärge manches wunde Herz
Im ſtillen Kloſter ſeinen Schmerz,
Das, vom Tumult der Welt umſpült,
Sich doppelt arm und einſam fühlt.

Doch leidet's nicht des Lebens Drang;
Kampf heißt's, das ganze Leben lang.
Und bricht das Herz, im Grab' iſt Ruh,
Was brauchſt du Kloſterman'rn dazu?

Michels Ley.

Zu der engen Leimenklauſe
An der zack'gen Felſenwand
Klimmt der alte Eremite
Düſtern Blickes leiteran.

Bis zum Stachelgürtel nieder
Rollt ſein halb ergrauter Bart;
Tief durchfurcht ſein fahles Antlitz,
Seine Scheitel faſt enthaart.

Tag' und Nächte ſchwingt die Geißel
Bei Gebet er und Geſang,
Es vernehmen's oft mit Grauen
Die des Weges gehn entlang.

Ha! der Hölle nächt'ge Geiſter
Laſſen nimmer von ihm ab:
Oft des Nachts fährt aus dem Fenſter
Er entſetzt und ruft ſie an.

Ach! der Sündenſchulden ſchwerſte
Drückt auf ihn mit Centnerlaſt,
Und der Reue gift'ger Stachel
Läßt ihm nimmer Ruh' noch Raſt.

Bruderblut hat er vergoſſen,
Kains Fluch traf auf ſein Haupt;
Wilde Leidenſchaft der Jugend
Gab der Hölle ihn zum Raub.

Harniſch legt' er ab und Waffen,
That ein här'nes Hemde an,
Zog als Pilger mit dem Stabe
Büßend nach dem heil'gen Land.

Grub in's eig'ne Fleiſch verzweifelnd
Seine Nägel, ſeinen Zahn;
Doch umſonſt, des Leibes Martern
Stillen nicht der Seele Qual.

Jahre lang hatt' er geirret,
Da, am grünen Moſelſtrand,
Wo den Biſchof ſie ermordet,
Siedelt' er am Fels ſich an.

Eines Abends in dem Nebel
Stampft und ſcharrt's der Klauſe nah;
Neben ſeinem ſchwarzen Roſſe
Hält ein bleicher Ritter da.

Sein Viſir emporgezogen,
Seine Augen kalt und ſtarr —
Aechzend ruft der Eremite:
„Bruder, Bruder, biſt du da!“

„Kannſt du meine Schuld verzeihen?
Nur ein Blick, ein Wink der Hand,
Daß in Frieden ich kann ſterben,
Nicht für alle Zeit verdammt.“ —

Und es neigt der bleiche Ritter
Still und ſtumm herab ſein Haupt,
Und der Wind rauſcht durch die Blätter,
Und das Roß ſcharrt in dem Staub.

Andern Tages läuten Glocken,
Tönt Gebet und Trauerſang:
Dort der alte Eremite
Gebt den letzten Erdengang.

Uerzig.

Ein Dörfchen voller Frieden
Am üpp'gen Rebenhang,
Mit Bäumen und grüner Wieſe,
Dran zieht der Strom entlang.

Es ſchimmert in der Mitten
Ein hohes helles Haus,
Da geht mit leiſen Tritten
Ein ſchönes Kind heraus.

Wallt hin am grünen Ufer
So ſinnend und allein:
O könnt' ich, holdes Mädchen,
Hier dein Gefährte ſeyn!

Wie wollten wir da wandeln
So traut und uns genug,
Wie ſollt' uns nimmer kummern
Die Welt und all ihr Trug!

All unſer Leid und Sehnen
Wir legten's Bruſt an Bruſt,
Und unſre ſtillen Thränen
Die flöſſen nur der Luſt. —

Mein Schiffiein fliegt vorüber,
Fahr' wohl, du ſchöner Traum!
Wir ſind uns nimmer beſchieden,
Wir ſehn uns wieder wohl kaum.

Auf dem Fluſſe.

Still, ungerudert fährt mein leichter Kahn,
Sanft geht der Fluß, doch dunkel iſt die Bahn;
Der Himmel ringsum trübe ſich bezog,
Hin iſt die Ausſicht, all ihr Gold verflog.
Bald ſinkt der Arm, das Auge thränenſchwer
Am Boden hängt's, nicht an der Ferne mehr:
Ach! freudlos ſelber iſt das Maiengrün,
Wenn kalte Nebel durch die Thäler zieh'n.

Einſt war es anders; ja, dort weit zurück
Da liegt's noch hell, da lachte mir das Glück.
Schön, wie am Abend, glubt der Wolkenrand;
Erinnrung malt das ferne Jugendland —
Die Luft wie blau, die Berge ſchön gereiht,
Die friſche Flur im reichen Sonntagskleid;
Zum Fluſſe gehn die Bächlein klar und kühl,
Und haben mit den Blumen ſtill ihr Spiel.
Wohl manches Blümchen ſpiegelt ſich mit Luſt,
Welkt früh vielleicht an warmer Mädchenbruſt,
Vergißmeinnicht, du ſüßes Liebespfand —
Doch hat vielleicht ſie Liebe nie gekannt!

Die Wieſe dort, der ſtille Buchenhain
Sie zittern leiſ' in Waſſers Widerſchein:
Da ging ich viel, da war mein Paradieß,
Nur Muſſen zwang mich, daß ich es verließ. —

O heiße Sehnſucht, wärſt du nie erwacht!
Dein Flüſtern hat mir herbe Pein gebracht.
Ich nahm dich auf, du hielteſt nicht dein Wort,
Und weichſt nun nicht und nagſt nun immerfort.
Wenn fern, wie träumend, ſich Muſik erhebt,
Und ſanft der Nachhall um die Felſen ſchwebt;
Beim Morgenſtrahl, wenn Abend niederſinkt,
Und Nachts die Flur das kühle Mondlicht trinkt,
Wo ich auch ſey, allein, beim Luſtgelag',
Bald ſtöhnt das Herz ein langes, ſchweres Ach!
Es fährt wie jäher Blitz mir durch den Sinn:
Was war ich einſt, wo ſind die Zeiten hin!

Kloſter Machern.

Dort auf der Moſel grünem Bord
Ein Kloſter man erſchaut;
Die Nonnen ſind ſchon längſt draus fort,
Die Kirch' iſt längſt verbaut.

Der Kloſtergarten, groß und ſchön,
Dehnt ſich die Wieſ' entlang,
Die alten Bäume noch drinnen ſteh'n,
Nachts rauſchen ſie ſo bang.

Und wenn dann auf die Berge bleich
Der Mond neigt ſein Geſicht,
Da weint und wimmert's im Geſträuch,
Und wankt und ſchimmert's licht.

'S iſt eine Nonne, die vor Zeit
Gebrochen ihren Schwur;
Nun muß ſie Nachts im Todtenkleid
Umgehen in der Flur.

Sie hatt' einſt einen Liebſten fein,
Mit dem ſie lang gebuhlt,
Den ließ ſie heimlich zu ſich ein,
Und ſank in Sündenſchuld.

Und wo er über die Mauer ſprang,
Da ſteht und ächzt ſie ſchwer,
Und wo er ſie geführt entlang,
Da wankt ſie jammernd her.

Und in der Laube dunklem Grund,
Wo klopfte Bruſt an Bruſt,
Da ringt ſie ihre Hände wund,
Und flucht der ſünd'gen Luſt.

Und auf der Wieſ', am ſtillen Ort,
Wo ſie ihr Kind ertränkt,
Da ſteht und ſchaut ſie fort und fort,
Den ſtarren Blick geſenkt.

Und rauſcht der Fluß und brauſt der Sturm,
Will ſtürzen ſie hinab,
Da dröhnt es Eins vom Kirchenthurm,
Und reißt ſie in ihr Grab.

Das liegt tief im Gewölb' verſteckt,
Von Moderduft durchſchau'rt,
Da ward, als ihre Schuld entdeckt,
Lebendig ſie vermau'rt.

Da ſchwenkt ſie noch den leeren Krug,
Und nagt an ihrem Bein,
Und hüllt ſich in ihr Leichentuch,
Und ſinkt zu Aſche ein.

Eifellandſchaft.

Des Mittags Gluthen wallen
Auf ödem Heideland,
Vermorſchte Steine fallen
Herab die Felſenwand.
Der Habicht kreiſ't in Lüften
Hoch ob demſelben Ort;
Die Berge zieh'n in Düften
Weit in der Ferne fort.

Tief unten in den Büſchen
Jagt ſich der Winde Chor;
Unheimlich blickt dazwiſchen
Das duſtre Maar hervor.
Kein Blei hat's je ermeſſen,
Starr liegt's und regungslos,
Wo ſonſt des Feuers Eſſen
Gegluht im Bergeſchoß.

Das Kirchlein ſteht daneben
In banger Einſamkeit;
Des Abgrunds Geiſter ſchweben
Herauf bei nächt'ger Zeit.
Der Wandrer zieht vorüber
Am Kreuz mit frommem Gruß;
Das Dörflein winkt herüber
Fern an des Berges Fuß.

Ruinen hangen droben
Von einem alten Schloß;
Die Pracht iſt längſt zerſtoben,
Das Leben, reich und groß.
In tiefem, tiefem Schweigen
Kommt nun die Zeit und geht:
Der Vorwelt lichte Reigen
Sind längſt vorbeigewebt.

Des Schäfers Lied.

Ich bin nur ein Schäfer, mehr will ich nicht ſeyn,
Die Berge, die blumigen Halden ſind mein,
Da ſchlendr' ich von Morgen bis Abend umher,
Und Keiner iſt, der mir da käm' in die Quer'.

Ich fuhr' ein Leben wie Einer ſo gut;
Leicht iſt meine Arbeit und fröhlich mein Muth,
Und bin ich auch einſam, fragt Keiner nach mir,
Der Himmel, die Sterne ſind freund mir dafür.

Fromm iſt meine Heerd' und mein Hund iſt getreu,
Wir treiben es ohne viel Lärm und Geſchrei,
So kommt denn und ſcheidet in Frieden das Jahr;
Ich tauſchte mit keinem König fürwahr!

Und wär' ich der König, ich ſäumte nicht lang,
Ich ging in die Berg' und entriß mich dem Zwang;
Das Goldkleid, die Krone flugs legt' ich ſie ab,
Und nähme zum Zepter den Hirtenſtab.

Zeltingen.

O Strom, hinwallend zwiſchen grünen Borden,
Noch einmal laß mich preiſen dich im Lied!
Du lächelſt, — ja es iſt dir viel geworden,
Was Aug' und Herz des Wandrers zu dir zieht;
Stolz prangen deine Höh'n mit Burgruinen,
Und lieblich blühend ruh'n die Thäler dran,
Die hellen Dörfer lagern ſich im Grünen,
Die grauen Städte ſehn in dir ſich an.

Und überall der Reben gold'ne Pracht,
Dieß Kleinod, das uns löſ't der Freude Schranken,
Sie ſuchen Raum, wo nur die Sonne lacht,
Doch hier iſt's, wo am üppigſten ſie ranken:
Am Felſen bis hinauf zum höchſten Grat,
Auf lichter Mauern langgeſchweiften Bogen,
Und unten Reih' an Reih', bis wo der Pfad
Sich nachbarlich geſellt den ſtillen Wogen.

Und dort, im Glanz des Reichthums, mitten innen
Mit ſeinem Thurm das ſchöne Dorf geſtreckt,
Zeltingen — wer dich ſah, wer ging von binnen,
Und hätte deinen Nectar nicht geſchmeckt? —
Und Graach, du herrliches, um das ſich ſchlingen,
Des edelſten Gewächſes dichte Reih'n —
Wer hörte fern nicht eure Namen klingen?
Und ſchön fürwahr, den beſten gleich vom Rhein. —

Welch fröhlich Leben ſinkt auf euch hernieder,
Ihr gold'nen Au'n, von Segen reich geſchwellt,
Wenn herbſtlich ſich die Blätter färben wieder,
Und kaum der Stock die Laſt der Trauben hält!
Die Sonne glüht, die weißen Nebel ziehen,
Die Sommerfäden flattern in der Luft;
Die Uferwieſe will noch einmal blühen,
Eh' ſie zum langen Schlaf der Winter ruft.

Da tönen luſtig rings die Morgenglocken
Und ernſt darnach der volle Chorgeſang,
Und dann hinaus mit Jauchzen und Frohlocken
Zieh'n in den Herbſt ſie Berg und Flur entlang,
Der Winzerinnen ſangesluſt'ge Schaaren,
Die Köpf umwunden mit dem zarten Lein,
Die braunen Winzer, und von Ochſenpaaren
Gezogen, mächt'ge Kufen hinterdrein.

Und überall auf Felſen und in Thalen
Welch' Luſtgeſchrei, welch' frohe Melodie'n!
Mit ſüßer Frucht muß nun die Rebe zahlen
Des langen Jahrs vielfält'ge Sorg' und Müh'n.

Die Meſſer glänzen in der Mädchen Händen,
Und Traub' auf Traube fällt dem raſchen Schnitt;
Die Männer klimmen raſtlos an den Wänden,
Beladen, auf und ab mit ſchwerem Tritt.

Und manche Beere ſchmilzt auf ſüßen Lippen,
Und mancher Städter miſcht ſich fröhlich drein,
Bald hier bald da zu naſchen und zu nippen,
Und ſich des ſchönen Feſtes mit zu freu'n. —
Wenn dann des Abends blaue Dufte wallen,
Zur Heimkehr ernſt die Feierglocke mahnt,
Wie hört man da die Geigen luſtig ſchallen,
Wie ſchlingt zum Tanz ſich glühend Hand in Hand!

Da ſieht man ſich die frohen Paare drehen
Im ſüßen Taumel bis tief in die Nacht,
Die Wangen glüh'n, die bunten Bänder wehen: —
Nehmt Mädchen nur den Pfeil im Haar in Acht! —
Die Alten ſitzen zechend an den Tiſchen,
Und ſeh'n verklärten Blicks der Jugend zu,
Geſang und Gläſerklang tönt wirr dazwiſchen,
Bis Alle ruft das Wächterhorn zur Ruh'. — —

Indeſſen, ſeufzend unter Druck und Stoßen
Der ſchweren Kelter, liegt der junge Held,
Bis, in den Bauch des Faſſes eingeſchloſſen,
Betrübt er ſcheidet von dem Licht der Welt.
Noch ſuß und ſanft, fängt er nun an zu toben,
Aus ſeines Kerkers Nacht ſich zu befrei'n;
Doch bald im Kampf iſt Wuth und Kraft zerſtoben,
Und bleich und bitter giebt er ſich darein.

Bald iſt dann auch der dumpfe Schmerz bezwungen,
Und klar und heiter ſtrömt der edle Geiſt;
Es tönt ſein Lob von aber tauſend Zungen,
Wie er ſo gut und lieblich ſich erweiſ't.
O Mosler! herb zwar iſt dein erſt Bezeigen
Und ſonder Schmeicheln, wie den Mann es ehrt;
Doch wer dich kennt, giebt ſich dir gern zu eigen,
Dem biſt du ſtets vor Allen lieb und werth. —

So ſchwinden leicht und froh des Herbſtes Tage,
Das Leben lacht noch einmal fröhlich auf;
Der Menſch vergißt des nahen Winters Plage,
Und haſcht die Luſt in ihrem raſchen Lauf.
Bald fällt das Laub, und rauhe Lüfte fegen
Den falben Buſch, das nackte Stoppelfeld:
Das Leben fliebt, und nur in leiſen Schlägen
Bebt noch die Hoffnung durch die öde Welt.

Herbſtzeitloſen.

Blumen.

1.

Blumen mag ich gerne ſchauen
An den Fenſtern, in dem Garten,
Gerne, wenn ſie ſchöner Frauen
Zarte Hände ſorglich warten.

Blumen ſeh' ich gerne prangen
Weiß' und die erröthend gluben;
Doch am liebſten auf den Wangen
Schöner Frau'n ſeh' ich ſie bluben.

Gern geſchenkt mag ich ſie haben,
Und verſchenkend gern ſie brechen:
Blumen ſind die ſchönſten Gaben,
Die vom und zum Herzen ſprechen.

2.

Ei, Leben! du trefflicher Gärtner,
An Blumen mangelt's dir nie;
Du ſäeſt auf Kummer, und reichlich
Mit Thränen bethauſt du ſie.

Im Frühling da blühen die Veilchen
Und holden Vergißmeinnicht:
Ach! Jugend und glückliche Liebe
Vergißt man in Ewigkeit nicht.

Und Rosen im glühenden Sommer,
So üppig, zur Freude geschenkt —
Auf frischen Gräbern da stehn sie
In schmerzliches Träumen versenkt.

Und fallen die Blätter, so keimen
Zeitlosen blaßrötblich hervor:
Im alternden Busen noch einmal
Taucht scheidend die Sehnsucht empor.

Im Winter auch fehlen nicht Blumen,
Doch eisig sind sie und kraus. —
Der Tod schlägt lachend in's Fenster,
Und Treiben und Blühen ist aus.

Sehnsucht nach dem Landleben.

Ihr grünen Höh'n, sanftschwellend, hingebogen
So leicht und lieblich in die blaue Luft,
Wie fühlt zu euch mein Herz sich hingezogen,
Wie lieb' ich eurer Wälder frischen Duft!
Vielfarbig runden sich der Bäume Kronen,
Der Abend streut sein brennend Gold drauf aus:
O könnt', ihr Berg', ich immer bei euch wohnen,
O dürft' ich nie mehr in die Welt hinaus!

Dort, wo mit ihren gleißenden Geweben
Die Lüge täuschend alles Seyn umschlingt;
Wo Wahn und Dunkel furchtlos sich erheben,
Und Eigennutz eng um die Brust sich ringt;

Wo Thorheit triumphirend führt den Reihen,
Und blaß und nackt das Elend wankt umher:
Da kann ja nicht ein ſtilles Glück gedeihen,
Da fühlt das Herz verdroſſen ſich und leer.

Ihr grünen Thäler, blumenvolle Matten,
O könnt' ich einſt an eurem Buſen ruh'n,
Die Stirn mir kühlen in des Baumes Schatten
Vor meiner Thür nach ländlich ſtillem Thun!
Da wär' ich dir, Natur, ſo ganz verbunden —
Zwar Wen'gen nur dünkt neideswerth ſolch Loos;
Wo aber wird ein beſs'rer Freund erfunden,
Wo ruht ſich's ſanfter als in deinem Schooß?

Abſchiedsnähe.

Die Bäume verblaſſen;
Bald muß ich dich laſſen,
Du wälderbeſchattetes, glückliches Thal.
Wohl kehrt' ich ſo gerne,
Doch bleibſt du mir ferne;
Nie freu' ich mich deiner zum anderen Mal.

Drum eh' ich muß ſcheiden,
Will recht ich noch weiden
An Wald und an Wieſen den durſtigen Blick.
So iſt auch das Leben
Nur einmal gegeben,
Drum werd' es genoſſen, es kehrt nicht zurück!

Troſt.

Was willſt du dich ſo grämen,
Daß wieder ſank ein Glück!
Die Zeit die muß ja nehmen
Dir Alles Stück für Stück.

So viel iſt ſchon verſunken,
So manche Thräne floß,
So mancher Kelch getrunken,
Ertragen ſo mancher Stoß.

Auch das wird übergehen,
Auch dieſe Wunde heilt;
Wie ſoll das Leid beſtehen,
Da keine Freude weilt! —

Blatt fällt nach Blatt vom Baume,
Bis ganz er ſteht entblößt:
Vom wüſten Erdentraume
Biſt du auch bald erlöſ't.

Betrachtung.

Stand ein Pilger hoch in Lüften
An des Abgrunds nacktem Stein,
Sah den Strom in grünen Klüften
Ruhig zieh'n im Abendſchein.

„Warum willſt du noch dich winden
Durch ein wildzerriß'nes Land?
Wirſt doch nimmermehr hier finden,
Was die Jugend einſt hier fand.

Blumen ſind nicht mehr zu pflücken,
Herbſtlich flittert ſchon der Wald,
Und zur Freude, zum Entzücken
Iſt dein Herz auch ſchon zu alt.

Strom des Lebens, ruhig weilend
Scheinſt du an uns hinzugeh'n,
Und dein Zug iſt doch ſo eilend
Und ſo wenig abzuſeh'n!

Nicht zu halten, nicht zu ſtellen
Drängſt du durch die Gegenwart:
Fließt denn, fließet, friſche Wellen,
Bis der Tod euch einſt erſtarrt!"

Auf dem Kirchhofe.

Das Leben ſinkt, der Tod ſchreckt mich nicht mehr;
Die Gräber reih'n ſich friedlich um mich her,
Das Gras wallt drauf in Fluthen reich und grün:
Sanft ruht ſich's drunter nach des Lebens Müh'n.

Kein Stein, kein Kreuz bezeichne einſt mein Grab,
Es ſinkt doch keine Thräne drauf herab;
Fremd, ungekannt zog durch die Welt ich hin,
Und keiner mißt mich, wenn ich nicht mehr bin.

Kein Strauch ſteh' drauf und keine Blume blüh'!
Ich rang auch nach dem Schönen ſpät und früh;
In Dornen ſtach ich blutig mir die Hand,
Das war von Roſen alles, was ich fand.

Wie eine Schlange kroch's um's Herz mir kalt;
Nun iſt's vorbei, nun bin ich grau und alt.
Leb' wohl, leb' wohl! das Grab iſt Aller Loos,
Und ruhig ſchläft ſich's in der Erde Schooß.

Beruhigung.

Warum auf jedes Wölkchen achten,
Das durch den blauen Himmel zieht,
Warum ſo ernſt das Leid betrachten,
Das doch ſo bald vorüberflieht!

Die Sonne kann nicht immer ſcheinen,
Der Frühling kann nicht immer blüh'n;
Und ſtößt der Fuß ſich hier an Steinen,
So tritt er dort auf weiches Grün.

Und hat dein Herz dich auch betrogen,
Dein Glück iſt drum noch nicht zerſtört:
Was du verlorſt, genau erwogen,
War's kaum vielleicht der Thräne werth!

Verſchiedene Wege.

Den tiefen Sinn des Daſeyns zu erfaſſen,
Zieh'n ein'ge ſtill auf ungebahnten Wegen;
Die meiſten ſtürmen fort, keck und verwegen,
Und lieben's auf das Glück ſich zu verlaſſen.

Doch Finſterniß und wildverworr'ne Maſſen
Sie thürmen neckend Allen ſich entgegen;
Und ſo geſchieht's, daß, um die Wahl verlegen,
Nur wen'ge nicht die rechte Zeit verpaſſen.

An Eitlem wird die beſte Kraft verloren,
Syrenenſtimmen willig nachgegangen,
Und minder kaum von Weiſen als von Thoren.

Des Menſchen Glück, es liegt in ſeinem Streben.
Weh' dem nur, der in Zweifeln ſich verfangen,
Er ruht ruhlos und lebt, um nicht zu leben.

Ewiger Kreislauf.

Die Schwalben ſeh' ich ſich entfernen,
Den Sommer ohne Leid entflieh'n;
Schon nach den winterlichen Sternen
Kehrt ſich der ruheloſe Sinn.

Doch geben, ach! die eis'gen Blüthen
Nur Sehnſucht nach des Frühlings Pracht;
Der Mai ſoll endlich, hofft man, bieten,
Was jede andre Zeit verſagt.

Er kommt; doch ſeine ſchönen Weiſen
Das Herz befriedigen ſie nicht:
Es dreht ſich in den alten Kreiſen,
Es wünſcht und ſehnt ſich, bis es bricht.

Wunſch.

Die Berge ſtehn nun kalt und grau,
Und ſchaudernd liegt die nackte Au',
Und Blüthen ſieht man nirgend prangen
Als nur auf friſchen Mädchenwangen.

Die Maienblumen auf den Höhn
Die wollt' ich gern nicht wiederſehn,
Nur für ein klein Vergißnichtmein
Aus deinen lieben Aeugelein.

Verſchiedene Zeiten.

Es ſtehen ihrer viel im lichten Lenze,
Und ſchau'n empor hochſelig zu den Sternen;
Die Hoffnung windet ihnen reiche Kränze,
Und roſenfarb erglühen rings die Fernen.

Es ſtehn im falben Herbſt auch ihrer viele,
Doch ſtumm den Blick der Erde zugewendet;
Sie finden ſich weitab von jenem Ziele,
Das einſt mit ſeinem Glanz ſie ſo geblendet.

Doch ſchien die Sonn' einmal, bevor's ward trübe,
Und war's ein Strahl auch nur, ſchnell hingegangen,
Denn, Liebe, wer entrinnt dir? und, o Liebe,
Wie wen'gen bleibt dein Himmel unverhangen?

Abſchied von der Jugend.

Es werden lichter meine Haare,
Der Winter bricht mit Macht herein:
Lebt wohl, ihr meine jungen Jahre
Es kann einmal nicht anders ſeyn.

Wie eilig ſeyd ihr hingefloſſen,
Kaum ſah ich mich im Leben um;
Wie wenig hab' ich es genoſſen,
Und wie genoß ich's oft ſo dumm.

Fahrt wohl nun, all ihr ſüßen Träume,
Ihr ziemt nun meiner Bruſt nicht mehr;
Zwar blühen oft noch ſpät die Bäume,
Doch folgt kein Frühling hinterher.

Wohl iſt die Sehnſucht mir geblieben
Und mancher Funken alter Gluth,
Mein Herz, das mich ſo oft getrieben,
Noch immer ruht und thut's nicht gut.

O ſchöne, unvergeß'ne Zeiten,
O hoffnungsreicher Freudenblick!
Wie bald von blühenvollen Weiten
Zieht er ſich in ſich ſelbſt zurück.

Die Liebe ſpannt den goldnen Bogen,
Schnell kommt ſie, wendet ſchnell ſich ab;
Mit ihr kommt alles Glück geflogen,
Mit ihr ſinkt alles Glück in's Grab. —

Leb' wohl, leb' wohl! Warum ſich grämen?
Das Leben flieht, wer hält es auf!
Wer's leicht und luſtig konnte nehmen,
Gewiß, der that den beſten Kauf.

Winter.

Trüben sich der Erde Farben
Blicke nach des Himmels [illegible]
Alles wird aus Totenschleiern
Herrlich sich hervorst [illegible]

An die Phantaſie.

Der Winter naht. Des Lebens Pulſe ſtocken;
Kein Sonnenblick weckt vor'ge Melodie'n;
Kaum ſchüttelt noch der Baum die greiſen Locken,
Wenn Stürme ſchneidend dran vorüberzieh'n.

Von Wolken endlos iſt die Welt umſchattet,
In trüber Stille kommt und ſtirbt der Tag;
Der Freude raſcher Flügelſchlag ermattet,
Und alte Schmerzen werden wieder wach.

Wo ſoll der Arme, der in ſeiner Kammer
Einſam die Stirn lehnt auf die welke Hand,
Wo ſoll er hinflieh'n, daß der bleiche Jammer
Sein liebesmüdes Herz nicht übermannt?

Du ſchwebſt herein. — Mit weichen Liebesarmen,
O Phantaſie, umfängſt du ſeine Bruſt;
Von deinem Kuß fühlt er ſich ſchnell erwarmen,
Dein Himmelsblick weckt neu den Quell der Luſt.

Auf leichten Schwingen fühlt er ſich getragen
In Au'n ſo reizend, wie er nie geſeh'n,
Wo goldbeſäumt die blauen Berge ragen,
Und Wunderklänge durch die Thäler weh'n.

Wo, ſanft umgrünt von vollen Blüthenzweigen,
Ein Tempel ſich erhöht im Abendſchein;
Wo Flammen lodern, Opferdufte ſteigen,
Und Lieben ſich zum Ringeltanze reih'n.

Da wonnebebend ſchweift er in den Hainen;
Die ſchöne Jugend kehrt ja auch zurück,
Und eine liebe Hand ruht in der ſeinen,
Und grenzenlos, wie niemals, iſt ſein Glück. —

O holde Göttin! mögen Stürme wüthen,
Rabſt du mir nur, nenn' ich mein Loos nicht hart;
Du deckſt mit kunft'gen und vergang'nen Blüthen
Ja liebevoll die öde Gegenwart.

Berncaſtel.

Der Doctorwein.

Zu Berncaſtel auf ſeinem Schloß,
Liegt krank der Erzbiſchof von Trier,
Das Fieber läßt ihn nimmer los,
Und frißt ihn zum Skelette ſchier.
Die Aerzte kamen wohl in Schaaren
Von nah und fern daher gefahren,
Und brauten Tränke ſonder Raſt;
Umſonſt, nicht wich der ſchlimme Gaſt.

Da ließ der Biſchof rings umher
Im Land die Botſchaft machen kund:
Wußt' Einer Mittel, wer's auch wär',
Aufmachen ſollt' er ſich zur Stund',
Und thät das Mittel was verfangen,
So ſollt' er reichen Lohn empfangen
An Gut und Geld, was er begehrt',
Mit hohem Dank und hochgeehrt.

Nun lief man hin, nun lief ma herr,
Man nannte dieß und brachte das;
Von Helfern ward das Schloß nicht leer
Mit Wurzeln, Kräutern, Topf und Glas.
Der arme Biſchof that ſich zwingen,
Den Teufelsquark hinabzuſchlingen;
Geduldig litt er jede Kur,
Doch war von Beſſrung keine Spur.

Das hört' ein alter Rittersmann,
Und ſchuttelt' ernſt den greiſen Kopf,
Und ſah den vollen Humpen an
Vor ihm, und faßt ihn flugs bei'm Schopf.
Und als er einen Schluck genommen,
Da that ihm ein Gedanke kommen;
Er ſtand, und wiſchte ſich den Bart,
Und brummte: „das iſt ſchlechte Art!"

„Die Narr'n verdienen Hundelohn;
Die Tröpfe wiſſen viel was taugt.
Ich treib's nun manches Jährchen ſchon,
Und habe nichts als dieß gebraucht.
Das macht geſund, ſtärkt Herz und Nieren,
Das wird den Biſchof baß curiren:
Bei meinem Bart, mein guter Wein,
Du ſollſt des Biſchofs Doctor ſeyn!"

Und eines Tags in aller Früh'
Klopft's an des Schloſſes Pforten an,
Ein Fäßlein auf dem Rucken, ſieh!
Steht draus ein greiſer Rittersmann.
Man führt ihn an des Biſchofs Bette:
„Herr! ſpricht er, hier iſt was, ich wette,
Das wird vom Fieber euch befrei'n,
Verſucht's, ich bitt' euch, trinkt den Wein."

Der lächelt trotz der Krankheit Qual
Ob dieſer neuen Medicin;
Doch leert den Becher er einmal,

Den jener ihm gefüllt reicht hin.
Bald fühlt er sanft des Nektars Gluthen
Die eis'gen Glieder ihm durchfluthen,
Und sinkt in Schlummer, und erhebt
Sich drauf gestärkt und neubelebt.

Und wie er also Labung spürt,
Spricht neu und neu dem Quell er zu,
Der gelben perlt, vom Himmel rührt,
Und Freude schafft und Glück und Ruh'. —
Und als das Fäßlein ausgetrunken,
Da ist das Fieber auch versunken.
Der wunderkräft'ge Wein jedoch
Heißt heut davon der Doctor noch.

Cues.

Wie ein unscheinbares Dorf die Wiege gewesen dem Heilare,
So auch erstand einst hier eines der Lichter der Welt.
Ueber der Thür dort streckt die gewaltigen Scheeren ein Krebs aus:
Da entsprangst du, Cusan, purpurbekleideter Krebs.
Aber nicht rückwärts lag dir dein Ziel, die gesunkene Menschheit
Aufzurichten, den Wahn niederzuschmettern und Trug,
Auszureuten des Unkrauts Wust aus Kirch' und aus Leben,
Und mit der Zucht die Vernunft wieder zu geben der Welt,
Dafür strebtest du muthig, und kämpftest mit That und mit Worten,
Schrittest du schonungslos oft in die Beulen der Zeit.
Traum Witze gelang, was umsonst viel Andre versucht schon,
Und was als wahr du erkannt, ungestraft sprachst du es aus.
Vorsichtsam stiegst du empor von Würde zu Würden,
Und mit den Gütern der Welt segnete reich dich das Glück;
Aber nicht Stolz kehrt' ein und Geiz in's erbarmende Herz dir,
Und wie du schiedst, einfach kamst du zur Heimath zurück.

Nimmer vergaßeſt du ihrer, und wie du ihr dankteſt im deine
Karge Jugend, noch jetzt kündet es hier das Spital.
Andere haben den Himmel im Streit für die Kirche erworben,
Du erwarbeſt zum Ruhm auch noch den Dank dir der Welt.

Heimkehr.

Am Kreuz auf der Höhe da lehnt ſich
Der Wandrer ſo lang auf den Stab,
Da ſchaut er mit thränenden Augen
In's Thal auf die Häuſer hinab.

Es iſt ja die Heimath, die golden
Am Abend hier vor ihm ſich dehnt,
Nun hat er ſie wieder errungen,
Nach der er ſo lang ſich gesehnt.

Da ſteht auf dem Hügel die Kirche
So hell noch und rein wie zuvor,
Nur mächtiger ragen die Linden
Und dichter die Gräber empor.

Da ſchöpfen ſie Waſſer am Brunnen,
Und dort iſt der Eltern Haus,
Es wohnen jetzt Fremde darinnen,
Und fremd ſieht's draußen wohl aus.

So Vieles iſt neu geworden,
Das junge Geſchlecht hat nicht Raum;
Es bau'n ſich die Dörfer zu Städten:
Sonſt — jetzt — ach, es iſt wie ein Traum!

Das Flußchen mit Steg und mit Weiden
Krümmt hell durch die Wieſen ſich hin;
Wie waren das mächtige Waſſer
Dem maaßloſen, kindiſchen Sinn!

Ach! Berg' und Wälder und Weiten
Erſcheinen gering jetzt und klein.
So ſchwinden im alternden Herzen
Auch Hoffnung und Freude mit ein. —

Die Pflüger ziehn heim von den Feldern,
Hier glimmt ſchon und dorten ein Licht;
Er grüßt vor den Thüren die Leute,
Er kennt ſie, ſie kennen ihn nicht.

Veldenz.

I.

Fahrt mich an's Ufer nun an, ſo rief ich den rudernden Knaben,
Und aus dem Strom ſeitwärts lenkte der Nachen ſogleich.
Grüßend empfing mich des Dorfs rothwangige Jugend, die hier ſich,
Nah' dem Geſtad', Sonntags pflegt zu verſammeln zur Luſt;
Mädchen mit ſchelmiſchem Blick und kernige Burſchen und Kinder,
Unter den Bäumen geſchaart, nickten ſie freundlich mir zu.
Schnell dann ſchritt ich die Hecken entlang nach dem ſtilleren Dorf hin,
Aber zur Einkehr nicht lockten die Thüren mich hier;
Weiter trug mich mein Weg, jenſeits durch Wieſen, die friſch noch
Grünend bis fern zum Gebirg' zogen ihr ſchimmerndes Band.
Neben mir lief, aufſchauend mit kindlichen Augen, das Bächlein,
Oft vor des Mittags Gluth flüchtend in's nahe Gebüſch;
Viel von vergangener Zeit wohl hatt' es zu plaudern, geſchäftig
Jede genoſſene Luſt rief es der Seele zurück.

Siehe! da glänzt noch am Berg' aus Reben das freundliche Luſthaus.
Drüber, wie ſonſt, auch noch dunkelt der ſchattige Wald;
Dort auch mit zackigem Kamm krokodilgleich ſonnt ſich die Felshöh'.
Selten zu ſchau'n, dießſeits, jenſeits mit Reben bepflanzt.
Weiter dann thürmen des hohen Gebirgs Felswänd' in die Luft ſich,
Waldumgürtet, das Thal füllend mit bläulichem Duft.
Aber nun ſtellt an der Wieſe ſich dichter und dichter der Obſtbaum,
Laubige Hecken durchziehn kreuzend die fettere Flur,
Hahngeſchrei auch verkündet den Ort, der hinter dem Dickicht
Nur durch des Kirchthurms Glanz fern ſich dem Wandrer verräth.
Freundlicher Pharus warſt du mir ſonſt, beſcheidenes Thürmchen,
Und dem ſchon wankenden Tritt gabſt du den vorigen Schwung,
Auf viel glückliche Menſchen ja ſahſt du damals hernieder,
Glücklicher Stunden viel wurden dem Gaſt hier zu Theil,
Dort, wo am Ende des Fleckens der Weg ſich die Höhe hinankrümmt,
Schaute das Pfarrhaus hell hinter den Zweigen hervor.
Freude, Zufriedenheit wohnten darin, dem trefflichen Pfarrherrn
Blüht' ein einziges Kind, lieblich wie keine zu ſehn,
Aller Wonn' und von Allen geliebt. Wer blickt' in ihr klares,
Glänzendes Aug', und gab gern ihr ſein Herz nicht dahin?
Dort im Garten, da wandelte ſie frühmorgens, der Blumen
Wartend und Kräuter, da ſaß ſchaffend ſie oft auf der Bank.
Oder es kußte den reizenden Fuß die Wieſe, wenn früh ſie
Hin zum benachbarten Dorf einſam die Fluren durchſtrich,
Dort nach Burgen, ſo traut an den waldigen Berg ſich ſchmiegend,
Oder nach Duſemonds melodumrauſchenden Hain.
Horchend ſtand, in der Seele bewegt, wem freundliche Worte,
Rein wie Glockengetön, flötet' ihr roſiger Mund;
Horchend verſtummte der Wald, wenn mit lieblicher Stimme ſie Abends
Ihres Herzens Gefühl ſang in die ſäuſelnde Luft.
Aber wer wandte das Aug', wer fühlte nicht Qualen der Sehnſucht,
Schwebt' in glühendem Tanz leicht wie ein Zephyr ſie hin!
Wallend erhob ſich ihr Buſen, es flammt' ihr Aug', auf den Wangen
Trieb die unendliche Luſt glühende Roſen hervor.
Um ſie ſchloß ſich der Jünglinge Kreis, ſcheel blickten die Mädchen;
Immer die Königin war, immer die ſchönſte ſie nur.

Ach! ihr ſeyd bitter gerächt, ihr Gekränkten; der Quell des Entzückens
Ward ihr zum Quell des Tod's, und ihr mißgönnt ihr nichts mehr.
Ein unſeliger Trunk zerknickte der Hoffnungen ſchönſte,
Legte die Blum' in's Gras, die ſich nur kaum erſt erſchloß.
Oed' und freudlos ſteht nun das Haus, und der Garten verwildert,
Und um ſein einziges Kind härmt ſich der einſame Greis.
Bald wird Gott dich erhören, du ſchwergeprüfter, bald zwiſchen
Gattin und Tochter ſchläfſt ſanft du den ewigen Schlaf.
Dankbare Händ' umkränzen dein Grab; der Kranz deines Lebens
Ach! von des Kindes Kreuz flattert verwelkt er herab.

2.

Seht ihr die Mühle dort ſtehn in dem Thal am Fuße des Waldbergs?
Weiß ſind die Mauern, und grün glänzen die Läden darauf;
Obſtbaumzweige beſchatten das Dach, und ſchäumend auf's Rad hin
Stürzet in endloſer Haſt ſich der kryſtallene Bach.
Da iſt mein Wohnſitz; reinlich und nett iſt das ländliche Stübchen,
Das mir Torniſter und Stab freundlich für lange bewahrt.
Landluft, reinſte der Freuden, in die kein Tröpfchen von Wermuth
Trüglich ſich miſcht, und die, ach! ſchon ſo lang ich entbehrt,
Dein genieß' ich nun wieder mit jubelndem Herzen, und ſelig
Fließen im Schooß der Natur Stunden und Tage mir hin.
Gähnend mit Lärm und Gepolter erhebt in der Stadt ſich der Morgen,
Sanft, ſtill, glänzenden Blicks, ſchreitet er hier in die Flur,
Tritt an mein Fenſter und ruft: „Steh' auf, Langſchläfer, im Hauſ' iſt
Alles ſchon munter, und lang harr' ich hier draußen ſchon dein.“
Flugs dann ſpring' ich empor und hinaus vor die Thür an den Mühlbach,
Tauch in die ſprießende Fluth athmend mein heißes Geſicht;

Schöpf' in die Hand, und ſchlürfe mit Luſt den erquickenden Waldborn.
Trällr' ein Liedchen, und fort geht es durch Wieſen und Flur.
Links an der Wieſe vorbei, thalabwärts krümmt ſich der Fahrweg.
Dieſen erwähl' ich, er zeigt ganz mir das reizende Bild.
Ueber mir brauſt in den Wipfeln der Wind, thautropfen und Blätter
Rieſeln herab, raſch fuhrt manche das Bächlein mit fort;
Tief in die Grasflur wuhlt es ſich ein, doch verrathen das Buſchwerk
Und ſein unendlich Geſchwätz leicht die gewundene Bahn.
Freundlich begrüßt mich der Mäher, der ſauſend die blitzende Senſe
Schlägt in des thauigen Grummts letzten noch faßbaren Trieb.
Wenig gerathen iſt dießmal das Heu der daurenden Trockniß
Halber, ſo ſagt's auch der Mann, der juſt vorüber mir geht.
Kühe dort weiden zerſtreut und Rinder, am bläulichen Felſen
Klettern nach ſaftigem Laub luſterne Ziegen umher.
Aber die Knaben da thürmen ein Feu'r, blau wirbelt der Rauch auf,
Und in der Höhe nur erſt theilt ihn der goldene Strahl.
Rein iſt der Himmel, es ziehn weißflockige Wölkchen, der Stößer
Kreiſet, und ſpäht nach dem Volk gackelnder Hühner im Dorf.
Friedlich verſtreu'n im Gebüſch ſich die ärmlichen Hütten, der Rauch wallt,
Und vor der Thür halbnackt ſpielen die Kinder im Staub.
Emſig putzt ſich die Katz', es ſchüttelt die Kette der Hausbund
Knurrend, und mißtrauvoll ſieht er den Fremdling ſich nah'n.
Lang ſchon fern auf den Höh'n ſind die Männer am Werk und das Jungvolk,
Hafer zu ernten und Drak's, völkerernährende Frucht.
Wiederkäuend am Joch, nachzerrend das knarrende Fuhrwerk,
Schleppt ſich den Pfad bergwärts träge das Ochſengeſpann.
Längſt auch ſandte zum Walde das Forſthaus ſeine Bewohner,
Das an dem Kreuzweg' hier neben der Wieſe ſich hebt.
Heim blieb einzig der Greis, der jüngſt ſich begeben des Werkwerks,
Schmauchend ſein Pfeifchen, lehnt ſinnend er über der Thür,
Treu von der Tochter bewacht, des Sohns anmuthiger Gattin,
Die von der Wirthſchaft oft ſorglich herüber ſich kehrt.

Aber nun engt ſich der ſchattige Pfad, und zerſpaltet ſich zwiefach
Dort das Gebirg' hinan, hier ſich verlierend im Holz.
Rauſchend bewegt ſich im Laube der Fuß, aufflattert der Markolph
Schreiend, und über den Weg ſetzt ein erſchrockener Haaſ',
Hier, nun Wildniß und Nacht, wo mächtige Grafen gewallt ſonſt,
Wiehernde Zelter einſt trugen die üppige Laſt.
Wer noch tummelt ſich hier! Es liegen in Schutt nun die Mauern,
Kein hochragendes Thor öffnet dem Wandrer ſich mehr;
Hohl wie aus Todtenſchädeln die Augen, ſo ſtarren in's Weite
Fenſter und Scharten, es wehrt nichts mehr dem nahenden Tritt.
Einſam hockt in des Vorhofs Raum auf der Erde die Bäurin,
Kraut aufleſend und Kohl, den ſie hier ſpärlich erzieht.
Neben ihr ſpielen die Kinder, die Geis klimmt nach dem Geſträuch auf,
Das aus den Spalten hervor ſproßt des verwitterten Thurms.
Manches gewaltige Stück hinrollte der Mauer, noch tragend
Farb' und Verzierung, wie ſie ſonſt die Gemächer geſchmückt.
Weit nun ragen herein, tiefſchattend, die Aeſte des Laubwalds
Ringsher, ſchauerlich brauſ't drinnen der Zittig des Winds,
Steine fallen, es ſchrei'n Raubvögel; die Geiſter der Vorzeit
Schweben in lautloſem Flug über den Wandrer dahin.
Lächelnd neigt ſich dem Träumer die Sag', und ſingt an ſein Ohr, was
Schönes und Herrliches hier einſt ſich begeben am Ort.

Der Ring.

„O ſieh nur, wie die Blumen blüh'n
Was trübt ſich noch dein Blick!
Dein Ritter iſt ja längſt dahin
Und kehrt nie mehr zurück."

„Im fernen Sarazenenland
Fand er die ew'ge Ruh.
Der Tod zertrennt ja jedes Band,
Mein Kind, was trauerſt du?"

Die Alte ſpricht's, das Mägdlein weint
Wohl Thränen bitterlich:
„„Sieh, Mutter, dieſer Ring vereint
Mit ihm auf ewig mich.““

„„Der Ring ſtellt mir bei Tag und Nacht
Sein liebes Bildniß vor,
Oft iſt's, als rührt's die Hand mir ſacht,
Und flüſtert' an mein Ohr.““

„Und iſt's der Ring, der ſolches thut,
Was trägſt du länger ihn?
Leicht daß ein Zauber in ihm ruht,
Befangend deinen Sinn.“

„Sey klug, mein Kind, und folge mir,
Wirf in den Born ihn ſchnell.
Gewiß, es kehrt die Ruhe dir,
Dein Blick wird wieder hell.“

Und in des Brunnens tiefen Schacht
Wirft ſie den Ring hinab;
Ihr Aug' umflort's wie dunkle Nacht,
Ihr dunkt's wie off'nes Grab.

Die Vögel aber ſangen rings,
Und ſangen Luſt in's Herz,
Und bald wie allenthalben ging's,
Es ſank und wich der Schmerz.

Da trug die Zof' einſt in's Gemach
Den Silberkrug herein,
O Himmel! auf dem Boden lag
Das gold'ne Fingerlein.

„Und kann's nicht in dem Waſſer ruh'n,
Die Alte grinſend ſpricht,
Wohlan, ſo wird's die Erde thun,
Die wehrt ſich ſicher nicht.“

Im Garten flugs vergraben ſie
Das ſchöne Kleinod jetzt:
„Nun friſch mein Kind, und ſpät und früh
Am Leben dich gelegt!“

Der Sommer kam, die Erde deckt
Ein grünes Prachtgewand;
Die blüh'nde Bohne rankt und reckt
Sich üppig an der Wand.

Bis zu des Mägdlein's Fenſter ſchlägt [1]),
Sie ihre Arme kühn,
Und hoch hinauf zum Erker trägt
Das Ringlein ſie ihr hin.

„O Mutter, was hab' ich gethan!““ —
„Still, Kind, wir zwingen's ſchon;
Das Feuer iſt ein mächt'ger Bann,
Das ſpricht dem Stärkſten Hohn.“

„„O Mutter, Mutter haltet ein,
Ein Frevel iſt's an Gott,
Ich kann doch keinen andern frei'n;
Treu bleib' ich bis zum Tod!““

Die Alte reißt ſie mit Gewalt
Zur glüh'nden Eſſe fort;
Sie nimmt den Ring — da ruft es: Halt!
Vergönnt ein einzig Wort.

„„Er iſt's, er iſt's!““ — und Arm in Arm
Liegt ſich das treue Paar.
Der Ring verband ſie feſt und warm
Fortan für immerdar.

Hoch dort winkt auf der Klippe das Kreuz, das für die Genesung
Seines Kindes hieher dankbar der Vater gesetzt
Aber der Pfad, raschsteigend, hat bald mich druber erhoben,
Und in die Gegend schweift weiter und weiter der Blick.
Höher und höher quillt das Gebirg', in verworrenen Massen
Stürzt es zum Fluß, der still unten im Grunde sich krummt.
Dunkerer Wald wogt droben, umgurtend das hellere Fruchtfeld,
Aber die Seiten kränzt üppig mit Reben der Gott;
Dörfer schau'n aus den Thälern und lachende Flecken, und druber
Dehnt sich in duftigem Blau fern des Gebirgs Horizont.
Freundlich zur Rast hier ladet der Baum mit dem Polster von Moos dran,
Oft zurauschend dem Wald, der in der Tiefe sich drängt;
Ragend ein Felsblock auch voll Adern des glänzenden Quarzes,
Schwer und gewaltig, lehnt schirmend zur Seite sich mir.
Seit ihn Natur hier hob, wie viel Jahrtausende rauschten,
An ihm vorbei, wie viel werden noch kunft'ge vergeh'n,
Eh' ihm der Grund ausweicht, und er fortrollt donnernd in's Thal hin?
Aber er stürzt doch einst; ewig ist nichts auf der Welt.
So wie das Pflänzchen vergeht und der Baum, so ist jeglichem seine
Zeit hier bestimmt, und hinab muß er, sobald sie erfüllt.
Jeglichem ist auch bestimmt, womit er soll füllen sein Daseyn,
Ob mit Genuß und Ruh' oder mit Arbeit und Müh'.
Berge zusammen zu häufen von Mull' und Käferchen mühn sich
Hier Ameisen, dort trägt Honig die Biene zum Korb
Emsig, indeß auf dem Busche, behaglich der Sperling sein Lied pfeift,
Und auf den Blumen umher naschend der Schmetterling fliegt.
Wen'gen auch nur ist zu herrschen bestimmt und Vielen zu dienen
Und kein Wesen kann hier für sich alleine besteh'n.
Ungleich fielen die Loose, doch jeder erhielt zu dem Mühsal,
Das ihm hier auferlegt, redlich sein Theil auch der Lust.
Schön ja auch ist die Erd' und schön der umwölbende Himmel,
Und dem bescheidenen Sinn blühen der Freuden so viel!
Alle können wir Alles nicht seyn und auch Alles nicht haben,
Aber genug hat stets, welcher Zufriedenheit hat. —
Schaudend vor mir in die Tief' und in des Gebirgs Labyrinth hin

Lieg' ich und träum', und raſch fliegen die Stunden vorbei;
Oder ich irr' in dem rauſchenden Wald und in einſamen Thälern,
Bis Mittags mich erweckt hallendes Glockengeläut.
Dann mit dem Landmann kehr' ich, und freue des einfachen Mahls mich,
Halte Sieſte darnach unter den Bäumen im Gras;
Mächtige Eichen umſchatten mich da, ſanft flüſtert das Bächlein
Mir zu Füßen, und ſanft flüſtert im Winde das Laub.
Oft dann geſchieht's, daß auf heimlichen Pfade die Freunde von Mühlheim
Nah'n, und ein neckender Kreis blühender Mädchen um mich
Plötzlich ſich ringt, und lachend mit Eicheln vom Boden mich aufſchreckt;
Stunden der Luſt dann giebt's, wie man nicht leicht ſie vergißt.
Keinerlei Scherz iſt erdenkbar und Muthwill, der nicht geübt wird;
Gleich von dem dampfenden Trank geht es zu Spielen und Tanz,
Lieder ertönen zur Cither, man jagt und man neckt ſich, und plaudert
Mancherlei, bis ſich der Thau abendlich ſenkt auf die Flur.
Dann beim Schimmer des Mondes, der ob den Ruinen heraufſteigt,
Und in die Schatten des Thals leuchtend ſein Silber verwebt,
Wall' ich hinab mit den Lieben, nach Haus ſie geleitend, ein holdes
Mädchen am Arm', und ſpät trenn' ich von ihnen mich erſt.
Süß dann träum' ich auf ſchwellendem Pfühl beim Rauſchen des Mühlrads
Von des vergangenen Tag's Freuden und künftigem Glück.
Herrliches Leben! Ach, daß es nicht währt — den entflohenen Stunden
Bleibt die ſchmerzliche Luſt kaum der Erinn'rung zurück.

Mühlheim.

Die drei Schweſtern [29]).

Zu Mühlheim an der Moſel
Da gab's drei Schweſtern ſchön,
Wie Mondſchein ſanft und gewachſen
Wie Tannen auf den Höh'n.

Die Aelt'ſte kam zum Vater
Und ſagte: Laß mich frei'n,
Ich hab' einen holden Knaben —
Der Vater der ſprach: Nein!

Sie aber ging und weinte
Die Aeugelein ſich aus,
Und nach drei Monden trug man
Im Sarg ſie aus dem Haus.

Da kam die Zweit' und ſagte,
Lieb Vater, laß mich frei'n,
Ich hab' einen holden Knaben —
Der Vater der ſprach: Nein!

Sie aber ging und weinte
Die Aeugelein ſich aus,
Und nach drei Monden brachte
Man ſie in's Irrenhaus.

Da kam die Jüngſt' und ſagte:
Lieb Vater, laß mich frei'n,
Ich hab' einen holden Knaben —
Der Vater der ſprach: Nein!

Sie aber ſprach dagegen:
Ich grame mich nicht zu Tod',
Und will auch verrückt nicht werden
Vor großer Liebesnoth.

Und ging mit ihrem Liebſten
Bei Nacht und Nebel davon;
Der Vater aber enterbte
Sie flugs dafür zum Lohn,

Zu Mühlheim an der Moſel
Da gab's drei Schweſtern ſchön.
Die mußten ach! alle dreie
Durch Liebe zu Grunde gehn.

Kloſter Filzen.

Gottes Finger.

In des Kloſters öder Zelle
Sitzt die Meiſterin, die letzte,
In die Hand gepreßt das Antlitz,
Das von Thränen heiß benetzte.

Aufgehoben iſt das Kloſter;
Wüſt liegt Alles und zerſchlagen;
Sie allein blieb von den Schweſtern,
Ihr Geſchick hier zu beklagen.

„Ward im Felde nicht den Thieren
Jahrlich beſſ'res Loos bieneden?
Sie vollenden ihre Tage
Ohne Kummer und in Frieden."

„Was verbrach ich, Herr, daß alſo
Schwer ich trag' an deinem Zorne!
Warum ſchufſt du mich zum Menſchen,
Warum nicht mit Woll' und Horne?"

Und ſo ſitzt ſie Tag und Nächte,
Klagend, weinend ſonder Ende,
Voll Verzweiflung ihre Stirne
Stoßend wider Tiſch' und Wände.

Thörin die den Himmel läſtert,
O halt' ein mit deinem Toben!
Biſt du ſo gedenk der Lehren
Deß, der ward am Kreuz erhoben?

Sieh! dein frevelhaft Beginnen
Er dort oben hat's vernommen,
Und zur Straf' an deiner Stirne
Muß ein Horn hervor jetzt kommen.

Keine Kunſt kann es verbindern,
Abgeſchnitten kehrt es wieder,
Wie ein Widderhorn ſo krümmt es
Ueber Wang' und Aug' ſich nieder.

Da erfaßt es ſie mit Schrecken,
Da erkennt ſie ihr Verſchulden,
Kehrt zurück zum rechten Wege,
Sterbend mit ergeb'nem Dulden. —

Siehe, das iſt Gottes Finger!
Murren ſollſt du nicht und klagen,
Sollſt das Kreuz geduldig nehmen,
Das der Herr dir giebt zu tragen.

Winterleben.

Lodernde Flamme,
Schönſtes Geſchenk des Himmels
Und mächtigſtes!
Wie zieht ſo wonnig
Dein wärmender Hauch
Durch die winterſtarren,
Zitternden Glieder.
Dein flackerndes Leuchten,
Dein ſanftes Brauſen
Ha! wie entzückt's
Wenn in der Dämm'rung traulicher Stille
Zufried'ne, glückliche Menſchen
Zu dir hineinſeh'n.

Im einſamen Waldhaus
Horch! wie am Fenſter
Das Wetter ſtöbert.
Erfroren umher
Stehn die zottigen Kiefern,
Und ſtrecken die dickbeſchneiten Arme
Zum warmen, heimlichen Winterſtübchen.
Da auf der Ofenbank
Sitzen die Kinder,
Der Knabe, das Mädchen
Heimlich mit einander
Flüſternd und kichernd,
Ihnen zu Füßen ſchlummert der Haushund,
Und daneben im Lehnſtuhl,
Die Bibel auf dem Schooße,
Die alte taube Großmutter.
Fliegen ſummen umher,
Und behaglich ſchnurrt im Winkel
Die Katze zum Tiktak
Der alten, wurmſtichigen Wanduhr.

Da knarrt die Hausthür.
Die Kinder ſpringen empor:
Der Vater, der Vater!
Und hinaus mit Jauchzen
Geht's auf die Diele.
Da hängt am Arm dem beſchneiten Jäger
Die am Herd geſchäft'ge,
Liebende Gattin:
Wo bliebſt du, böſer Mann,
Nur gar ſo lange? —
Lächelnd herzt er die Kinder:
Ein garſtiges Wetter
Da draußen, ſpricht er,
Und ſchüttelt ſich, und tritt,
Umringt von den Seinen,
Ueber des Stubchens erhabne Schwelle.
Da erwacht die alte Großmutter:
Wie? ſpricht ſie horchend.

Um's kniſternde Feuer herum
Da ſitzen ſie alle ſtill und ſtumm,
Und hangen an des Erzählers Mund,
Welch Mährlein ihnen der thue kund.
Im Winkel die Magd reckt lauſchend das Ohr,
Und vergißt das Spinnrad weiter zu dreh'n,
Der Nachbar ſtopft ſich die Pfeife zuvor,
Die Kinder gedrängt um die Mutter ſteh'n.
Das Wetter ſchlägt an die klappernden Läden,
Ein wonniger Schauer durchrieſelt Jeden. —
Und ferne, fern in glänzende Auen
Schweift nun die Sage nach Oſt und nach Weſt,
Dorthin, wo dunkler die Lüfte ſich blauen,
Und Natur fei'rt ewig ihr Blüthenfeſt;
Oder hoch hinauf zu des Nordens Eiſe,
Wo nimmer auftbau'n die baumloſen Höh'n,
Selbſt die Sonne vergißt ihre tägliche Reiſe,
Und Zwerg' und Elfen im Mondlicht geh'n. —

So rollen, zu Kränzen der Freude verbunden,
In traulichem Kreiſe die nächtlichen Stunden,
Bei Arbeit, Geſchichten und fröhlichem Spiel,
Bis der trübe Winter findet ſein Ziel.

Ritter Tynne.

Nach dem Schwediſchen.

I.

Er trabt dahin, er trabt daher,
Im dunkeln Kiefergrund,
Im Arme ruht der blanke Speer,
Es thut kein Wild ſich kund.

Scharf wehet Nordlands kalte Luft,
Die blonden Locken weh'n;
Zur Heimkehr mahnt der blaue Duft
An wilden Felſenhöh'n.

Der Ritter ſinnet vor ſich hin,
Der Rappe ſucht den Weg,
Die Raben hoch vorüberzieh'n;
Bahnloſer wird der Steg.

Und trüber hängt des Jünglings Blick,
Wohl wird das Herz ihm ſchwer,
Umklammert hält ihn ſein Geſchick,
Und er entrinnt nicht mehr.

2.

Es ſaß am Felſenthore
Des Zwergen Töchterlein,
Sie ſang mit ſüßer Stimme,
Das klang ſo lieb und fein:
Sie ſang die Runenweiſen.

Und eine goldne Harfe
Die lehnt an ihrer Bruſt;
Sie rührte wohl die Saiten
Mit heimlich ſtiller Luſt:
Sie ſang die Runenweiſen.

Es will der Tag nicht ſcheiden,
Er hängt am hohen Schnee;
Hell grünt des Thales Wieſe,
Still liegt der blaue See:
Sie ſang die Runenweiſen.

Und ſtaunend kam geſprungen
Von da und dort das Wild,
Vergaß des Feind's, der Weide,
Und ſchaute fromm und mild:
Sie ſang die Runenweiſen.

Der kleine graue Falke
Der ſaß und wiegte ſich;
Das Fiſchlein ſchwamm nicht weiter,
Der laute Bergſtrom ſchwieg:
Sie ſang die Runenweiſen.

Es grünt und blüht die Aue,
Das thut das Zauberlied,
Und Alles nah' und ferne
Hin zu dem Mägdlein zieht,
Sie ſang die Runenweiſen.

Vergebens ſpornt der Ritter
Sein treues, edles Roß,
Es rennt und reißt ihn vorwärts
Bis in des Berges Schooß:
Sie ſang die Runenweiſen.

3.

Die Halle war wohl hoch und weit,
Der Kien warf helle Funken;
Der Ritter lag in ſeinem Kleid,
In tiefem Schlaf verſunken.

Schön Thora war des Zwergen Frau.
Sie kam daher gegangen;
Sie ſah den Jüngling an genau,
Hoch glühten ihre Wangen.

Im Thal ging einſt der kleine Zwerg,
Sah froh das Mägdlein hüpfen,
Da raubt er ſie in ſeinen Berg,
Ließ ſie nicht mehr entſchlüpfen.

Und Thora ſaß zum Feuer hin,
Auf Stäbe grub ſie Zeichen;
Mitleid bewegte ihren Sinn,
Sie hieß den Schlaf entweichen.

Fünf Runenbücher nahm ſie vor;
Es floh'n die nächt'gen Stunden,
Eh' ſie den ſchweren Bann beſchwor,
In den er war gebunden.

Noch ſchlummert ſanft das Töchterlein,
Da führt ſie ihn von hinnen;
Fern ſchwebt des Morgens erſter Schein,
Da läßt ſie ihn entrinnen.

Die Wahl.

In feſtlichem Glanz entbrannten die Hallen,
Des Schloſſes, es thronte der König darein,
Und um ihn des Reiches gewalt'ge Vaſallen,
Die Grafen, Baronen in endloſen Reih'n.
Welch prächtiger Schimmer,
Demantengeflimmer!
Doch wie eine Sonne, ſo herrlich und rein,
Strahlt drinnen des Königes Töchterlein.

Wie ringeln ſo glänzend die Locken ſich nieder,
In denen voll Schaam ſich die Perle verſteckt,
Wie bebt das Gewand um die reizenden Glieder,
Den Buſen, der knoſpend ſich kaum erſt entdeckt!
In leiſem Erbangen
Wie glühen die Wangen!
Das Auge, wie zittert ſein himmliſcher Strahl
In jeglichem Herzen rings wieder im Saal!

Und herrlich, mit brennendem Purpur umgoſſen,
Erblubt eine Roſ in der Lieblichen Hand.
Wem die wird, dem hat ſich der Himmel erſchloſſen;
Der glücklichſte iſt er, der reichſte im Land.
„Mein fürſtliches Erbe
Sey ihm, wenn ich ſterbe,
Und wär' er der ſchlecht'ſte, der niedrigſte Mann,
Von ihr nehm' ich willig zum Eidam ihn an."

„Drum wer ſich der Roſe mag würdig erachten,
Er trete hervor, frei ſtell' er ſich dar;
Denn nach dem Höchſten, dem Schönſten zu trachten,
Es dünkt mir Keinem unlöblich fürwahr."
Er ſpricht es, und Alle
Mit jubelndem Schalle
Erheben des Königes Weisheit laut,
Und preiſen die ſchöne, die fürſtliche Braut.

Und wie ſich die Fluth des Geſümmels verzogen,
Erwartendes Schweigen umlagert den Thron,
Da tritt aus dem ritterlich glänzenden Bogen
Stolz vor des Reiches erſter Baron:
„Mein Stamm iſt entſproſſen
Von Karol dem Groſſen:
Wer iſt, deß Blut ſich dem meinen vergleicht?
Drum hoff' ich, mir werde das Röschen gereicht."

„„Wohl iſt, ſo entgegnet mit tiefem Verneigen
Die Jungfrau, die Herkunft ein ſchöner Gewinn,
Und ſchöner noch, webt in des Stammbaums Zweigen
Ein thatendurſtiger, adlicher Sinn.
Doch bös' iſt der Odem
Aus modrigem Boden;
Im Wurmmehl kann nicht die Blume gedeih'n:
Drum, Edler, die Roſe kann euer nicht ſeyn.""

Es naht ſich prunkend im reichen Gewande
Der Kaufherr, der gütergeſegnete Mann:
„Sieh her, ſo ſpricht er, aus jeglichem Lande
Das Schönſte, das Köſtlichſte bier' ich dir an.
Mir müſſen ſie dienen
In Schacht und in Minen,
Gold, Silber mir ſchaffen und Edelgeſtein:
Drum Röschen, Schönröschen gebührt mir allein.

„„An ſchönerer Zonen reichquellenden Schätzen,
Weit über des Oceans Wüſten gebracht,
Mag wohl ſich der Sinn, der begehrliche, letzen,
Nicht verächtlich auch ſcheint wohl des Reichthums Macht.
Doch Gold iſt nur trube
Der Sonne der Liebe;
Kein Boden für Blumen ſind Erz und Geſtein:
Drum, Kaufmann, die Roſe kann euer nicht ſeyn.""

Drauf ſchreitet mit männlich erdröhnendem Tritte,
Mit narbigem Antlitz der Krieger herzu.
„Mein Leben, beginnt er mit artiger Sitte,
Mein Leben war Kampf ſtets, nicht ſchmeckt' es die Ruh'.

Nun leg' ich der Süßen
Mein Schwert hier zu Füßen;
Sie führe fortan mich den ſchöneren Reih'n:
Dem Lorber flicht gern ja die Roſe ſich ein."

Es neigt ſich die Jungfrau: „„Wohl reich iſt an Ehren
Der Streiter für König und heimiſches Land;
Nur in der Gefahr kann der Mann ſich bewähren,
Und Preis dem, welcher die Probe beſtand.
Doch Streiten und Schlagen
Kann nimmer behagen,
Der blutige Lorber das Herz nicht erfreu'n:
Drum, Ritter, die Roſe kann euer nicht ſeyn.""

Und lächelnd durch die geſchloſſenen Glieder
Drängt nun ſich der Sänger, der herrliche, vor:
Er ſchlägt in die Saiten, und himmliſche Lieder
Ertönen entzückend in jegliches Ohr.
„Dem göttlichen Reigen
Muß Alles ſich neigen;
Das Wirken des Sängers iſt Trug nicht und Schein,
Er ſinget die Blume, die Blume iſt ſein."

Erröthend vernimmt es die ſchönſte der Schönen,
Und neigt auf die Roſe den reizenden Mund:
„„Ja hold bin ich, ſpricht ſie, vor Allem den Tönen,
Sie thun ja das ſchönſte, das beſte uns kund.
Doch wo ſchon die Muſen
Beſitzen den Buſen,
Da kann nicht die Liebe mehr herrſchen allein:
Drum, Sänger, auch dein kann die Roſe nicht ſeyn.""

Laut murmelt's und lauter: Wer wird es noch wagen?
Und forſchend ſieht Alles im Kreiſe ſich um,
Da naht ſich ein Jüngling mit ſchüchternem Zagen,
Sein Auge nur redet, ſein Mund iſt ſtumm:
„Nichts kann ich dir geben
Als einzig mein Leben,
Ein Herz nur voll treuer Liebe iſt mein.
Das bring' ich, das will ich für ewig dir weih'n."

Da ſenkt ſich ihr Auge, da füllt ſich's mit Thränen,
Und über die Wange zieht brennende Gluth:
„„Ja, Liebe begehrt nur ein inniges Sehnen,
Sie frägt nicht nach Ehre, nach Anſehn und Gut.
Das Herz nur, das reine,
Das rührt ſie alleine;
Im Herzen da kann nur die Blume gedeih'n,
Drum nimm ſie, o Jüngling, die Roſe iſt dein.““

Und Jubel und Jauchzen erhebt ſich im Saale,
Hoch lebe der König, das glückliche Paar!
Es erklingen die Becher bei'm feſtlichen Mahle,
Bald ſchlingt ſich die Myrthe in's bräutliche Haar.
Doch machen ſich leiſe
Viel auch auf die Reiſe,
Denn Jeder ja dünkt ſich der Beſte zu ſeyn:
Doch Liebe denkt anders, gar oft ſagt ſie Nein.

Der Brahmin.

Aus ſeiner Siedeley am Ganges trat
Ein frommer Prieſter Brahma's in die Nacht.
Kühl zog die Luft; das Laub ergrünte mild
Im Licht der Feuerfliegen; leiſe flüſternd
Glitt mondbeglänzt die heil'ge Fluth vorbei.
Fern huben ſich am Wald die dunkeln Maſſen
Geſell'ger Elephanten; manchmal flog
Der Schatten eines Raubthiers durch die Eb'ne,
Wo unter'm Palmendach, im Kreis gelagert,
Kameel' und Rinder der Kafilah ſchliefen.
Anbetend warf der Greis ſich in den Staub:
„O Du, der über jenen Sternen thront,
Deß mächt'ger Arm durch alle Himmel reicht,
Wie ſchön und herrlich ſchufſt Du deine Welt!

Du biſt die Liebe; jedes Seyn erfreut
Sich endlos Deiner ungemeſſ'nen Güte.
Dein Blick ſind Ströme Lichts, Dein Odem
Iſt in der Lüfte Weh'n und Deine Stimme
Tönt leiſ' in Bach und Buſch und laut im Donner.
Zu Dir dort oben geht in allen Zungen
Der Menſchen heiß Gebet, und alle dienen,
Chriſt, Gheber, Muſelmann und Hindu Dir,
Dem ein'gen, ew'gen Gott. — O großer Geiſt!
Gieb meiner Seele Licht, daß ich erkenne,
Ob ich die rechte Bahn zu Dir gefunden.
Und giebt's nur eine, führen alle andern
Zum Abgrund und zur ewigen Verdammniß,
So leite Du mich mild auf ihre Spur.
Des Zweifels finſtrer Dämon will nicht weichen,
Am Kreuzweg bang und rathlos ſteh' ich da.
Wohin? — Wo iſt die Wahrheit und das Heil,
Da jeder Pilger kühn ſie nennt ſein eigen.“ —

Noch lag er ſinnend auf den Knie'n, da rauſcht' es
Im nahen Wald, ein Hülferuf erſcholl
Als wär's der letzten Kraft verzweifelnd Schrei'n,
Und blutend, athemlos, verfolgt von Räubern,
Stürzt nach der Hütte des Brahmin's ein Jüngling,
Und ſinkt ohnmächtig ihm zu Füßen nieder.
Voll edlen Zorns erhebt der Prieſter ſich:
„Hinweg, ſo ſpricht er zu der wilden Schaar,
Die heulend verbricht, wagt es nicht den heil'gen
Bezirk mit euren Tritten zu beſudeln.
Hinweg, Elende, daß nicht Brahma's Arm
Vernichtend eure ſünd'gen Häupter treffe!
Du aber, armer Flüchtling, faſſe Muth,
Steh' auf, tritt in mein ärmlich Haus und nimm,
Womit dich meine Armuth kann erquicken.“
Und aus der Quelle ſchöpft' er dann dem Gaſt,
Wuſch und verband ihm ſeine Wunden, ſetzte
Zum Mahl ihm Brod und Früchte vor, ihn freundlich
Ermunternd mit Geſpräch, und breitet' ihm
Aus Moos und duft'gem Kraut ein weiches Lager.

Und als zum Schlaf ſich jener hingeſtreckt,
Da ſetzt er treubeſorgt ſich ihm zu Füßen,
Spricht, über ihn gebeugt, ein ſtill Gebet,
Und wacht dann, daß in ſeiner Ruhe nichts
Den Jüngling ſtöre, ſelber ſich mit frommen
Betrachtungen die träge Zeit verkürzend.

Der Morgen naht gemach, der kühle Wind
Weht ſäuſelnd durch die Tamarindenbüſche,
Das Wild erhebt ſich aus dem thau'gen Lager,
Und wandelt friedlich nach dem Strom zur Tränke.
Die Flur ringsum hallt wieder von der Vögel
Vielſtimmigem Geſang, und fern im Oſten
Auf Himalaya's düſtern Felſenzinnen
Wogt purpurroth des Tages glüh'nder Rauch.
Die Nacht entflieht. — Aus ſeiner Hüttenthür
Trat ſtill der Greis, um in des Ganges Fluthen
Den ſünd'gen Leib, und im Gebet die Seele
Zu heil'gen für den neuen Tag. Da lag er,
Und ſtreckt' in heißer Andacht ſeine Arme
Dem holden Licht entgegen: „Licht des Lebens!
Du ſchön'rer Strahl, ſo fleht' er, der zum Himmel,
Zu Ihm uns leitet, wann gehſt du mir auf?“ —
„„Vertrau' und hoffe!““ ſcholl's mit wunderklarer,
Noch nie gehörter Stimme hinter ihm.
Er wandte ſich; ein überird'ſcher Glanz
Drang ihm entgegen; lächelnd ſtand der Jüngling,
Ein Engel, hoch und herrlich vor ihm da.
„„O Menſch, ſo ſprach er milde zu dem furchtſam
Im Staub ſein Antlitz bergenden, du zweifelſt
An deſſen Güte, den kein Name nennt?
Und haſt doch ſelbſt in deiner ſchlechten Hütte
Den armen Flüchtling willig aufgenommen,
Haſt all das Deine gern mit ihm getheilt,
Und nicht gefragt nach ſeinem Volk und Glauben.
O wähnſt du, Staubgeborner, Er dort oben,
Den du nicht faſſeſt, der das All erſchuf,
Er könne minder thun als ſein Geſchöpf?
Wie klein, wie niedrig denkt ihr von dem Höchſten!

Ja, glaubt und hofft, ihr werdet euch nicht irren;
Doch glaubet nicht mit ſünd'ger Eigenſucht!
Uns alle ja umſchlingt die ew'ge Liebe,
Und keiner, keiner, der mit Zuverſicht
Zu Ihm ſich wendet, iſt von Ihm verſtoßen.
Seyd milde, liebt euch, preiſ't den Ew'gen jeder,
Wie es am beſten, würdigſten ihm dünkt:
Denn Gott ſieht nur das Herz an, nicht die Form.“ —
Es brannt' auf ihrem rieſigen Altar
Die Sonne jetzt, und goß die goldnen Fluthen
Hin über's weite, jubelnde Gefild.
Die Lichtgeſtalt des Gottgeſandten war
Zu Duft zerfloſſen; wonneſchauernd lag
Der Greis auf ſeinem Antlitz; Glück und Frieden
War eingekehrt in ſeine Bruſt für immer.

Der Tod.

Sage Niemand,
Es ſey nicht furchtbar
Des Daſeyns Ende.
Leicht iſt zu nennen,
Doch ſchwer bedeutſam
Das Wörtlein: Sterben.

Wer iſt, dem niemals
Bei nächt'gem Schweigen
Ein Schreckgedanke
Das Herz umklammert?
Am Faden hängt
Das Schwert des Todes.
Es reißt der Faden,
Wir ſind geweſen.

Kannſt du ſagen,
Im nächſten Augenblick
Wird noch des Lebens
Friſchduftender Kranz
Dein Haupt umgrünen? —

Wie ſchwer auch laſtet
Des Lebens Bürde,
Süß bleibſt du, Leben!
Und Armuth, Reichthum,
Und Sünd' und Tugend
Sie all' erkennen
In dir das ſchönſte,
Süßeſte Gut.

Wer mag dich miſſen!
Und doch wie Mancher
Uebt ſchnöden Frevel
An deiner heil'gen,
Schönen Gabe!

Haſt du, der feindlich
Das Leben mordet,
Haſt du empfunden
Das Licht des Lebens?
Und auf das Grab
Den Blick gewendet,
Und auf des Jenſeits
Dunkle Räume? —

In ewiger Fülle
Bildet und ſchafft
Das heitre Leben.
Da blüht dein Garten,
Da glänzt dein Hügel,
Und im Hauch der Lüfte
Tummelt und treibt ſich
Was Harm und Freude
Von dir empfangen.

Doch drüber rauſcht
Der Zeiten Vater.
Hier bricht ſeine Hand
Unſichtbar leiſe
Das zarte Blümchen,
Da kracht die Eiche
Vor ihm in den Staub.

Er ſchonet nicht;
Wenn nicht heute
So kommt er morgen,
Vergebens meinſt du
Ihm zu entrinnen.

Doch Sorg' und Furcht
Soll nicht dich quälen;
Laß kommen den Tod,
Wann's ihm gefällt.
Schau hin nach oben,
Dort iſt deine Heimath,
Schau hin, daß ihrer
Du würdig wandelſt.
Den Gott am Kreuze
Nimm dir zum Leiter,
Den Gott im Buſen
Laß nimmer ſinken.

Die ſind's, die über
Den Tod dich ſtellen,
Die ſind's, vor denen,
Wie Morgenduft
Am Strahl der Sonne,
Die Schrecken des Todes
Zerſtäubt verwehn.

Fabeln.

1.

Ein Weidenſtamm im Winter lag
In einem zugefror'nen Bach.
Still war's da um ihn auf der Flur,
Vom Waſſerzug kaum eine Spur,
Nur daß manchmal zu ſeinen Füßen
Sich Murmellaute hören ließen.
Ei, dachte bei ſich ſelbſt der Klotz,
So ſchwachem Strom biet' ich wohl Trotz.
Laß brechen nur des Winters Bande,
Feſt ſteh' ich, wurzelnd tief im Lande,
Geſtützt von manchem wackern Stein:
Feſt ſoll drum auch mein Wille ſeyn. —
Der Frühling kam, die Vögel ſangen,
Das Eis war eilend aufgegangen,
Und von den Bergen trüb' und ſchwer
Schoß eine mächt'ge Fluth daher.
Zum Baume wandte ſich der Bach:
O Herr, gebt doch ein wenig nach.
Wollt Billiges doch nicht verſagen,
Was frommt, bedenkt's in guten Tagen.
Der aber gegenred't mit Hohn:
Was wir zu thun, wir wiſſen's ſchon.
Nun brach der Sturm mit Macht herein,
Da hielt nicht Strauch, da hielt nicht Stein,
Und durcheinander ſtürzte hin,
Was noch ſo feſt und mächtig ſchien.
Dumpf brauſend quollen, trüb' und trüber,
Die Waſſer auf die Felder über,
Und richteten auf ihrer Bahn
Viel Schaden und viel Unheil an.
Der Klotz mit ſeinem ſtarren Sinn
Kopfüber rollt' auch mit dahin.

Bis er zuletzt in fremdem Land
Sich kläglich auf dem Trocknen fand.

Da lerne, wie man's bringt so weit
Im Kampfe wider seine Zeit!

2.

Auf einem Pult ein Gänsekiel
Der dünkte sich gewaltig viel,
Und träumte von gar hohen Dingen,
Die er vereinstens wollt' vollbringen.
Ich bin, sprach er, ein edler Sproß,
Mein Stamm ist rein und makellos;
Und wohlgebaut und wohlgezogen
Durchschiff' ich leicht des Lebens Wogen.
Wie kann's mir fehlen? Ha, fürwahr!
Mein künftig Loos ich seh' es klar:
In Kabinetten werd' ich sitzen,
Und manchen Dintenstrom verspritzen;
Im Rath mit tiefer Weisheit rathen,
Und das Geschick von Völkern, Staaten,
Ob Frieden seyn soll oder Krieg,
Entscheiden keck mit einem Strich;
Auch dann und wann gelehrte Sachen
Und hübsche Verse werd' ich machen,
Und Liebesbriefchen — o, ein Leben,
Wie's nur zu wünschen, wird es geben!
Ich will .... O armer Gänsekiel!
Das Schicksal hat mit uns sein Spiel;
Du träumtest dich so viel auf Erden,
Nur solltest nur — Zahnstocher werden.

3.

Auf einer weiten grünen Haide
Hatt' eine Heerd' einſt ihre Weide,
Und Pferd und Eſel, Kalb und Kuh
Die graſ'ten dort in guter Ruh.
Jedwedes nahm vergnügt, zufrieden
Das Plätzchen ein, das ihm beſchieden,
Und trieb ſich ohne Zwang umher,
Und kam doch keinem in die Quer.
Ein Stier nur hatt' an dieſem Allen
Nicht ſonderliches Wohlgefallen;
Es ſchien ihm gar zu ungenirt,
Sein Anſehn nicht g'nug reſpectirt.
Solch glücklich ungebund'nes Leben,
Er konnte ſich nicht drein ergeben.
So rannt' er zornig denn herum
Mit unaufhörlichem Gebrumm,
Und ſchnaubt' und ſtieß nach allen Seiten
Nach jedem, der nicht wich bei Zeiten.
Die Heerde war gar übel dran;
Doch fand er endlich ſeinen Mann.
Ein Gaul, deß kalt gleichmüthig Weſen
Ihm längſt ein Dorn im Aug' geweſen,
Den fiel er an mit blinder Wuth;
Der aber ſchlug, und traf ihn gut.
Freund, ſprach er, nimm es dir zur Regel,
In Zukunft ſey kein grober Flegel,
Sonſt, edler hochgeborner Stier,
Könnt's ſchlimm dir gehn, das ſag' ich dir:
Nur Eſel ſchreckt des Ochſen Wüthen,
Ein braves Roß läßt ſich nichts bieten.

1.

Ein Gimpel, luſtig, ohne Sorgen,
Flog einſt an einem ſchönen Morgen
Auf eines Kirchhofs grünen Plan,
Und fing da friſch zu ſingen an.
Der Kirchthum hört' es mit Vergnügen,
Und that ſein Haupt behaglich wiegen:
Freund, ſprach er endlich, dein Geſang
Verunkt uns, habe guten Klang.
Wir wollen fürſtlich dich belohnen,
In Zukunft magſt du bei uns wohnen,
Um unſern hohen Stuhle ſeyn,
Und uns mit deiner Kunſt erfreu'n.
Wir woll'n dich aus dem Staub erheben,
Dir reichlich deine Nothdurft geben,
Vom Zehnten manch gehäuftes Maaß,
Des Guten viel, bedenke das.
Der Gimpel ließ ſich drauf vernehmen:
Großmächtigſter, ich muß mich ſchämen,
Daß ich ein ſolcher Gimpel bin
Von niederm, undankbaren Sinn.
Zwar groß und herrlich iſt der Lohn,
Den ihr verheißt; doch find' ich ſchon
Was mir zum Leben nöthig iſt,
An jedem Ort, zu jeder Friſt.
Ein Vogel bin ich, ſchlicht und recht,
Und bin nicht gerne Jemand's Knecht;
Die Höfe lieb' ich nicht und Mauern,
In ihrem Zwang kann ich nicht dauern;
Auch iſt mir's auf der Höh' zu kalt,
Mein Fuß hat da nicht rechten Halt,
Und mit den Spatzen, Dohlen, Eulen
Hab' ich nicht gerne was zu theilen;
Solch armer, ſchwacher Schelm wie ich,
Wie wehrt der ihrer Tücke ſich?
Laßt immer mich am Boden kleben,
Ich tauge nicht, mich hoch zu heben;

Im dunkeln Wald, auf grüner Flur,
Im Freien da gedeih' ich nur.
Da, fröhlich unter meines Gleichen
Will ich mein ſtilles Ziel erreichen;
Ich bin für eure Ehr' und Pracht,
Herr Thurm, nun einmal nicht gemacht. —
Sprach's, und entflog zur nächſten Wieſe;
Der Gimpel! brummt' der Mauerrieſe.

Piesport.

Piesport, einſam, allein
In düſterm Felſenkranz!
Geprieſen iſt dein Wein,
Dein Blick trüb', ohne Glanz.

So preiſet manchen Mann
Um ſeinen Ruhm die Welt,
Den finſt'rer Mächte Bann
Das Herz umfangen hält.

Die Drohn.

Still und langſam durch's Gefilde
Wallt der Bach herab zum Fluſſe,
Der durch Fels und Wald ſo wilde
Einſt noch ſchoß mit ſchnellem Guſſe.

Nur allmählig ist er's worden.
Felsen hat er ausgewaschen,
Eh' er zwischen grünen Borden
Abgelegt den Lauf, den raschen.

Zu den höchsten Waldgehegen
Streckt er seines Ursprungs Röhren;
In die Tief', auf kecken Wegen,
Sprang er, ohne sich zu stören.

Nebel trank er auf den Bergen
Unter tausendjähr'gen Eichen,
Oft besucht von fleiß'gen Zwergen,
Die ihr rothes Gold hier bleichen.

Und wer sah je solche Recken
Wie er, in der Vorzeit Tagen,
Da auf seinem Schloß Tronecken
Hauf'te stolz der grimme Hagen!

Oft noch mit dem morschen Thurme
Schwatzt er da von alten Zeiten,
Wenn im mitternächt'gen Sturme
Durch die Luft die Geister reiten.

Ja, der Jugend kecke Sprünge
Sind, wie ihm, uns längst verschwunden;
Kaum daß jene hohen Dinge
Leben noch in alten Kunden.

Zahm und wohl verdollwerkt gleiten
Unsers Daseyns matte Wellen,
Kaum daß, wie den Bach, zu Zeiten
Noch ein Wettergus sie schwellen.

Neumagen.

Wenn Häuſer ſich am Ufer bauen
Mit Fenſtern hell und Wänden licht,
So ſpäh' ich, ob da nicht zu ſchauen
Auch irgendwo ein ſchön Geſicht.

Es wecken wohl die Morgenglocken
Manch Herz auch hier aus ſüßem Traum,
Und braune oder blonde Locken
Weh'n glänzend, ſchöner Stirne Saum.

Und ſchöne Augen überblicken
Den ſtillen Weg, des Fluſſes Lauf,
Und ſenken ſich, wenn andre ſchicken,
Begegnend, ſtummen Gruß hinauf.

Und zarte Finger brechen Roſen
Im Garten hier mit ſtiller Luſt,
Und linde Sommerlüfte koſen
Da ſanft auf junger Lilienbruſt.

Spät an der Hecke geht verſtohlen
Oft noch ein guter Freund vorbei,
Um ſich ein Röschen abzuholen,
Auch wohl ein Küſschen nebenbei.

So bin ich vormals auch gegangen
Am Tag, am Abend, hochbeglückt,
Und habe Mund an Mund gehangen,
Und ſelig Herz an Herz gedrückt.

Nun an den Fenſtern hin und wieder
Späh' ich mit trübem Aug' umher,
Und ſeufze, wenn ein Blick hernieder
Den Pilger trifft von ungefähr.

Der Mann mit dem bleiernen Mantel.

Hörſt durch den Wald du's brauſen
Bei Nacht mit wilder Wuth?
Das iſt der verfluchte Förſter
Mit bleiernem Mantel und Hut.

Die Laſt druckt ihn zu Boden,
Die Höll' iſt hinter ihm drein;
Da giebt's nicht Raſt noch Ruhe,
Fort geht's über Stock und Stein.

Für ſeine Frevelthaten
Iſt das der verdiente Lohn,
Zur's Armeleuteſchinden
Und allen Spott und Hohn.

Einſt bat um eine Bürde
Reisholz ihn ein altes Weib,
Da lud er mit Hohngelächter
Ihr Steine auf den Leib.

Und trieb mit Fluchen und Stoßen
Bergauf ſie und bergab,
Bis, unter der Laſt hinſtürzend,
Sie ihren Geiſt aufgab.

Da hat den grauſamen Quäler
Das Weib zur Hölle verflucht,
Nach ſeinem Tode zu wandern
Mit gleicher entſetzlicher Wucht.

Und eh' ſoll Ruhe nicht finden
Der Erbarmungsloſ' im Grab,
Bis aus Erbarmen Einer
Ihm ſeine Laſt nimmt ab.

So muß er Nachts nun rennen
Im bleiernen Mantel und Hut,
Das hölliſche Heer auf den Ferſen,
Das nimmer raſtet noch ruht.

Oft hört man's toſen und heulen
Graunvoll durch Berg und Wald,
Das iſt der verfluchte Förſter
Der droben vorüber wallt.

Tritheim.

Alles vermag der Geiſt, und wie keimend die Pflanze zum Licht dringt,
Wenn auch ein laſtender Stein hindernd ſich über ſie deckt,
So aus dem Staub' empor, bewältigend jegliches Hemmniß,
Immer vor Augen ſein Ziel, macht ſich der Genius Bahn. —
Tief in die Bruſt war gegraben der Drang nach Wiſſen dem Jüngling,
Und nichts dämpft' ihn, nicht Zwang, nicht ihn des Elendes Laſt.
Schwer arbeitend im Felde, gewann er ſein dürftiges Brod ſich
Tags, und verſtohlen des Nachts ſucht er die Nahrung dem Geiſt.
Wohl, ach! bedurfteſt du Armer der Tröſtung himmliſcher Mächte,
Da ja die Erde dir nichts bot als nur Kummer und Qual.
Fliehend entrannſt du mit Noth nur des grauſamen Vaters Mißhandlung,
Und nur mit Betteln gewannſt du der Gelehrſamkeit Born.
Stürme des Winters dann trieben dich einſt in's Kloſter; da bliebſt du,
Hoffend, den Stürmen der Welt nun auch entgangen zu ſeyn.
Eitles Wähnen! umſonſt hofft friedlich verrinnende Tage
Wer da berufen zur Macht, Viele ſoll führen zum Heil.
Redlich wirkteſt du; aber dir ward kein Dank bei den Deinen:
Wenigen nur auch behagt Ordnung und ſtrenges Geſetz.

' allein gab die Wiſſenſchaft dir und den Balſam für alle
unden, und tief in den Schacht drangſt du der dunkeln Natur.
wird leuchten dein Name durch alle Zeit, und den Stein der
iſen, du Edler, gewiß nanntest den ächten du dein.

Die drei Jungfrauen zu Auw *).

Habt ihr das Bild zu Auw geſehn?
Auf einem Eſel drei Jungfrau'n ſchön,
Die erſte ihn lenkend mit muthigem Blick,
Die andre ſich furchtſam beugend zurück,
Die jüngſte das Aug' erhoben,
Errettung flehend von oben?

Das waren drei Königstöchter fein,
Die thaten eine Reiſe weit an den Rhein;
König Dagobert war ihr Vater genannt,
Und herrſchte über der Franken Land,
Der hieß in die Ferne ſie fahren,
Vor der Hunnen Gewalt ſie zu wahren.

Viel Tage waren ſie ſchon gewallt,
Da hob ſich vor ihnen ein mächtiger Wald,
Der hullt' in Dunkel ſo Roß als Mann,
Und führte ſie ab von der rechten Bahn;
Bald irrten die Jungfrau'n, die reinen,
Allein in der Wildniß mit Weinen.

Ein Eſelein folgte getreu nur nach,
Da rauſcht' aus dem nahen Grund ein Bach,
Dem klimmen ſie zu auf mooſigem Hang,
Bis plötzlich der Fels in die Tiefe ſprang,
Was mußten, ach weh! ſie da ſchauen:
All die Ihren in Stücke gehauen!

Und wie ſie in ſtummem Jammer noch ſteh'n,
Da hinter ihnen ergellt's auf den Höh'n:
O Himmel, das iſt der Heiden Heer!
Wo iſt Rettung, ſchon ſtürmen ſie rings daher?
Und Tod oder Schande zu leiden,
Die Wahl nur iſt zwiſchen den beiden.

Sie flehen zu Gott in der äußerſten Noth:
Eh' Schande lieber den bittern Tod!
Viel lieber dort tief in den Fluthen ruh'n,
Als in der Gewalt des barbariſchen Hunn.
Schon rauſcht es nahbei in den Sproſſen:
Schnell ſind zu der That ſie entſchloſſen.

Sie ſchwingen ſich auf den Eſel gewandt,
Klotildis faßt ihn mit ſicherer Hand,
Adela ängſtlich ſich an ſie drückt,
Irmina gläubig zum Himmel blickt:
Gott ſchütz' uns! noch einmal ſie flehen,
Und der grauſige Sprung iſt geſchehen.

Es klafft der Grund wie ein gähnendes Grab;
Doch Engel tragen ſie ſicher hinab.
Dort über des Baches ſchäumender Bahn,
Wo das Kreuz ſteht, landen ſie ſchadlos an:
Da danken, im Grafe gebettet,
Sie dem Höchſten, der ſie gerettet.

O Herr des Himmels, wie biſt du ſo groß!
Deine Macht und Güte iſt gränzenlos!
Wer Dir vertraut, durch die brauſende Fluth
Des Lebens trägſt du ihn ſicher und gut;
Wenn keine Sterne mehr blinken,
Du biſt da, du läßt uns nicht ſinken!

Still weinend graben ſie drauf ein Grab,
Und ſenken die Leiber der Todten hinab.
Und eine Kapell' erhobt ſich dran,

Da dienen die Schweſtern dem Herrn fortan,
Und ſtreuen mit Worten und Thaten
Im Lande des Glaubens Saaten.

Die Nonne zu Pfalzel [*]).

„Frau Meiſt'rin, unſer Meßgewand
Bedarf des Beſſerns ſehr,
Nehmt's hin, und laßt der Schweſtern Hand
Es ziemlich richten her."

Der fromme Biſchof ſprach das Wort,
Die Aebtin neigt' ſich tief,
Und trug das Kleid zur Zelle fort,
Dahin ſie alle rief.

Und willig nahm es eine hin,
Die ſchönſte von Allen wohl;
Doch ach! nicht rein mehr war ihr Sinn,
Ihr Buſen ſundevoll.

Zur Poppo war ſie längſt entbrannt
In glühender Begier;
Doch wie, daß ſie Erhörung fand,
Wie ſollt's gelingen ihr?

Mit Zauberſprüchen weihte nun
Und ſalbte ſie das Kleid;
Nicht raſten ließ es ihn und ruh'n,
Trug er's an ſeinem Leib.

„Um Gott, was ficht mich Armen an!
So rief er seelenbang,
Auf's neue will die Luft mir nah'n,
Die ich doch längst bezwang."

„Das schuf allein der Hölle Kunst:
Kaplan, das Kleid zieh' an" —
Und der verspürt flugs gleiche Brunst,
Als kaum er's angethan.

O Nonne, Nonne! dein Begeh'n
Nimmt nun ein schrecklich End';
Kein Weinen hilft dir und kein Fleh'n,
Der Scheiterhaufen brennt.

Die Flamme, die dein Herz genährt,
Stirbt in der Flamme nun;
Und wider's eigne Ich gekehrt,
Ist stets der Sünde Thun.

Schwer zürnt der Bischof, aus dem Haus
Stößt er die Schwestern all;
Sie ziehn nach da und dort hinaus,
Beweinend ihren Fall.

Trier.

Langsam trabt das Gespann, nun bald ist die Höhe gewonnen,
Treviris, heilige Stadt, siehe! da thürmst du dich auf.
Deutsche Roma! du labest der Imperatoren Triumphe,
Und wie am Tiber bewahrst ihre Ruinen du auch.

Lang eh' Romulus jene begann, erkor der Aſſyrer *),
So ſelbſt rühmſt du von dir, deine Gemarkung zum Sitz.
Jener undenklichen Zeit noch Zeug' aufragt hier die Porta **)
Altergeſchwärzt, ein Koloß, künft'gen Aeonen noch ſtark.
Zahlloſe Jahre verrollten im Schooß glückſeligen Friedens,
Und der Geſchichte noch nicht nahte mit Thaten das Volk;
Römiſche Länderbegier erſt lüpfte den Schleier, und Zwietracht
Bog die germaniſche Kraft unter das römiſche Joch.
Ketten, von Cäſar gebracht, umſonſt ſtand auf, ſie zu brechen,
Hier das trevíriſche Volk, kämpfte der Bataver kühn;
Cerealis beſiegt den Civilis, das Blut der Erſchlag'nen
Röthet den Strom, nie mehr richtet die Freiheit ſich auf.
Aus den gelichteten Hainen entfliehn die heimiſchen Götter,
Und des Olymps Herrſchaft füllt nun mit Tempeln die Stadt.
Römiſcher Zunge Getön hallt rings auf den Plätzen, im Purpur
Schreiten die Conſuln, es harrt ſchweigend der ernſte Senat;
Ritter ſprengen daher, ſtolz bläht ſich der Prätorianer,
Und wie in Rom ſchreit bald hier auch nach Spielen das Volk.
Dort im Cirkus entbrennen die Räder vom raſtloſen Wettlauf;
Blutig Gemetzel ergötzt hier den verwöhnten Geſchmack.
Stolz auf Säulen erhebt ſich das Amphitheater, der Thermen
Ueppiger Marmor haucht orientaliſchen Duft.
Nicht der Provinz Statthalter allein, bald ſelbſt die Cäſaren
Kamen, und herrſchten von hier über die ſtaunende Welt.
Konſtantinus zuerſt, dem das Kreuz des Erlöſers aus Wolken
Strahlt' und die flammende Schrift: dieß nur verleiht dir den Sieg!
Helena hatte, die Mutter, zuvor den Palaſt hier errichtet,
Und von des Heilands Grab köſtliche Reſte gebracht.
Dann hielt Valentinian Einzug durch das prächt'ge Triumphthor,
Aber der ſchön're Triumph ward doch dem Sohn Gratian,
Liebe des Volks; nicht des Kriegs Greuelſcenen ergötzten das Herz ihm,
Milder, den Muſen hold, ſucht' er durch ſie nur Genuß.

*) Treveta, Sinnſohn der Semiramis, ſoll hier zuerſt eine Kolonie angelegt haben. Daraus braucht ſich die Jahrzahl der fabelhaften Gründung, welchem Gypher, das Roſin Haus gebaut. Ante Romam Treveris stetit annis mille trecentis.

**) Die Porta nigra.

Du ja auch bildeteſt ihn, Auſon, du der Grazien Liebling,
Und auf dem Thron ſelbſt noch folgte der Schüler dir gern;
Ehren ſprendet' er dir, der Moſella göttlichem Sänger,
Jegliche, Freundſchaft auch wandellos hegt' er dir ſtets. —
Roms Macht ſank. Umkehrt ſich das Rad, der Beſiegte wird Sieger,
Und das germaniſche Schwert rächt die mißhandelte Welt.
Nicht auch den Sturz aufhalten die marmornen Götter; ſie gaben
Schirm nur, ſo lange ſich ſelbſt ſchirmte die innere Kraft.
Siegend erhub ſich das Kreuz, nicht der Heiden Gewalt, nicht Liſt half,
Ueber den Erdkreis flog leuchtend ſein ewiger Glanz.
Tauſende ließ umſonſt hinſchlachten von Chriſtusbekennern
Riccius Varus, umſonſt färbte der Strom ſich mit Blut;
Tauſende kamen auf's neu', nach der Martyrkrone begierig,
Männer und Weiber, es war ſtärker der Glaub' als der Tod.
Beſſere Zeiten dann tauchten empor. Feſt ſtanden der Kirche
Säulen, und weitbin ſcholl heiliger Biſchöfe Ruhm.
Eifrig lehrten zuerſt Eucharius hier und Maternus,
Heimlich, Valerius auch, noch nicht vom Throne geſchirmt.
Aber Agritius baute darnach prachtvoll hier den Dom auf,
St. Maximin und Paulin ſchwangen des Glaubens Panier.
Kirchen erſtanden und Klöſter, und von Eremiten bevölkert,
Oeffneten Wald und Gebirg rings ſich dem menſchlichen Blick.
Jahre des Friedens entſchwebten; die Pflugſchaar ſtürzte das Feld um,
Mildere Sitt' und Kunſt nahten dem häuslichen Herd.
Kraftvoll führt' und zum Heile des Volks nun das Scepter der große
Karol, und Deutſchlands Ruhm ſtieg an die Wolken empor.
Gern hier weilt' ihm die Schweſter, die liebliche Ada, und noch prangt
Golden das heilige Buch, das ſie dem Kloſter verehrt.
Aber nicht währte die Ruh'; es bedrängten mit wilder Verwüſtung
Bald Normannen und bald greuliche Hunnen das Land.
Dann auszogen zum Kampf für das Grab des Erlöſers ohn' Ende
Schaaren der Tapfern; daheim fraß die Geblieb'nen die Peſt.
Eiſerne Männer geboten, es wütheten Fehd' und Gewalt rings,
Und das entartete Recht ſchwebt' auf der Spitze des Schwerts;
Mauern nur gaben noch Schutz und Gräben, auf jeglicher Felshöh'

Thürmten, dem Aarhorst gleich, drohende Schlösser sich auf.
Fest stand in dem Getümmel der Krummstab, höher und höher
Wachsend in Zweigen und Stamm, schirmend das wehrlose Volk.
Gut war drunter zu wohnen, so lange die Weisheit das Scepter
Führt', und so lange das Recht zähmte die strebende Kraft.
Lang hinreih'n sich die Fürsten, die hier auf den Stuhl das Geschick rief;
Glänzender Namen viel prangen im Buche der Zeit.
Adalbero, dich nenn' ich zuerst, den Vertilger des Raubvolks,
Dich, Hillinus, sodann, der ob den Fluthen des Rheins
Thürmte den breiten Stein der Ehre, das mächtige Bollwerk
Deutschlands, das Hunger nur zwang, nimmer noch gallisch Geschoß*).
Aber dich preis' ich vor Allen, dich, leuchtenden Stern des Jahrhunderts,
Balduin, Held in der Schlacht, Weisester stets auch im Rath.
Kaiser schufst du und setztest sie ab, zwangst adliche Willkur;
Ueberall Sieger, erlagst weiblicher List du allein.
Siehe! noch schimmernd am Fels einsam hängt droben das Häuschen,
Wo du nach Tagen der Müh' spät erst der Ruhe gepflegt;
Dem du entstiegst noch einmal, um des Aufruhrs Flammen zu dämpfen,
Wie auch der Leu noch herrscht, wenn er schon sterbend sich streckt.
Nicht unwürdig, fürwahr, dann folgtest du, Kuno **), gewalt'ger
Kriegsheld, trotz'ger Gestalt, sanft, doch erschrecklich im Zorn.
Werner ***) dann, welcher umsonst Heil sucht' in verborgener Weisheit,
Johann der Zähringer, der glänzende Gaste begrüßt
Wie kein Anderer je, als des Reichs Haupt zog und der Thron dank
Mar hier ein in die Stadt und der burgundische Karl †)
Wohl obsiegte das wälsche Gepräng' und Geflitter der deutschen
Einfalt, aber doch nicht dießmal die gallische List;

---

*) Hillin befestigte i. J. 1166 den Ehrenbreitstein.
**) Balduin von Luxemburg 1308—1351. Kuno von Falkenstein 1362—1388.
***) Werner von Falkenstein 1388—1418.
†) Karl der Kühne i. J. 1473.

Nicht Gold, nicht Diamanten, nicht prächtig Gefolg' und Bewirthung
Halfen, und ungekrönt schied der Burgunder mit Groll.
Krieg dann entzündete sich, und oft wohl schwang er die Geißel
Hier auf die Mauern, doch nie droht' er mit schrecklicherem
Grimm, als jetzt herzog von den Höh'n mit gewaltiger Heerschaar,
Zwar nur ein Ritter, allein nimmer ein mächtigerer,
Sickingen. Rosse zerstampften das Feld, Karthaunen erdröhnten
Endlos, und Mörser spie'n Flammen empor in die Luft.
Doch nicht schreckt' es das Volk; treu stand es im Streit bei dem Fürsten,
Und von den Thoren hinweg, Fränzchen, entwichst du mit Schimpf.
Nicht war dir es bestimmt, auf den fürstlichen Stuhl dich zu schwingen,
Und in dem pfäffischen Land Oeffnung zu machen dem Wort,
Das der begeisterte Mönch kühn lehrte; doch sankst du nicht schlechtem
Gegner, und Richards *) Ruhm glänzt bei dem deinigen hell.

Rascher nun drehn sich die Räder der Zeit, hinrollend zur Jetztwelt,
Und dem erweiterten Blick dämmert ein glänzender Tag;
Die todtähnlicher Schlummer begrub, die vergessene Freiheit
Richtet sich auf, kraftvoll schwingend ihr hehres Panier.
Bald hinklirren die Ketten des Wahns, der entfesselte Geist darf
Wieder dem lauteren Born göttlicher Gnade sich nah'n.
Wohl auch rangt ihr Belad'nen, die irdischen Fesseln zu sprengen,
Aber noch war nicht das Maaß äußersten Elends erfüllt.
Erst muß ein dreißigjähriger Krieg die entsetzlichsten Greuel
Ueber das Land ausstreun, erst noch mit Sclavengeduld
Unter des Nachbars Ruthe der Deutsche sich winden, und tiefste
Schmach ihn erreichen, bevor bessere Zeiten ihm nah'n.
Hier auch brach in die Seelen das Licht, und ein frischeres Leben
Quoll, doch erstickt nur zu bald, sank es für lange zurück.
Clevian, den Apostel, vertrieben sie; dann auf die Mauern
Drang der rebellischen Stadt zornig der Bischof mit Sturm**).

---

*) Richard von Greiffenklau 1512—1531.

**) Jakob von Eltz † 1. 15[illegible]

Alles Errung'ne war hin; einzogen die Schüler Loyola's,
Und in die finſterſte Nacht hüllte das Leben ſich ein.
Scheiterhaufen entbrannten, es ſtand frommgrinſend der Irrwahn,
Zahlloſe Opfer verſchlang, ſchuldlos, der grauſamſte Tod.
Du, der die Martern erfunden den Unglückſel'gen, umſonſt nicht
Unter der Kirchthur hier betteteſt du dein Gebein *),
Daß ausſpeiend das Volk dort über dich ſchreite; ja wahrlich!
Abſcheu haſt du und Fluch reichlich der Menſchheit verdient.
Aber geſegnet ſey du, Mann Gottes, du edelſter Prieſter,
Friederich Spee **), der du treu dich der Aermſten erbarmt,
Der du den Wahnſinn bekämpft mit dem Wort und der Feder, und tröſtend
Jene zum Tode geführt, denen nicht Rettung mehr war.
Sieh! hier lauſchteſt du gern in den Hainen der Nachtigall, ſangſt ſelbſt,
Blüthenumwallt, trotz ihr liebliche Lieder der Welt;
Hier auch ſchritteſt du ſtill, Nothleidenden helfend, hier ſtarbſt du,
Pfleger der Kranken, zuletzt chriſtlichen Opferungsgied.
Jene Verwundeten, die du gelabt, wer waren ſie? Jene
Krieger in Schlachtreih'n, wer ſind ſie, die kämpfend dort ſtehn?
Sötern ***), der Schrecken des Volks, der Gewaltherr rief ſie — Franzoſen
Sind's, die zum Schutz in's Land nahm der tyranniſche Fürſt.
Damals ſchauten zuerſt ſie des Rheins grünwallende Fluthen,
Damals brannte zuerſt ihnen danach die Begier;
Nimmer verloſch ſie. Und wie ſah dem Dieb das geſtohlne Gold ſtets
Blüht vor den Augen, und ihm krallt zum Ergreifen die Hand,
So auch lau'rten ſie ſtets, und ſtreckten den Arm aus, und kamen
Wieder und wieder, das Mark freſſend des blutenden Land's.

---

*) Der Weihbiſchof Dietrich, beraubt durch ſeinen [illegible] Verfolgungseifer (malleus maleficarum).

**) Bekannt durch ſeine Schrift gegen die Hexenprozeſſe (Cautio criminalis etc.) und durch ſeine Trutznachtigall.

***) Christoph v. Sötern, [illegible] Trier von [illegible] Hexen [illegible]

Was, Karl Kaspar*), du weiser Regent, und du wackerer Hugo**)
Wider den endlosen Drang zuchtloser Banden, die nichts
Achteten, schonten, was konntet ihr? Ach! unermeßlicher Jammer
Sank auf das Land, bald war's nur noch ein Haufen von Schutt;
Saaten und Früchte zertreten, die Dörfer verheert, und in Rauch auf
Flammend die Städte — Wo fand Schutz noch der elende Mensch?
Da auch sanken die Mauern dir hin, die so lang dich umringt stolz,
Treviris! und auch der Bau, welchen noch römische Hand
Kühn aufthürmte, die Brücke, gesprengt durch das höllische Pulver;
Nimmer der vorige Glanz kehrte dir aus dem Ruin.
Ob auch friedliche Tage des Elends Spuren verwischt bald,
Treffliche Fürsten darnach schenkt' ein gewogner Geschick***):
Dennoch, was hilft's? und wie lang kann's währen? — Die Welt ist veraltet,
Und eh' neu sie erblüht, muß noch gewaltigerer
Sturz hinraffen, was irgend besteht aus den Tagen der Vorzeit;
Chaos wieder muß erst werden, bevor sich zum Licht
Windet des wiedergeborenen Seyns und der Dinge Gestaltung;
Freiheit, der Phönix, steigt nur aus Vernichtung und Tod.
Freiheit und Gleichheit! schreien die fränkischen Würger, und bringen
Ketten und Knechtschaft nur jetzt auch dem Deutschen wie sonst. —
Tage der Noth und des Schreckens und tiefster Erniedrigung, lang nun
Sind sie dahin, und in Staub sank auch die eiserne Hand
Jenes gewaltigen Dämons, der züchtigend über die Welt fuhr;
Weit auf den Fluren umher ruhet nun Frieden und Glück.
Lieblich im blühenden Thal, von bewaldeten Bergen umarmt rings,
Steigen der friedlichen Stadt Mauern und Thürm' in die Luft,

---

*) L. L. v. d. Leyen.

**) Johann Hugo v. Orsbeck.

***) Franz Ludwig v. Neuburg, Franz Georg v. Schonborn, Joh. Philipp v. Walderdorf und der letzte, Clemens Wenceslaus Prinz v. Sachsen.

Dort in den Wiesen der Strom grünwogend; der röthliche Felshang
Rebengeschmückt, und hellglänzende Häuserchen drein —
Pallien — der Berg Apolls, dem flammende Räder das Volk sonst
Rollt' hernieder, noch treu altem, erheiternden Brauch;
Droben der Berg auch des Mars, und zur Seit' ihm das Amphitheater
Weinumgittert, und hoch Sickingens Schanze *) noch drauf,
Ringsum friedlich gestreckt die Abteien und Klöster, — doch wo sind
Ihre Bewohner? dahin, spurlos auf ewig verweht.
Hier Marimin hallt wieder vom Stampfen der kriegrischen Rosse,
Dort in Marien gereiht lagert nun ehr'nes Geschütz.
Trauernd erhebt sich das römische Thor, und der alte Palast seufzt
Bei der Soldaten Gesang, denen er, glanzlos, nun dient.
Aber auf Straßen und Markt drängt froh sich die Menge; das Leben
Schließt wie die Welle sich rasch über der sinkenden Zeit.

Letzter Blick auf die Mosel.

Am Ziele nun; die Scenen all vorüber,
Die mich so oft mit ihrer Pracht entzückt. —
Mit Wehmuth seh' ich einmal noch hinüber,
Die Hände fest auf meinen Stab gedrückt.

Leb' wohl, o Thal, mit deinem tiefen Frieden,
Du schöner Strom, der sanft sich drinnen krümmt!
Wie du fliebt eilend jede Lust hienieden;
Dem Menschen ist kein dauernd Glück bestimmt.

---

*) Franzens Koppchen genannt.

So ruhig, einſam, fern dem Schaugepränge
Der Welt ſchwebt deine klare Fluth dahin:
O Strom, wie lang noch, und in ihr Gedränge
Verwirrt auch dich ihr ruheloſer Sinn!

Schon legen deinen Nacken ſie in Bande,
Schon rollt der Felſen Wucht in deinen Schooß,
Und unmuthsvoll entweichen nach dem Strande
Die Wellen vor des Dampfrads ſcharfem Stoß.

Bald wird ein fremdes Leben dich umtönen,
Der Zauber deiner Einſamkeit verwehn;
Der Britten ſchnödes Heer wird ſich gewöhnen,
Zur Weid' auch hier auf deinen Au'n zu gehn.

O Moſel! nie mehr ſehn wir ſo uns wieder,
Wie wir uns ſahn — nur ſchwer reiß' ich mich los;
Du wandelſt ruhig deine Bahn hernieder,
Und ich? wer weiß, wohin mich führt mein Loos.

Schön iſt die Welt mit ihren bunten Reigen,
Doch ach! ein ſtill Gemüth verſteht ſie nicht. —
Ich ſcheide — dir bleibt ſtets mein Herz zu eigen,
Du ſahſt es jung, du ſahſt mein Leben licht.

Betrachtungen.

1.

Sey froh! Des Kummers gift'ger Schlangenzahn
Packt nur zu früh dein ſchutzlos Leben an.
Bekränze dich, noch ſind die Fluren grün;
Die Zeit kommt bald, da keine Blumen blühn.

2.

Sink an die volle Bruſt des Lebens nur,
Doch halt' im Auge deines Weges Spur,
Brich immer Blumen, aber weile nicht:
Vorwärts zu ſtreben iſt uns heil'ge Pflicht.

3.

Sey mäßig! Nur zuweilen bücke dich,
Das Gute, Schöne nur entzücke dich;
Wer nichts verſchmäht, vergeudet Kraft und Zeit,
Und erntet Ueberdruß und ſpätes Leid.

4.

Es ſteht wohl manche Blum' in dunkler Pracht,
Doch birgt ſie Gift, nimm dich davor in Acht!
Selbſt Roſen flicht behutſam dir in's Haar,
Sonſt werden ſie zum Dornenkranz wohl gar.

5.

Warm ſcheint die Sonn' im Mai, die Flur wird wach,
Es grünt und blüht, und Früchte treibt's darnach:
Warm ſey dein Herz auch, daß des Guten Saat
Aufſproß' in dir zu mancher guten That.

6.

Kalt weht die Luft, des Fluſſes Wellen ſieh'n,
Und feſten Fußes kannſt du druber geh'n.
So ſey's auch oft in deiner Bruſt: kalt Blut
Trägt ſicher auf des Lebens ſchwanker Fluth.

7.

Warm ſey im Handeln, kalt im Ueberlegen,
Nichts hindre dich, gehſt du auf rechten Wegen;
Nur ſcheu' es, weder warm zu ſeyn noch kalt,
Denn nirgend hat, wer lau iſt, feſten Halt.

8.

Den Sturm ſieh an, wie er den Wald zerbricht!
So kommt der Zorn und raſet minder nicht;
Dich ſelber trifft am traurigſten ſein Wüthen,
Warum, da du's vermagſt, willſt du ihm nicht gebieten?

9.

Der See dort liegt ſo ſpiegelglatt und rein,
Mit Wonne ſehn ſich Erd' und Himmel drein.
So ruhig ſey dein Herz, ſo hell dein Blick,
Und gleichſchön ſpiegelt ſich in dir die Welt zurück.

10.

Die Wolke bleibt am Himmel lange nicht,
Die Thräne haftet auf der Wange nicht;
Schwer liegt das Leid, ſchwarz kommt es wie die Nacht,
Doch flieht's vorbei, — drum, Herz, erbange nicht!

11.

Unſchädlich fährt der Blitz am Leiter hin,
Dich ſchirme ſo ein feſter, frommer Sinn,
Daß, wenn auch dir des Leidens Loos einſt fällt,
Des Schickſals ſchwerer Schlag dich nicht zerſchellt.

12.

Die Roſ' hat Dornen und der Dornſtrauch Blüten,
Vor beiden Riſſen magſt du gleich dich hüten;
Es iſt, wer ſchön thut und am freundlichſten dir lacht,
Dich zu verletzen oft am eifrigſten bedacht.

13.

Den Menſchen acht' auch im Geringſten noch,
Mehr biſt du nicht, ſtehſt du auch noch ſo hoch;
Der ſchlecht'ſte darf wie du ſich Gottes freu'n,
Du ſtrebe nur ein beſſerer zu ſeyn.

14.

Du biſt dir deines Werthes wohl bewußt,
Du ſteigſt empor, ſtolz hebt ſich deine Bruſt;
Der ſtärkſte Baum fällt wie der ſchwächſte hin,
Denk', was du biſt, demüth'ge deinen Sinn.

15.

Zum Himmel ſtrebt der Baum mit Zweig' und Aeſten,
Den tauſend Wurzeln in das Land befeſten.
Auch dich muß Vieles an der Erde halten,
Daß du zum Himmel ſchön dich kannſt entfalten.

16.

Das Licht der Wahrheit laß in dich hinein,
Wie ſich die Blum' erſchließt dem Sonnenſchein;
Die Nacht des Wahn's dunkl' in dein Inn'res nicht,
Gift iſt ihr Hauch und Trug ihr Sternenlicht.

17.

Wenn Lenzesjubel nie im Herzen dir wiederklang,
Und Dankgefühl in deinem Herzen nie Lieder sang,
Erfleh' vom Tod', und wenn dann wieder die Flur dir lacht,
Dann fühle tief, wie neues Leben so selig macht.

18.

Hoch ragt der Baum in schönstem Blüthenflor,
Doch rankt sich eine Winde dran empor;
Sie frißt sein Mark, hinwelkt sein frisches Grün,
So durch die Täuschung stirbt der Baum der Hoffnung hin.

19.

Ach! schön ist's, unter'm Baum der Liebe steh'n,
Und Blüth' auf Blüthe niederwallen seh'n.
Wohl dir, o Herz! betrog dich nicht dein Sehnen;
Was fällt ist Schnee oft, der zerfließt in Thränen.

20.

Dein Weg geht aufwärts; mehr und mehr erhellt
Und weitet sich vor deinem Blick die Welt.
Doch kühler wird's und öder um dich her,
Nun schau' zurück, hier giebt's nicht Blumen mehr.

21.

Schau in dein fernes Jugendland hinein,
Mit Wonne kannst du's, blieb dein Himmel rein;
Erinn'rung reicht den grünen Wanderstab,
Der treu dich stützt bis an dein Ziel, das Grab.

Winterlieder.

1.

Die Flocken wehn herab vom Himmel
In dichtem, glänzenden Gewimmel
Vom Morgen bis zum Abend ſpat.
Die Vögel kommen auch geflogen
— Der Wald der hat ſie arg betrogen —
Und ſtill und ſtumm liegt nun die Stadt.

Wie giebt man gern ſich nun gefangen
In ſeines Stübchens engen Raum;
Es ſchweigt das ſtürmiſche Verlangen,
Und Sehnſucht regt die Schwingen kaum.
Mit heiterm, ruhigen Entſagen
Kehrt in ſich ſelbſt der Menſch zurück,
Und lenkt nach kunft'gen, beſſern Tagen
Den ſtillen, hoffnungsreichen Blick.

2.

Der Himmel glüht; im weißen Kleide
Liegt todesſtarr die Erde da:
Der Tag vergeht in tiefem Leide,
Und Glocken hallen fern und nah.

Hin nach den Bergen, goldumwoben,
Wiegt ſich der Raben dunkler Flug:
O Herz! du möchteſt auch nach oben,
Es zieht dich hin mit mächt'gem Zug.

Du möchteſt deine Schwingen dehnen
Weit über alle Höhen fort,
Wo ſich dem ruheloſen Sehnen
Erſchließt des Friedens lichter Port.

3.

In dunkeln Auen wallt der trübe Strom,
Und dunkel drüber ſteht des Himmels Dom;
Kalt ſauſt der Wind durch den erſtorb'nen Hain,
Und Schnee hüllt ſchon die höchſten Höhen ein.

Grabſtille rings. — Doch ſey getroſt, mein Herz!
Die Nacht vergeht, es bleibt kein Erdenſchmerz;
Schon deckt die Felder junges Saatengrün,
Und ſagt dir an des künft'gen Frühlings Blüh'n.

4.

Die Schellen klingen, die Schlitten fliegen,
Die Peitſchen knallen, das iſt ein Vergnügen.
Huſſah! wie wohl das der Schönen thut
Im warmen Pelz und befiederten Hut.

Der Wanderburſch tritt aus der Bahn,
Und haucht die erſtarrten Hände ſich an:
„Den Reichen kommt ſchon der Winter zu Paſſ',
Unſereinem macht er ſchlechten Spaß."

3.

Willſt ein Bild vom Leben haben,
Geh' hinaus auf's blanke Eis;
Warm zwar findeſt du's nicht eben,
Aber Manchen doch in Schweiß.

Bunt treibt ſich's da durcheinander,
Und an Stößen fehlt es nicht;
Halte dich nur auf den Beinen,
Und weich' aus nicht jedem Wicht.

Rückwärts, vorwärts, krumm und grade
Geht's, wie's jedem juſt gefällt,
Künſtlich, täppiſch — aber jeder
Dünkt ſich doch der rechte Held.

Einer läuft für ſich alleine,
Andre machen Kompagnie;
Dieſer plagt ſich mit den Damen,
Jenen plagt die Phantaſie.

Furchtſam der und jener muthig,
Der geſchickt, der Schüler noch;
Keiner ſicher doch vor Fallen
Auf die Naſe, in ein Loch.

Und von Glück kann einer ſagen,
Kömmt er nur ſo ſo davon,
Naß und mit zerſchlagnen Lenden;
Schlimmer ward es Manchem ſchon.

Denn es wählt gar mancher Eſel
Sich zum Tanz die glatte Bahn,
Und nicht leicht macht's einen klüger,
Kommt ein andrer übel an.

Solch ein Esel war ich selber,
Nahm's auch nur für bloßen Scherz,
Und da hab' ich denn gebrochen
Zwar das Bein nicht, doch das Herz.

An den Fenstern keimt die blanke
Winterliche Blumenwelt;
Trüb' entgleitet der Gedanke,
Den kein Ziel gefangen hält.

Näh' und Ferne, gleich verödet,
Zieh'n das Auge nicht mehr an,
Wünsche, die so laut geredet,
Sind längst alle abgethan.

Wie die Blumen auf den Scheiben
Stiegen glänzend sie herauf;
Nur ein Hauch — doch was kann bleiben?
'S ist ja so des Daseyns Lauf.

7.

Düster schaut der Himmel nieder
Auf die abgestorb'ne Welt,
Deckt ein Leichentuch ihr über,
Daß ihr Blick ihn nicht mehr quält.
Keine Knospe will mehr springen,
Nur die Liebe blüht allein,
Und nur die Poeten singen
Hoch in ihren Kämmerlein.

8.

Der Winter iſt gekommen,
Ja, ja, ich merk' es wohl;
Mich überfällt ein Zittern
Wenn ich in's Freie ſoll.

Da gehſt du mir vorüber
Und ſiehſt nicht auf vom Schnee;
Der Schnee der glänzt ſo helle,
Mir thut's in den Augen weh.

9.

Duft der auf des Fenſters glatte Wand ſich niederlegt,
ſt, die, draußen wehend, meſſerſcharf dawider ſchlägt,
h'n die krauſen Bluthen, wunderſeltſam anzuſeh'n,
hnell empor ſich ringeln, die ſo ſchnell in Nichts vergeh'n.

meines Herzens Spiegel fiel der Liebe warmer Hauch,
kam der Froſt daruber des Verſchmäh'ns aus deinem
Aug';
ewig denn verſchloſſen? o, nur einen Sonnenblick!
Saat, ſo trüb' entſproßen, ſinkt im Nu dem neuen Glück.

10.

Dein Buſen iſt wie Schnee ſo rein,
Und glänzt wie Schnee im Sonnenſchein;
Doch drunter — ach! für mich wohl nur,
Liegt's todt wie unter'm Schnee die Flur.

Ja, dein Herz, es hat zwei Seiten,
Wie die Erde Nord und Süd;
Winterlich iſt's meinen Breiten,
Während's andern grünt und blüht.

11.

Ueber Nacht iſt Schnee gefallen;
Trommeln wollen nicht mehr ſchallen —
Ach! auf's Herz fiel es mir lang,
Und du willſt den alten Klang?

12.

Wie weht der Wind ſo ſchaurig
Hin über Thal und Höh',
Wie pfeift der Vogel ſo traurig
Im friſchgefall'nen Schnee!

Ich ſchreit' auf öder Haide,
Und finde kaum den Steg;
Es hüpft mir das Herz vor Freude,
Zu ihr ja geht mein Weg.

13.

Am Baume hingen die Aepfel gelb und roth,
Mein Schatz mir willig das rothe Mündlein bot,
Ihr voller Arm an ihre Bruſt mich zog:
Wer hätt' es gedacht, daß mich mein Lieb betrog!

Die Erde liegt nun winterlich beſchneit;
Was hilft's gedenken alter ſchöner Zeit?
Ach! Alles ſtirbt, und Alles muß vergeh'n!
Warum ſollt's unſrer Liebe nicht geſcheh'n?

11.

Der Sirius glänzt ſo helle
In kalter Winternacht;
Es iſt nicht der Stern der Liebe,
Der funkelt in ſolcher Pracht.

Es iſt der Stern des Glaubens,
Der hoch am Himmel ſteht,
Wenn die Blüthentage verflogen,
Und Schnee dein Haupt umweht.

13.

Ich ſah' im Traume
Die Bäume wieder blühen,
Und aus der Ferne
Die Vögel drüber ziehen.

Ich ſah im Laube
Der milden Lüfte Weben,
Ich fühlt' im Herzen
Der Jugend Wonnebeben.

Da erwacht' ich. — Draußen
Lag Schnee auf Feld und Höhen,
Da war's, als ſollte
Mein Herz in Leid vergehen.

16.

Die Schildwacht ſchreitet auf und nieder
In ſternenheller Winternacht,
Sie ſchüttelt die erſtarrten Glieder,
Und wünſcht vorüber ſchon die Wacht.

Oft nach der Sterne lichten Haufen
Blickt ſie, das Auge ſchlummervoll,
Ob nicht die Stunde bald verlaufen,
Die ihr Erlöſung bringen ſoll.

Dann lauſcht ſie fernem Räderrollen,
Dem Tritt, der näher kommt und näh'r:
„Wer da?“ — es knarr'n im Schnee die Sohlen,
„„Gut Freund!““ — und ſtill iſt's wie vorher.

Da dröhnt die mitternächt'ge Stunde,
In weiter Ferne ruft's: „Heraus!“
Der Gaſſenwächter macht die Runde,
Und die Laternen löſchen aus.

Mit ſchweren, abgemeſſ'nen Tritten
Kommt's um die Häuſer nun heran:
„Ablöſung vor!“ — und mit dem Dritten
Geht ſtumm hinweg der Schildermann. —

Wer iſt der Dritte hier im Leben,
Der uns abruft von unſ'rer Wacht?
Wir denken nur an ihn mit Beben,
Wie lang und kalt auch war die Nacht.

Wir ließen gern vorbei ihn wandern,
Wie jeden, der ſein Gutfreund ruft;
Er kommt, von Einem zu dem Andern,
Wir müſſen fort mit ihm — zur Gruft.

Und droben iſt es nicht zu leſen,
Wann unſ're Schilderzeit vorbei;
Wie lang, wie kurz es auch geweſen,
Den Sternen iſt es einerlei.

Drum mag ſich Jeder wohl bereiten;
Die Stunde ſchlägt, eh' man es denkt,
Und von dem alten Wachtgefreiten
Wird Keinem an der Zeit geſchenkt.

17.

Das Grundeis iſt zerborſten,
Die Waſſer gehen hoch;
Es rauſchen mächtige Schollen
Durch's bebende Brückenjoch.

Der Winter iſt bezwungen,
Es thaut ſchon auf den Höh'n;
Nun bald verkundet die Lerche
Des Frühlings Auferſteh'n.

Ihr blüh'nden Au'n und Bäume,
Nun ſeh' ich euch wieder bald;
Dann geht's in fröhlichem Wandern
Auf's neue durch Feld und Wald.

Abſchied.

Von Kronen ſang ich nicht und nicht von Ketten,
Nicht von des Tags unruhigen Gefühlen;
Nur um mich aus des Lebens Drang zu retten,
Wandt' ich mich zu der Muſe ſanften Spielen.

Und konnt' ich auch nichts Herrliches entfalten,
Nur was ſchon oft geſungen, ſingen wieder,
Sey's; können Lenz und Liebe nicht veralten,
Warum denn ſollten's ihre Klänge und Lieder?

Lebt wohl, die ihr ein gütig Ohr gelieben!
Und du auch, die ſich ſtets mir abgewendet!
Treu mind'ſtens war, ob fruchtlos, mein Bemühen;
Doch nun iſt unſer Aller Pein geendet.

Anmerkungen.

1) S. 6. **Otto Schütz.**

„Landgraf Heinrich (von Hessen) hatte zwei Söhne, Heinrich der erstgeborene sollte Herr bleiben und Landgraf Otto sollte Geistlich werden und ward ausgefertigt zur hohen Schul gen Paris fürstlich mit einem merklichen Geld. Als er nun war ausgezogen in Zuversicht seines Vaters zu studiren, um das Geld so ihm zu sehr verhandlaget was, kaufet er zwei Pferd und einen Harnisch, dann ihm nicht im Sinn was, geistlich zu werden. Nun was er ein starker vermögener jung fröhlich Gesell, so waren die Schützen da lieb und angenehm, dann man spinne (spannte) da am Haken, da höret Stärke zu, so was er geschickt zu Weg mit dem Armbrust und reit zu Graf Adolph zu Cleve und gab sich an zu Dienst und nannte sich Otto Schützen. Der Graf von Cleve hatte Fehde und dorfte Leut und nahm ihn an zu Dienst. Bei dem was er eine lange Zeit, daß niemand im Lande zu Hessen von ihm wußte anders denn daß er todt was. Dieweil was Heinrich sein Bruder gestorben und was kein Landgraf mehr denn der alte sein Vater Landgraf Heinrich. Da nun Otto Schütz dem Lande zu Hessen unkund was und herrenblos, wollte sich der tobende Herzog Otto von Braunschweig, so er Landgraf Heinrichs Tochter Agnesen hatte, eindringen zum Erben. Nun was ein Edelmann im Land, Henrich von Hoemberg genannt der hatte in seinen jungen Jahren dem Grafen von Cleve vor einen Knaben gedient; und der Graf hatte ihn vertröstet, so er zum Mann erwuchs, wollte er ihm ein Pferd geben. Das zu fordern bewegt ihn zu reiten gen Aach, also kam er gen

Cleve, und ward inne seines Herrn Otto Schutzen, und macht das dem Grafen von Cleve offenbar, wer Otto Schuß wäre von Geburt. Da das der Graf vernahm mit vielen leisen Unterreden ließ er sich hören zu Otto Schützen: „Du hast mir viel zu lang umsonst gedient, wollst du, so will ich dir lohnen, ich will dir Elisabeth meine Tochter mit 32000 Fl. zum Lohn geben. Otto Schuß wegert sich deß nicht fast sehr, also geschah die Heurath, wiewohl am Hof niemand anders wußte, denn Otto Schuß war ein schlecht arm Gesell, und nicht woher sein Art was, und was ein groß Verwundern überall, bis so lang man die Wahrheit erfuhr, da geschah der Beilager mit großen Ehren und was köstlich Hof gehalten" u. s. w. Er starb im J. 1353 ohne Erben.

Nohn Chron. Hass. ap. Senkenberg. Select. V. 434.

2) S. 9. **Der Magdborn bei Dreifelden.**

„Bei Dreifelden in den Quellen und großen Weibern der Wied trieben Nixen ihr arges Spiel. In dem Magdborn daselbst zeigten sich drei schöne gewundene Hörner, die nur von drei reinen Jungfrauen gehoben werden konnten. Es stellten sich einmal deren drei: eine gewann eins, die andern aber zog es auf immer in die Tiefe. Neben dem großen Weiher lag die Burg Rohrbruch, welche nebst einer andern, die wahrscheinlich den Herrn von Dern zugehörte, in späterer Zeit von dem Wasser verschlungen wurde." Vergl. Reck Geschichte der Gräfl. und Fürstl. Häuser Isenburg. Runkel und Wied. Kap. 11 u. 13.

3) S. 12. **Hin über Baldwins graue Brückenmauern** u. s. w.

Erzbischof Baldwin, Bruder Kaiser Heinrichs VII. aus dem Hause Luxemburg, einer der größten Männer und kräftigsten Fürsten nicht bloß seiner, sondern aller Zeiten, erbaute in den Jahren 1341 bis 1346 die 16 Bogen lange steinerne Moselbrücke. Sie war mit mehreren Thurmen, Thürmchen und Erkern versehen, und auf mancherlei Weise verziert, überhaupt so stattlich, daß im J. 1539 der Koblenzer Stadtschreiber Peter Meyer von ihr sagt, sie sey „eyn steynen Bruck also schön als man in teutscher Nation soll finden."

S. 13. **In jenes Dreiblatts Schirm auf Rhenſes Flur** u. ſ. w.

Der Königsſtuhl wird gegenwärtig auf der nämlichen Stelle, wo er ſonſt geſtanden, wieder aufgebaut, zum Theil aus den alten Steinen, deren man vor Kurzem eine Anzahl in einem Rhenſer Keller aufgefunden hat.

S. 20. **Doch ſie gab der Ruhe wenig** u. ſ. w.

Die Burg Stolzenfels war beſonders durch den Erzbiſchof Werner von Falkenſtein erweitert und verſchönert worden. Dieſer hielt ſich häufig hier auf, um ungeſtört der Alchemie obliegen zu können, die er ſo eifrig betrieb, daß bald von den Schätzen, die ihm ſein Vorgänger Kuno hinterlaſſen hatte, nichts mehr übrig war, und ihm wegen Blödſinnigkeit ein Stellvertreter geſetzt werden mußte. Auch Erzbiſchof Johann von Baden war 50 Jahre ſpäter (1460 bis 1503) von gleicher Leidenſchaft ergriffen; er ließ, wiewohl vergebens, in der Burg nach den Schätzen graben, die Werner, der Sage nach, hier verborgen haben ſollte.

S. 22. **Rathsdiener mit vollen Körben** u. ſ. w.

Die Moſelbrücke war ehemals an mehreren Tagen im Jahr der Schauplatz öffentlicher Luſtbarkeiten, ſo am Neujahrstage, wo ſich die Koblenzer Rathsherrn darauf verſammelten, um die Eßwaaren, welche die Nonnen von Ehrenbreitſtein, die Karthäuſer und Deutſchherrn herkömmlicher Weiſe zum Geſchenk brachten, hier zu verzehren, und ſich darnach etwas zu ſchneeballen; ferner am Walpurgisabend und am Prediger Kirchweihfeſte, an welchem letztern es dem jungen Volke geſtattet war, bis zum Abend, jedoch fein ehrbarlich, auf der Brücke zu tanzen.

S. 35. **In Dieblich auf dem Berge** u. ſ. w.

Der Dieblicherberg galt, beſonders im 17. Jahrhundert, als das Hexenweſen recht in Schwang gekommen war, als der Haupt-Verſammlungs- und Tanzplatz der Unholde in der ganzen Gegend, demzufolge denn auch eine große Anzahl Perſonen, beiderlei Geſchlechts, aus den umliegenden Ortſchaften, als Zauberer und Hexen verrufen wurden.

8) S. 38. **Das ſchöne Kleeblatt, das viel Eiſenherzen** u. ſ. w.

Mit Robin, Herrn zu Cobern, erloſch im J. 1301 der Hauptſtamm dieſes Rittergeſchlechts. Er hinterließ eine Wittwe mit drei Töchtern, welche letztere von ſo hoher Schönheit waren, daß man ſie nur das ſchöne Kleeblatt von Cobern nannte. Sie hießen Kunigunde, Mechald und Jutta, und verheiratheten ſich ſpäter die erſte an einen Grafen von Sayn, die zweite an einen Herrn von Isenburg und die dritte an einen Freiherrn von Pittingen und Dachſtuhl.

9) S. 39. **Hoch auf Ruinen ragt dort die Kapelle** u. ſ. w.

Auf der Obern- oder Altenburg befindet ſich ein ſeltenes Denkmal mittelalterlicher Baukunſt, nämlich eine Kapelle, die ſechseckig in Form eines Conſtantiniſchen Baptiſteriums, oder einer heil. Grabkirche erbaut und jetzt völlig wiederhergeſtellt iſt. Sie war dem heil. Mathias geweiht, und wurde ſonſt regelmäßig von der großen Prozeſſion beſucht, die alljährlich zu jenem Heiligen die Moſel hinauf nach Trier ging. Vergl. die Mathias-Kapelle zu Cobern von v. Laſſaulx und Dronke. (Coblenz bei Hölſcher).

10) S. 40. **Luther von Cobern.**

Johann Luther von Cobern, der letzte ſeines Geſchlechts, wohnte, weil die Stammburg ſchon in Verfall gerathen ſeyn mochte, im Dorfe Moſelweiß. Bauern von Gillenbeuren hatten ihn mit ſeinem Geſellen Weißgerber von Dotteldorf auf der Straße zwiſchen Kochem, Gillenbeuren und Walmeroth, am Kolbern genannt, mit Kappen, Knebeln und Stricken verſehen, betroffen, beide ergriffen und nach Koblenz gebracht. Hier wegen beabſichtigten Straßenraubs vom Kurfürſtlichen Amtmann vor das ſtädtiſche Schöffengericht geſtellt, wurde er von dieſem letztern zum Tode verurtheilt. Er ſchrieb aus dem Gefängniß an den Erzbiſchoff von Cölln: „Ich armer Gefangener habe mich leider vergangene Zeit mit etlichem Auslegen daruff doch nichts ietlichs gefolgt oder jemands dadurch beſchedigt, vergangen, deshalb ich itzo allhie zu Coblenz in ſchwerer Haftung ligge und nächſtkommenden Montag zu Recht geſtellt werden ſoll u. ſ. w. Der Erzbiſchof verwendete

ſich vergebens für ihn, und am 15. October 1536 wurde er auf dem Plan zu Koblenz mit dem Schwert hingerichtet. Die Unkoſten der Execution betrugen 3 Gulden für das Tuch, worauf er enthauptet wurde, 6 Albus für den Todtengräber, 28 Albus für die Todtenlade und 3 Gulden für den Nachrichter. Vergl. v. Laſſaulx, die Mathias-Capelle u. ſ. w.

11) S. 41. **Ihr felſenfeſten Ritterolent'.**

Das Geſchlecht der Leyen (a Petra) war eins der älteſten und angeſehenſten des Moſellandes. Zu allen Zeiten bekleideten zahlreiche Glieder deſſelben die höchſten Kriegs-, Staats- und Kirchen-Aemter; drei Kurfurſten gingen aus ihm hervor, einer von Mainz und zwei von Trier. Das lateiniſche Lobgedicht auf den Kurfurſten Karl Kaſpar von dem Paſter Trips in Honnef (aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. ſ. Hontheim Prodrom. Hist. Trev.) iſt bekannt, oder verdiente wenigſtens, es zu ſeyn. Es beginnt nach der Reck'ſchen Ueberſetzung wie folgt:

Unwegbar ſteh' ich, ein Fels, in Auſtria's Bunde,
Fruchtlos, gallicher Hahn, krähſt du freundlich mir zu.
Ich bin ein Fels, auf Felſen erwächſt die Lilie nimmer,
Auf den felſigen Höhn horſtet der Adler nur gern u. ſ. w.

Nachfolgende Stellen möchten auch wohl noch jetzt und immerdar Beherzigung verdienen:

Kein Heil bringt der Gallier uns, er verderbet uns alle;
Deutſches Leben beſteht unter dem Gallier nicht.
Galliſches Joch zu tragen verſchmäht germaniſche Freiheit;
Kommſt du jedoch nicht zuvor, Deutſcher ſo biſt du Vaſall.
Wahrheit red' ich; allein wer glaubt's? kaum höret mich Einer.
Was er jetzt Uebles erträgt, ſchauet der Deutſche ſich ſelbſt.
Hätt' Alemannia nur den Feind mit vereinigten Kräften
Ruſtig bekämpft, ſchon längſt herrſchte kein Gallier mehr.
— Fruchtlos gehn wir zu Rath, im Berathen gehn wir zu Grunde;
Iſt noch Hoffnung für uns, ſucht in dem Schwerte ſie auf.
Unſere ſinnloſe Schlafheit macht die Gallier ſtrotzen;
Drum was er immer befiehlt, will er alsbald auch gethan
u. ſ. w.

Späterhin wurden die Freiherrn von der Leyen in den Grafen- und seit Errichtung des Rheinbundes durch Napoleon in den Fürstenstand erhoben. Die Familie hat in dieser Gegend kein Besitzthum mehr; das Schloß und alles Uebrige befindet sich seit der franz. Revolution in fremden Händen. Der gegenwärtige Stammherr lebt in Bayern.

12) S. 44. **Burg Thurant.**

Die Belagerung von Thurant oder Thuron geschah i. J. 1246 bis 48 durch den Erzbischof Arnold von Trier unter Beistand eines Kölnischen Kriegshaufens. In dem Vertrage mit dem zum Entsatz heranrückenden Pfalzgrafen, dessen Pfleger oder Marschalk der Ritter Zorn war, heißt es unter anderm: „Herr Zorn, noch seine Brüder, noch seine Söhne, noch einer seiner Nachkommen sollen nimmer diesseits der Kale wohnen, noch Pfleger seyn." Nach der Erzählung Anderer soll nicht ein Vogt, sondern ein junger Ritter, und zwar vom Marschalk Zorn selbst mittelst einer Wurfmaschine über den Abgrund geschleudert worden seyn. Auf einem alten Gemälde, welches sich früher zu Alken befand, will man jedoch ein an dem Burgthurm befestigtes Seil und einen daran hingleitenden geputzten, aber nicht ritterlich gekleideten Mann abgebildet gesehen haben, was mehr mit derjenigen Angabe zu stimmen scheint, der wir gefolgt sind.

13) S. 50. **Der letzte Ritter von Ehrenberg.**

Friedrich von Ehrenberg, der letzte seines Stammes, der, nachdem die Bürger von Koblenz im. d. J. 1394 und 95 vergebens das Schloß Ehrenburg belagert hatten, i. J. 1397 vor Koblenz, und verbrannte einen großen Theil der Stadt. Die Limpurger Chronik sagt hiervon: „In demselbigen Jair da verbrannten zu Coblenz mehr als 200 Gehäuß. Das Feuer thät ein Ritter anstoßen von Ehrenberg, der war ir Feind."

14) S. 55. **Die Elzer Fehde.**

Im J. 1331 hatten sich die Herrn von Elz (die schon der Erzbischof Boemund wegen ihrer Starkköpfigkeit „Bienkörb" genannt hatte) die von Ehrenberg, Waldeck und Schwalb

gegen den Erzbischof Balduin verbunden, und sperrten alle Wege diesseits und jenseits der Mosel. Balduin zog sofort mit einem starken Heerhaufen gegen sie aus, und zwang die Burg Elz dadurch, daß er ganz in ihrer Nähe auf einem vorspringenden, dominirenden Felsen eine andere Burg, Trutzelz oder Baldenelz genannt, erbauen ließ, die er später bei der im J. 1336 zu Stande gekommenen Sühne dem Ritter Joh. von Elz zum Lehn gab, hauptsächlich wohl deswegen, um ihrer Unterhaltung überhoben zu seyn.

15) S. 74. **Treis.**

Die hier erzählte Begebenheit ereignete sich i. J. 1148; sie ist von dem Koblenzer Dichter Reiff zum Gegenstand eines romantischen Schauspiels gemacht worden.

16) S. 75. **Frei fand ich dich, frei laß ich dich.**

Diese Worte waren neben den Wappen zweier Junker von Treis, Burggrafen zu Baldeneck, unter einem Kreuze zu lesen, welches ehemals über dem, nach der Burg führenden, nunmehr abgerissenen, Thore stand. Vergl. Kleins Moselthal.

17) S. 80. **Richza.**

Richza oder Richenza war die Tochter des Pfalzgrafen Ehrenfried oder Ezzo und der Schwester Kaiser Otto's III., und wurde schon im zwölften Jahre mit dem König Miecislav II. von Polen verlobt, worauf sie im J. 1024 den Thron bestieg. Nach 10jähriger Regierung, als sie nach dem Tode ihres Gemahls die Regentschaft übernehmen sollte, wurde sie durch den unruhigen Adel genöthigt, mit ihrem Sohne Kasimir die Flucht zu ergreifen. Eine Zeitlang verweilte sie am Hofe des Kaisers, dann aber zog sie sich in die Einsamkeit zurück, während ihr Sohn ins Kloster ging, aus welchem dieser jedoch auf Bitten einer Gesandtschaft der mittlerweile unter sich selbst uneinig gewordenen Polen in die Welt zurückkehrte, und den polnischen Thron bestieg. Der Papst gab seine Erlaubniß hierzu nur unter der Bedingung, daß zum Andenken an ihren Mönch gewesenen König die polnischen Großen künftighin ihre Haare nicht länger als bis über die Ohrzipfel herab tragen sollten, und — einer jährlichen Abgabe an den päpstlichen

Stuhl. Richza ſtarb i. J. 1063, und lag in Cöln in der Kirche Maria ad gradus begraben.

18) S. 82. **Oliver Tempel.**

Während des Niederländiſchen Krieges wurde die Moſel wiederholt von einzelnen Söldnerhaufen heimgeſucht, die auf Freibeuterei im Lande herumſtrichen. Ein ſolcher war es auch, welcher i. J. 1580 unter Anführung Oliver Tempels, ehemaligen Befehlshabers von Brüſſel, nachdem er bereits mehrere andere Moſeldörfer ausgeplündert hatte, einen Angriff auf Cleeren unternahm, aber von den Einwohnern tapfer empfangen und gänzlich in die Flucht geſchlagen wurde. Die Limpurger Chronik beſchreibt Oliver Tempel als einen Mann „von Perſohn kurz, geſatzen, dick von Leib, etwas greiß und mit breitlichem Geſicht.“

19) S. 83. **Kocheim.**

Kocheim iſt als das Salenburg des Moſellandes zu betrachten; übrigens iſt Witz und Frohſinn von jeher daſelbſt zu Hauſe geweſen. Der Kapuziner Martin, gewöhnlich der Pater Martin von Kochem genannt, obwohl ſonſt ein würdiger Geiſtlicher und eifriger Arbeiter im Weinberge des Herrn (er war Prediger zu Mainz und ſpäterhin Viſitator ſämmtlicher Pfarreien im mainziſchen Obererzſtift, und ſtarb 1712) hat in ſeinen Schriften, deren er eine nicht unbeträchtliche Anzahl ausgehen laſſen, an vielen Stellen ſeinen Geburtsort nicht verläugnen können, und ſich namentlich durch ſeine Art und Weiſe, mit überſinnlichen Gegenſtänden umzugehen, einen unſterblichen Namen erworben. Als Probe hier nur aus ſeinem großen Leben Chriſti ſein Diſcurs über die Größe der Hölle. „Wie hoch aber, heißt es darin, und groß die Hölle ſey, kann man eigentlich nicht wiſſen; dennoch ſagen alle Theologen, daß die Hölle klein ſey, ja daß ſie der allerkleinſte Ort ſey, ſo Gott erſchaffen hat. Drexelius vermeinte, wenn die Hölle in ihrer Höhe eine deutſche Meile und in ihrer Runde 3 Meilen in ſich hielte, ſo wäre ſie ſchon groß genug, hunderttauſend Millionen Menſchen in ſich zu faſſen, obſchon man jedem Leibe 5 Schuhe im Viereck Platz gebe. Weil aber viele hunderttauſend Menſchen werden verdammt werden, ſo

olgt daraus, daß die Hölle etliche teutsche Meilen in ihrer öhe, Länge und Breite haben muße, damit sie alle diese iber faßen könne. Sie sey aber so groß als sie wolle, so ß sie dennoch nicht größer, als eben von Nöthen ist, die Verdammten in sich zu begreifen. Es ist aber zu wißen, daß an daselbst Keinem einen so großen Platz eingebe, sondern aß man die armen Verdammten zusammenpacke wie die häringe. Ja sie selbst fallen also hart aufeinander, weil ein eder nach dem Centrum oder nach der Mitte der Hölle zu allt und sich nirgend aufhalten kann, bis er unten im Grunde er Hölle ist, oder bis er auf andern Leibern liegt, die ihn ufhalten, daß er nicht bis auf den Grund fallen kann.

S. 98. **Und wenn man's glauben darf, so meiden** u. s. w.

Das Cistercienser-Kloster Himmerod lag in der Eifel im Thale des Salmbachs, nicht weit von Wittlich. Auf ähnliche Weise wie hier die Nachtigallen sollen von dem Erzbischof Egbert die Schwalben aus dem Dom zu Trier verbannt worden seyn, welches Experiment jedenfalls beßern Erfolg gehabt haben dürfte. Uebrigens sollen die Stubener Stiftsfräulein durch den Gesang der ihnen zugewiesenen Nachtigallen (und vielleicht auch anderer) nur gar zu wohl getröstet worden seyn, namentlich in spätern Zeiten. Das Kloster i. J. 1136 von einem reichen Privatmann Egelolf auf Veranlaßung seiner Tochter Gisela gestiftet, und von dem Ritter Heinrich von Ulmen mit vielen kostbaren Reliquien, die er bei der Eroberung von Constantinopel erbeutet hatte, beschenkt, wurde erst bei der Ankunft der französischen Freiheitsmänner verlaßen, und von diesen zerstört.

S. 130. **Kein Meßer komm' an meinen Bar** u. s. w.

Der Erzbischof Albero befand sich eben auf der Rückreise von Rom (i. J. 1138), als er erfuhr, daß auf Anstiften Otto's von Rheineck die Brüder Werner und Johann von Kantersburg die Burg Arras überfallen hatten, und nun an derselben das lustigste Räuberleben führten. Da that er das einzige Gelübde, eilte, ohne sich aufzuhalten, durch die Stadt

Trier, zerstörte die bei Lutzerath gelegene Stammburg der Brüder, und eroberte in kurzer Zeit auch die Burg Arras, wobei einer der Brüder ums Leben kam.

22) S. 161. **Koppenstein.**

Die Burg Koppenstein liegt auf dem Soonwalde, der höchsten Erhebung des Hunsrücks, und wird sehr weit in der Ferne gesehen. Ueber den Ursprung des Rittergeschlechts von Koppenstein sagt Kasp. Zilles in seiner Genealogia Sponh. „Johan Graf zu Sponheim und Herr zu Starkenburg hatte mit seiner Concubine, die seines Wasserträgers Tochter und gar schön war, einen Sohn erzeugt, den er von zwei Kaisern Ludwig III. und Carl IV. legitimiren lassen, und von diesem Schloß K. benannt. Daher stammen die von Koppenstein."

23) S. 166. **Und keine Gräfin geht heraus** u. s. w.

In der Fehde mit dem Grafen von Sponheim i. J. 1329 rückte der Erzbischof Balduin, nachdem er einen großen Theil der sponheimischen Länder in seine Gewalt gebracht hatte, vor das Schloß Kastellaun, und war im Begriff, dasselbe zu stürmen, als die Gattin des Grafen Simon, eine Geb. v. Falckenburg und Balduins Nichte, ihre Kinder an der Hand zu ihm hinausging, sich ihm zu Füßen warf, und ihn durch ihre Thränen zum Abzug, zum Frieden und zur Rückgabe des Eroberten vermochte.

24) S. 180. **Den Löwen von Trier zu fangen** u. s. w.

Die Gefangennehmung des Erzbischofs Balduin durch die Gräfin Laurenta von Sponheim geschah i. J. 1328. Der Pabst hatte die Gräfin excommunicirt, absolvirte sie aber auf Vorbitte Balduins. Zur Poenitenz ward indessen bestimmt, daß sie nebst den bei der Gefangennehmung thätig gewesenen Rittern und dem Schreiber Bertram de Vacelor an einem hohen Festtage in schlechter Kleidung ohne Kapuzen oder Infuln baarfüßig, jeder eine 4 Pfd. schwere brennende Wachskerze in der Hand in einen ansehnlichen, Trier benachbarten Ort sich begeben, in die Kirche, und zwar zu einer Stunde, wo sie am stärksten besucht sey, ziehen, daselbst vor dem Hochaltar die Kerzen demüthig und andächtig opfern, und ihre

Schuld bekennen sollten. Ferner sollten an einem Festtag 50 Männer nach Trier gesandt werden, welche vom Thor an baarfuß mit brennenden Wachskerzen in den Dom ziehen, die Kerzen vor dem Hochaltar opfern, und daselbst vor versammelter Menge die Schuld der Gräfin bekennen sollten. Endlich sollte die Gräfin 4 schwere silberne Ampeln auf den Hochaltar stellen lassen und für ewige Zeiten das Oel dazu hergeben. Vergl. v. Stramberg Moselthal.

S. 142. **Montroyal.**

Der Bau der Festung Montroyal begann im J. 1687 nach Vaubans Entwurf unter Leitung des Grafen v. Bussy. In den folgenden Jahren wurde sie eine wahre Geißel für die Umgegend; die Garnison streifte raubend und plündernd im Lande umher, und es gab keinen Greuel und keine Schandthat, die nicht von ihr verübt wurden. Um die Annäherung der Alliirten zu erschweren, nöthigte man unter andern die Landleute, alle Saatfelder von Wittlich bis Zell umzuackern. Zufolge eines Artikels des Ryswicker Friedens wurden die Werke im J. 1698 geschleift.

S. 145. **Und dieß zum Danke nimm dazu.**

Auf ähnliche Weise wurden in älterer Zeit gutangebrachte Schüsse der Artilleristen öfter belohnt; wie z. B. bei der Belagerung von Siena durch den Marquis von Marignano, wo ein deutscher Büchsenmeister mit dem ersten Schuß eine auf einem Kirchthurm aufgepflanzte Kanone herabschoß; bei der Belagerung von Ostende durch Spinola, wo ein anderer auf den zweiten Schuß das Ankertau eines feindlichen Schiffes traf u. s. w. Auf der andern Seite aber wurden sie auch oft schwer bestraft, ja zuweilen mit dem Leben gestraft, wenn sie lange hin untereinander fehlschossen.

S. 180. **Bis zu des Mägdleins Fenster schlägt** u. s. w.

Es wurde nach der Sage wirklich einmal auf der Burg Veldenz ein goldener Ring gefunden, welcher durch eine Bohne aus der Erde gehoben, auf einer Ranke hangend, bis zu einer beträchtlichen Höhe mit empor gewachsen war.

28) S. 183. **Die drei Schweſtern.**

Gründet ſich wie das folgende zum Theil auf eine wahre Begebenheit.

29) S. 209. **Die drei Jungfrauen zu Auw.**

In dem romantiſchen Kyllthale, 4 Meilen von der Moſel, liegt zwiſchen dicht bewaldeten Bergen das Dörfchen Auw. In der kleinen Kirche iſt ein in Holz geſchnittenes Bild zu ſehen, das einen Eſel darſtellt, auf deſſen Rücken drei weibliche Figuren ſitzen, darunter die Namen Clotildis, Adela und Irmina eingegraben ſind. Sie waren der Sage nach die Töchter des fränkiſchen Königs Dagobert II. Noch bezeichnet dicht vor dem Dorfe ein Kreuz auf dem linken Ufer der Kyll und ein anderes auf der Höhe gegenüber die Stelle, wo der wunderbare Sprung geſchah. Irmina wurde nachher die Stifterin des St. Irminen-Kloſters in Trier und Adela des Fräuleinſtifts in Pfalzel. Vergl. Rhein. Prov.-Blätter 1838.

30) S. 211. **Die Nonne zu Pfalzel.**

Sie wird von den Chronikenſchreibern Medea genannt, offenbar nur von den ihr zur Laſt gelegten Zaubereien. Eine andere trierſche Nonne, Namens Lucardis, wurde im 11. Jahrhundert verbrannt, weil ſie ein ſo herzliches Mitleiden für den Satan gefaßt hatte, daß ſie nicht aufhören konnte, Gott um deſſen Erlöſung zu bitten.

Bei demselben Verleger sind früher erschienen:

alerische Ansichten des Rheines und der Lahn. Nach der Natur gezeichnet von Carl Bodmer und gestochen von den vorzüglichsten Künstlern Deutschlands und Frankreichs. (16½ Zoll breit, 11½ Zoll hoch.)

Serie in 12 Blättern.

Köln. Bonn. Godesberg mit dem Siebengebirge. Nonnenwerth und Drachenfels. Coblenz und Ehrenbreitstein. Lahnstein und Lahneck. Stolzenfels und Lahneck. Boppard. Bornhofen mit den Ruinen der Bruder. Bingen mit Rudesheim ꝛc. Mechuskapelle mit der Aussicht in den Rheingau. Mainz.

pplet auf weißem Papier im Subscriptionspreis

	18	Thlr.	oder 32 fl.
„ „ chines. Papier	24	Thlr.	oder 42 fl.
„ fein ausgemalt	59½	Thlr.	oder 104 fl.
zelne Blätter auf weißes Papier	1½	Thlr.	oder 3 fl.
„ „ „ chinesisch Papier	2½	Thlr.	oder 4 fl.
„ „ fein ausgemalt	5½	Thlr.	oder 9½ fl.

. Serie. Gezeichnet von C. Bodmer, Siegmund und Rordorf.

Nassau. Ehrenbreitstein. Oberwesel. Bacharach. Bad-Ems.

rfiere vier kosten: jedes Blatt schwarz 1½ Thlr. oder 2½ fl.
rirt jedes 4½ Thlr. oder 8½ fl.
res schwarz 1½ Thlr. oder 3 fl.
rirt 5½ Thlr. oder 9½ fl.

inär colorirt kosten alle Ansichten 1 Thlr. weniger.

alerische Ansichten der Mosel in 30 Blättern; gezeichnet von Carl Bodmer, und gestochen von Rudolph Bodmer, Hegy u. A.

. Coblenz mit dem ehemaligen churfürstl. Schloß. 2. Coblenz it der Moselbrucke. 3. Cobern mit der Burg und der Kapelle. Bendorf. 5. Lehmen. 6. Thurant und Alken. 7. Ehrenburg. Bischofstein. 9. Schloß Elz. 10. Cletten. 11. Cochem. 2. Winneburg bei Cochem. 13. Beilstein. 14. Arras mit der isenhutte bei Alf. 15. Kloster Marienburg. 16. Zell. 17. Starnburg. 18. Trarbach, Traben und die Grafenburg. 19. Gröf nd die Ruine des Wolfer Klosters. 20. Michelstay bei Uerzig. . Zeltingen. 22. Bernkastel. 23. Hospital Cues. 24. Burg eldenz. 25. Brauneberg. 26. Piesport. 27. Neumagen. 28 Carimin. 29. Trier. 30. Moselbrucke zu Trier.

Preis:

arz	5½	Thlr.	oder 9 fl. 54 kr
in kostet jedes Blatt	1½	Thlr.	oder 24 kr
colorirt	12	Thlr.	oder 21 fl.
in	1½	Thlr.	oder 54 kr
ausgemalt	16½	Thlr.	oder 28 fl. 54 kr
in	½	Thlr.	oder 1 fl. 10 kr